



Gregoriusbote für katholische Kirchensänger 1886

<https://hdl.handle.net/1874/209494>

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Dritter Jahrgang.

A a ß e n.

Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co.

1886.

Inhalts-Verzeichniß.

Gedichte.

	Seite
Meister Tanco	1
Der Triumph der Künste	9
Künstlerlegende	17
Die Herrgottskinder	25
Maria	33
Die Predigt	41
Saneta Caecilia	49
Auf Mariä Himmelfahrt	57
Drei Sänger	73
Aus der „Legende von der hl. Cäcilia“	81
Der kleine Musiker von Bethlehem	89

Aussätze &c.

Gott zum Gruß	1
Festspiel am Dreikönigstage	4
Über die Art und Weise, das röm. Graduale zu gebrauchen	5
Bausteine	10, 18, 25, 33, 42, 49, 82
Liturgische Unterhaltungen	12, 19, 27, 35, 43, 51, 59, 66, 74, 84,
Aus dem Käffernlande	91
	13

	Seite
Was ist eine Cadenz?	14
Erklärung der Lauret. Litanei	20, 28, 36, 45, 53, 76, 85,
Saneta Caecilia	92
Aus dem Congolande	11, 21,
Eine Gründonnerstags-Messe im Cenaculum	29
Aus dem Congolande	22, 30
Die hl. Gertrud über den Gesang	37
Die Übung im Choral ist nothwendig, aber auch lohnend	46, 60,
Der hl. Papst Gregor I., der Große	68
Der Tonkünstler und sein Rosenkranz	57, 65,
Das Gregoriushaus in Aachen. (Prospektus)	73
Der College	62,
Noch ein „College“	76
Singübungen	78
Nekrologe (Acfens, P. Link)	86
	94
	54
	31

Verschiedenes.

S. 7, 15, 23, 31, 39, 47, 55, 71, 79, 87, 94.

Erscheint alle Monate.

Abonnementspreis pro Jahr:

Mark 1.20.

Bei Bezug von weniger als

10 Exempl. 60 Pf.

Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzelle 80 Rpf.Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

An die Leser.

Mit dieser ersten Nummer des neuen Jahrganges ist in der Herausgabe dieser Zeitschrift eine Aenderung insofern eingetreten, als Herr Domhordirigent Böckeler in Aachen wegen Ueberbürdung mit Berufsgeschäften die Redaktion dem Unterzeichneten übertragen hat. Indem derselbe sein Bestreben dahin zu richten verspricht, daß die Redaktion in dem bisherigen Geiste fortgeführt werde, bittet er die Herren Mitarbeiter, der Zeitschrift treu zu bleiben, und ersucht alle Freunde der heiligen Musik um ihre freundliche Unterstützung, zumal die Erfüllung der übernommenen Aufgabe von dem Unterzeichneten selber nicht ganz unbedeutende Opfer erheischen wird.

Oberbill/Düsseldorf, im Januar 1886.

W. Schönen,

Vorsteher des Kath. Knaben-Waisenhauses.

Meister Tanco.

Horch' in Aachens alten Mauern
Welcher Jubel, welcher Klang?
Töne, die hinüberdauern
In der fernsten Zeiten Gang.
Durch die Straßen, durch die Gassen
Kling'l's in jubelndem Akkord,
Und es zieh'n die Bürgermassen
Freudi zu dem Tempel dort.

Zu dem Tempel hin, dem hehren,
Den zu Gottes Preis und Ruhm
Fromm ein Kaiser baut, zu ehren
Seinen Gott im Heiligtum.
Aachens Dom er steht vollendet;
Zu den Wolken ragt sein Chor,
Und nach Osten hingewendet
Ist sein Kreuz zum Sonnenthor.

Was an Gold und edlen Steinen
Man begehr't an Carols Thron,
Keiner fürchtet ein Verneinen:
Reicher gab kein Salomon. --
Fern von heimischen Gestaden
Ziehn' die Boten hin und her,
Und mit Schätzen reich beladen
Trägt zur Heimath sie das Meer.

Weiß man einen Künstler wohnen
Fern im Thal, Gebirg und Wald,
Sei es auch in fremden Zonen,
Hin zu Karl muß er alsbald.
Großer Meister Kunst zu ehren,
Zahlt der Kaiser reichen Sold;
Seines Domes Pracht zu mehren.
Dünkt gering ihm schweres Gold.

Und an ferne Kloster-Pforte
Klopft des Boten eil'ge Hand:
„Hier des Kaisers eigne Worte,
Bruder Tanco, weitbekannt.“
„Eine Glocke mir zu gießen,
„Fehlt ein frommer Künstler hier;
„Meister Tanco las' ich grüßen,
„Bald erscheine er vor mir.“ —

Folgsam dem erhal'tnen Rufe,
Greift der Mönch zum Wanderstab,
Ueber zack'ge Felsenstufe
Steiget er ins Thal hinab.
Denn es liegt auf hohem Regel,
Jenes Haus, an Bergeswand,
Wo nach Benediktus Regel
Tanco lebt im Schweizerland.

Von den Glockengießern allen
Größter Meister ihrer Kunst,
Harrt der Prior von Sankt Gallen
Bang des Sohnes Wiederkunst,
Der mit unbeschuhten Füßen
Oft durchwatet wilden Strom.
Weil es gilt ein Werk zu gießen
Für der Jungfrau heil'gen Dom.

Und es kost aus edlem Zinne,
Erz und Gold bei Feuersglut
Tanco bald mit frommem Sinne
Eine Speise hell und gut.
Dass die Müh' gelohnet werde,
Die ihm Schlaf und Ruhe raubt,
Kniest er oftmals hin zur Erde,
Neigt betend er das Haupt.

Endlich ist das Werk gelungen,
Das viel heiße Tropfen frug;
Zu dem Kaiser ist's gedrungen,
Dass man heut die Form zerstüng.
— Und vom Thurmne hoch hernieder
Tönt der Glocke heller Klang.
Lauter doch als alle Lieder,
Klingt des Kaisers fröhler Dant.

Er umgibt mit hohen Ehren
Jenen Mann im Ordenskleid,
Dessen stille Mienen lehren
Demuth und Bescheidenheit. — —
Doch wie, dass der Mensch nicht falle,
Lust sich stets mit Leid vermaht,
Sieht auch Tanco bald die Galle
Seinem Ruhme beigezählt.

Zu dem Kaiser hin trat Dieter,
Einer von des Höflingstroß;
Neidisch blickt er zum Gebieter,
Neid ihm von den Lippen floss:
„Solche Glocke zu erringen,
„Brauchen wir den Mönch nicht hier,
„Lass mir Erz und Silber bringen;
„Eine bess're gieß' ich Dir.“ —

Und es gab mit vollen Händen
Kaiser Karl aus seinem Schatz.
Jener ging und barg die Spenden
Heimlich an verstecktem Platz.
Fügt statt Silber dann zur Speise
Kupfer nur und schlechtes Zinn,
Dass auf solche schnöde Weise
Ihm erwachse ein Gewinn.

Als sein Werk dann ward vollendet,
Kam der Kaiser froh herbei,
Denn er glaubt, was er gespendet,
Dass es wohl verwerthet sei.
Eine Glocke sieht er prangen
Silberhell voll Glanz und Schein —
— Doch wie glühen des Meisters Wangen,
— Falsch wie dieser muss sie sein.

Aber Alles wohl erwogen
Glaubt der Neid mit arger List,
Wenn die Glocke ausgezogen
Man des Silbers bald vergift.
Heute endigt jedes Fragen;
Denn es zieht des Volkes Strom
Von Erwartung schon getragen
Froh erregt zum hohen Dom.

Heute soll es sich entscheiden
Durch des Kaisers Stimme, wißt,
Wer von unsfern Künstlern beiden
Nun der größte Meister ist.
Dieter hat im Born geschworen,
Dass ihn Tanco nie erreicht;
Seine Ehre ist verloren
Wenn der Richter anders zeugt.

Und aus Allen, die gekommen,
Sich zu freu'n am frommen Klang,
Hat der Kaiser jetzt genommen
In die Hand den Glockenstrang.
Seht, er zieht mit beiden Händen;
Doch der eh'rne Mund bleibt stumm,
Und des Herrschers Blicke wenden
Finster sich nach Dieter um.

„Willst du nicht Betrüger heißen,
„Tritt hervor! — Erkläre dieß!“ —
„Mag der Tod mich gleich zerreißen,
„Wenn mit Recht ich Lügner hieß!“ —
Bornig gleich hervor tritt Dieter
Faßt das Seil im hohen Thurm;
Doch — droht nicht ein Ungewitter? —
Klingt es nicht wie naher Sturm? —

Aus der Glocke fällt der Hammer
Auf den Fälschen schwer herab;
Mit entsetzlichem Gejammer
Stürzt zermalmt er in sein Grab.
— Alles Volk es steht vernichtet,
Selbst den Kaiser lähmt der Ton.
„Gott im Himmel hat gerichtet!
Jeder spricht's und flieht davon. —

Hans Jordaeus.

Gott zum Gruß!

Die Schiffer, die das große Weltmeer durchfahren, lieber Leser, klimmen gar oft den hohen Mastbaum hinan, um auf dem weiten Meeresspiegel den Weg zu betrachten, den sie bereits zurückgelegt und die Strecken, die sie noch zu durcheilen haben, um zu sehen, ob am äußersten Saume des Horizontes das ersehnte Land vielleicht schon sichtbar werde. Aehnliches sollte von uns Allen und namentlich bei jeder Jahreswende geschehen, da unser Leben einer raschen Seefahrt auf ein Haar gleicht. „Meine Tage,“ klagt schon der fromme Job, „find schneller als ein Gilbote — denn auch der eilfertigste Läufer ruht zuweilen aus, während in der Zeit kein Stillstand denkbar ist, — sie find vorübergezogen, wie leicht

befrachtete Schiffe.“ Und wahrlich wie der Kiel des Schiffes mit großer Schnelligkeit durch die Wogen dahinfährt, ohne daß die Schläfer im Innern des Schiffes etwas davon merken, so fahren wir Alle mit unserm Erdballe in einem Jahre die ungeheuere Planetenbahn um die Sonne herum. Und obwohl unser Jahr gegen neuntausend (8760) Stunden zählt, so würden wir doch kaum etwas davon merken, fühlten wir es nicht in den steten Veränderungen, die Wachsthum und Alter mit sich führen. Ach sagt der Eine, diesen Mann habe ich als Kind gekannt und auf meinen Knieen geschaukelt und nun steht er im kräftigsten Mannesalter, und aus seiner hellen Sopransstimme hat sich ein sonorer Bass entwickelt! Ein Anderer begegnet einem Bekannten aus früherer Zeit, den er seit Jahren nicht gesehen; Freund ruft er, wie bist du auf einmal so grau geworden? Allerdings (erwidert dieser) das machen die Jahre! — Ja, wie schnell ist das, was wir gegenwärtig nennen, wieder vergangen und unwiederruflich vorüber! Wo sind sie nun die Festgelage und Concerte und die tausend Belustigungen aller Art aus dem Jahre 1885? Ach, wie die Spinne den ganzen Tag geschäftig ihre Fäden zieht und hin und wieder eilt, und ihre Arbeit zwar groß ist, aber das zu Stande kommende Werk nur sehr gering, so verhält es sich auch mit dem rastlosen, mühsamen und meist so nützlichen Treiben vieler Menschenkinder. Wie viele künstliche Gewebe werden angefertigt, die ein einziger Luftstoß zerreiht! Und wenn auch das Gewebe sich erhält, worin besteht denn das köstliche und Beglückende, das sich darin fängt? Ach, wie viele Opfer und Mühen ließen sich ersparen, weil das, was man sucht, unnütz und rein überflüssig ist, weil es weder Bestand noch wahren Werth hat!

Nun, lieber Leser, was ich dir da zur ersten Nummer des dritten Jahrganges des Gregorius-Boten geschrieben, ist allerdings etwas sehr ernst. Vielleicht hat dies darin seinen Grund, daß es Sylvester-Abend ist, da ich am Schreibtisch sitze. Allein ich meine auch, der Gregorius-Bote soll das Seinige dazu beitragen, daß du nicht am Abend deines Lebens mit leeren Händen dastehst vor dem Herrn, um Ihm wie einst Petrus zu gestehen: „Herr, ich habe die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gesangen.“ Es würde dir, wie du gut weißt, nicht vergönnt sein, wie dem Apostel, das Netz zu reicherem Fange noch einmal auszuwerfen. — Der Gregorius-Bote soll dich erinnern, daß dein Lebensschifflein unter der Flagge der hl. Cäcilia durch das Meer dieses Lebens dahinfährt. Zahllose Schifflein fahren zugleich mit oder vor oder hinter dem deinigen, und die meisten tragen eine andere Flagge als das deinige. Die Einen sind mit einer kriegerischen Flagge geziert, und die darin fahren, sind stolz auf die Feldzüge, die sie mitgemacht. Die Flagge der Andern zeigt eine Scheibe mit zwei Büchsen oder ein vierfaches F, darin fahren die Schützen und Turner. Doch da kommen auch andere mit einer Leier auf der Flagge; allein auch diese sind uns nur ganz entfernt verwandt; sie kümmern sich auch nicht um uns. Aber nun bemerkst du auch manches Schifflein, dessen Flagge wie das deinige das Bild der hl. Cäcilia trägt und — ich sage es mit großer Freude — die so gezierten Schifflein mehren sich von Jahr zu Jahr.

Und nicht nur hinsichtlich der Flagge unterscheiden sich die Schifflein, obgleich auch dieser Unterschied, wie wir weiter unten sehen werden, nicht so unwichtig ist wie der, ob du einen blauen oder grauen Rock zu tragen pflegst. Die mit der Flagge der hl. Cäcilia gezierten Schifflein halten im Großen und Ganzen eine und dieselbe Richtung ein, während

die andern hin und her im Bic平ack, bald nach rechts bald nach links segeln. Woher denn nun dieser Unterschied? Nun, lieber Leser, das ist sehr einfach zu erklären: Die Einen haben einen zuverlässigen Kompaß, nach dem sie die Richtung nehmen, während die Andern dieses überaus wichtigen Instrumentes zu ihrem eigenen Nachtheil und Schaden entbehren. Du weißt jedenfalls, was ein Kompaß ist: Es ist eine kleine Scheibe unter Glas, worauf die Himmelsgegenden verzeichnet sind, und mitte darüber läuft, wie der Zeiger einer Uhr, die Magnetnadel, die von selber immer gegen Norden oder gegen den Polarstern hinzeigt. Daran müssen nun die Schiffleute absehen und ausrechnen, was für eine Richtung sie dem Schiffe geben müssen; sonst wären sie auf dem weiten, weiten Meere noch viel ratsloser, als wenn du mitten in einem ungeheuer großen Walde ständest, ohne Weg und Steg zu kennen.

Nun schau, lieber Leser! Während die andern Schifflein auf dem weiten Meere dieser Zeit umherirren, getrieben von dem Winde der Eitelkeit, der Ruhmsucht, der Vergnigungssucht &c. haben also die mit der Fahne der hl. Cäcilia geschmückten Schifflein einen sicheren Kompaß, mittels dessen sie unter Gottes Hülfe und Beistand die rechte Richtung einzuhalten vermögen, um einst an einem guten Ort anzulanden, und dieser Kompaß ist der lebendige katholische Glaube. In diesem lebendigen Glauben nämlich wird dem kirchlichen, Sänger klar die unendliche Erhabenheit des hl. Opfers, zu dessen Feier mitzuwirken er vor vielen Andern von Gott berufen ist. In diesem lebendigen katholischen Glauben erwachsen in seinem Innern die rechten Gefühle und Stimmen, wodurch sein Gesang wahrhaft ein Gebet wird. In diesem lebendigen katholischen Glauben wird ihm auch klar die hohe Würde seines Berufes, der ihn so enge mit dem Altar und dem heiligsten Geheimnisse verbindet. Aus diesem lebendigen Glauben spricht die Begeisterung für sein Sängerman und der lobenswerthe Esfer, welcher alle Schwierigkeiten siegreich überwindet und alle Opfer und Mühen bereitwillig übernimmt. Auf diesem lebendigen Glauben baut sich endlich aber auch die gegründete Hoffnung auf, daß sein, unter der Flagge der hl. Cäcilia dahergelindes Lebensschifflein in seinen Hafen der Ruhe einlaufen wird, wo er in unaussprechlicher Seligkeit und Wonne das Sanctus immer und immer wieder singen wird, das er hier so oft beim hochheiligen Opfer angestimmt hat.

Es mag also eine Bic平ackfahrt mit dem Lebensschifflein auf dem wogenden Meere dieser Zeit immerhin ganz amüsant sein, oder mit andern Worten: Wer nur Freude und Vergnügen sucht, mag das ja in ziemlich reichem Maße in irgend einem weltlichen Vereine finden, sei es nun ein Gesangverein, ein Kriegerverein, ein Turnverein, ein Schützenverein oder irgend ein anderer derartiger Verein! Auch fällt es uns nicht ein, dieselben in Bausch und Bogen zu verdammen, wenn wir auch der Ansicht sind, daß der Festschwindel und überhaupt die Vergnigungssucht ein wahres Krebsgeschwür am Leben unseres Volkes zu werden droht. Allein wir fragen: Was kommt denn dabei heraus für die Fahrt nach dem Jenseits? Es sind ja nur Fahrten im Bic平ack: man kommt daher im günstigsten Falle wenigstens nicht damit von der Stelle, und doch soll und muß die Haupthilfe eines Christen sein, daß sein Lebensschifflein glücklich in den Hafen des Jenseits einlaufe! —

Wenn du nun, lieber Leser über die Aufgabe dieser Zeitschrift einen Augenblick nachdenken willst, so wirst du mir nicht Unrecht geben können, wenn ich sage: Auch der

Gregoriusbote soll ein Kompaß für den kirchlichen Sänger sein! Alle Unterweisungen des Gregoriusboten laufen nämlich darauf hinaus, zu zeigen, wie der kirchliche Sänger seines Amtes walten muß, damit er mit seinem Lebensschifflein die rechte Richtung nicht verfehle, sondern im Hafen des himmlischen Jerusalem einst anlange. Soll der Kompaß dir aber wirklich von Nutzen sein, lieber Leser, so ist es nothwendig, daß du auch fleißig darauf hinschauest und dich auf der Fahrt darnach richtest, denn der beste Kompaß nutzt nichts, wenn er nicht gebraucht wird.

Schönen.

Festspiel am Dreikönigstage.

Das hl. Dreikönigfest gehört zu den ältesten und ausgezeichnetsten Festen der christlichen Kirche; dies wurde deshalb von jeher mit besonderer Feierlichkeit begangen. Ein Theil der christlichen Feste ist auch im bürgerlichen Leben durch sinnige Gebräuche ausgezeichnet. So hat das Weihnachtsfest seinen Christbaum, das Osterfest seine Osterfeuer und Osterfeier, und das Dreikönigfest in fast allen Theilen Deutschlands seinen Bohnenkönig oder seine Bohnenkönigin. Gewöhnlich pflegt man am Vorabend oder erst am Dreikönigstage selbst einen Kuchen auszutheilen, in welchem eine Bohne sich befindet. Wem diese beim Vertheilen des Kuchens zufällt, der hat die Ehre des Tages. In der Regel begnügt man damit bei uns eine Dame, die dann als Bohnenkönigin gefeiert wird. Die Einführung derselben wird durch muntere Scherze und vielfach auch durch frohe Lieder gefeiert. Davon scheint auch der Ausdruck zu stammen: „Etwas über das Bohnenlied“, zur Bezeichnung dessen, was über den erlaubten Scherz hinausgeht.

Das für dramatische Spiele begeisterte Mittelalter feierte das Dreikönigfest, wegen seiner Höheit auch der „obriste“ Tag genannt, vielfach in der Kirche durch folgendes Festspiel. Drei Knaben, reich gekleidet, mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern und ein goldenes Gefäß in der Hand, stellten die Weisen aus dem Morgenlande vor und sangen in der Kirche ein auf das Fest bezügliches Lied (O quam dignus.). Während dieses Gesanges näherten sie sich dem Altare, wo das Jesuskind ausgestellt war. Dann erhob der Erste sein Gefäß und sagte: aurum pro primo (Gold zum Ersten), dann der andere: thus pro secundo (Weihrauch zum Zweiten) und endlich der dritte: myrram pro tertio (Myrrhen zum dritten.) Hierauf sang wieder der Erste: aurum regem (Gold bedeutet den König), dann der Zweite: thus coelestem (Weihrauch den himmlischen) und zuletzt der Dritte: mori notat unctio (Myrrhen den Sterblichen). Nun zeigte Einer von ihnen mit der Hand den von dem Kirchengewölbe herabhängenden Stern und sang in einem hohen Tone: „Dieses ist das Zeichen des großen Königs!“ Alle drei gingen dann zum Opfer, indem sie ein auf die heilige Handlung bezügliches Lied sangen. Nach Beendigung des Opfers erhob ein jüngerer Knabe hinter dem Altare seine Stimme, welche die Stimme des Engels vorstellen sollte, und sang: „Ich bringe euch Botschaft vom Himmel! Es ist geboren Christus, der Herr der Welt, zu Bethlehem, wie es der Prophet voraus verkündet hat.“

Die kirchlichen Festspiele haben sich allmählich verloren,

weil die poeseloser und nüchterner werdende Zeit sie nicht begünstigte; dann auch, weil es schwer halten möchte, dieselben würdig genug darzustellen, und sich leicht Missbräuche einschleichen konnten. Wenn so die Festspiele in der Kirche selbst außer Gebrauch gekommen sind, so haben sich doch namentlich in Süddeutschland an vielen Orten Dreikönigsspiele im Volke erhalten bis auf den heutigen Tag. Pf. Dr. Hans Jacob entwirft in seinen „Jugenderinnerungen“ ein anziehendes Bild dieser sinnigen Gebräuche, und aus seinen Mittheilungen wollen wir Einiges hier verzeichnen. „Es war im Jahre 1846, so schreibt er Seite 103, da mich das Loos traf, unter die hl. drei Könige einzutreten, worauf ich um keinen Preis der Welt verzichtet hätte. Und als die Mutter mich zum alten Buchbinden Hintersirch führte, damit der mir die Krone anmesse, da war ich glücklicher und stolzer denn ein römischer Dichter, der auf dem Kapitol gekrönt wird. Jeden Abend von Weihnachten ab hielten wir Singprobe, wobei ich den Sopran und die zwei Mittönige die Altstimme vertraten, und des „Schmied-Balden-Louis“, ein mediatirter Dreikönig, den Instruktor spielte. Dann ward auch der „Stern“ in Reparatur genommen, gesäkt, gepappt und frisch geölt. Der Stern bestand aus in Öl getränktem weißem Papier, hatte vier mächtige „Binken“, in seinem Herzen einen „Lichtstumpen“ aus der Kirche, ward an einer großen Stange getragen und mit einer Schnur in planetförmige Bewegung gesetzt.“

Am Abende des längst ersehnten Tages aber kam der Instruktor, der mich aus besonderer Gunst zum „Schwarzen“ unter den drei Heiligen bestimmt hatte, bei Zeiten, um mir das Gesicht zu färben. Keine Königsbraut, die vom ersten Maler ihres Jahrhunderts porträtiert werden soll, konnte mit größerem Behagen sich in Position setzen als ich gethan, da Louis einen Korkbüspel in Öl getaucht, ihn am Licht einer Talgkerze schwarz mache und mir das Gesicht übermalte. Der schwarze Dreikönig Kaspar war von uns Kindern von jeher am Meisten bewundert worden, und deshalb war ich nicht wenig stolz auf die schwarze Rolle und das schwarze Gesicht. Auch schritt der Kaspar stets in der Mitte seiner beiden Kollegen hinter dem „Stern“ her. Vor jedem Hause wurde ein Lied, und wenn im zweiten Stockwerk eine zweite Familie wohnte, ein zweiter Sang angestimmt. Aus dem ununteren Stockwerke brachten die Kinder des Hauses die Sängergabe, in ein Papier eingewickelt; die Leute im oberen Stockwerk brannten das Papier an und warfen die Kreuzer und Groschen wie Leuchtugeln zu den Füßen der h. drei Könige. Der Schwarze aber, als der vornehmste, hob nie „ein Geld“ auf; das besorgte einer der Anderen, entweder der Melchior oder der Baltasar. Wenn König und Stern den halben Weg der Altstadt durchgangen, kehrten sie nach altem Brauche bei einem Bäcker ein, bei welchem die drei Singknaben und ihr Bannerträger mit frisch gebackenen Brezeln bewirthet wurden. Draußen aber warteten die Kinderherzen des ganzen Städtchens auf die Wiederkunft von Königthum und Stern, frierend in der kalten Nacht. Sobald der Bannerträger den Stern wieder leuchtet ließ, war Alles zufrieden. Zum Abschied wurde vor dem Hause des Gastgebers ein Lied gesungen, welches also ansing: „Ich lag in einer Nacht und schlief, — Es träumte mir, wie König David rief, — Wie soll ich singen und träumen? — Von den heiligen drei Königen ein neues Lied. — Sie liegen zu Cöllen am Rheine.“ Bis gegen 10 Uhr dauerte die Sternensfahrt der hl. drei Könige. Was sie sangen klang so wunderbar aus Kindermund zu Kinder-

herzen, daß wir nicht genug horchen konnten. Und die alten Leute schauten aus den Fenstern, und in ihrer Seele tönten wieder aus der Jugendzeit die alten Dreikönigssieder, und mancher Greis wurde wieder jung im Herzen und sing drinnen mit zu singen an. Am Kirchhof draußen wurde der Stern für ein Jahr gelöscht, und still zogen die „drei Weisen“ heim, gaben ihrem Bannerträger einen Gulden, und vorbei war alle Dreikönigsherrlichkeit. Die Würde ging fürs nächste Jahr an andere über, denen man die Kronen, so sie noch neu waren, verkaufte! — Genau dreißig Jahre später, am Vorabend vor dem Dreikönigstag 1876, stand im „Kirchgäste“ im Dunkel der Nacht eine lange Gestalt an der Ecke des westlichen Behntgebäudes, als eben die „hl. drei Könige“ vor dem Hause sangen. Die Knaben waren von einigen Kindern noch begleitet, sie sangen das Lied: „O Jesulein!“ Da ließen dem Manne, welcher ungesehen in ihrer Nähe stand, die Thränen von den Augen; er gedachte der Jugendzeit, seiner eigenen Dreikönigswürde und der kindlich seligen Tage, da auch er „dem Sterne“ gefolgt und gesungen: „O Jesulein!“ Lange noch folgte er von Ferne an jenem Abend den Dreikönigen und der still lauschenden Kinderschaar und versetzte sich zurück in die Kinderzeit und den Kinderhimmel.“ So weit Hansjakob. Die von ihm mitgetheilten Dreikönigssieder, welche das Volk gedichtet hat und die Kinderwelt in treuem Andenken behielt, sind zum Theil von rührender Innigkeit und Schönheit. Die letzte Strophe des Hauptliedes lautet wie folgt:

„O Jesulein!
Wir jeßund fertig sein,
So schlaf denn wieder ein,
O Kindlein!
O Herzlein schlaf,
Schlaf, ach schlaf,
Doch schlaf nicht, wenn wir
Klopfen an der Himmelstür,
O Jesulein!“

In Würselen bei Aachen sang man folgendes Lied:

Es kamen drei Könige aus dem Morgenland
Sie waren von der Sonn' ganz schwarz verbrannt
Sie kamen an einen Berg gegohn
Da blieb der Sternen still stohn.
Ach Stern, Du mußt nicht still bleib'n steh'n
Du mußt mit uns nach Bethlehem geh'n,
Bethlehem die schöne Stadt
Worin Maria das Kindchen gebor'n hat.
Wie kleiner das Kind,
Wie größer der Gott,
Der Himmel und Erde
Er schaffen hatt.

D. Ned.

wie das römische Messbuch, ausgenommen das Ordinarium missae, welches an das Ende gesetzt ist.

Wir wollen einige nützliche Bemerkungen vorausschicken, welche von alten und erfahrenen Meistern überliefert worden.

Diejenigen, welche den gregorianischen Choral betreiben, müssen in den Grundsätzen desselben so unterrichtet sein, daß sie durch ihre Stimme und ihre Gesangweise in Wahrheit Gottes Lob verkündigen und nicht durch ihre Nachlässigkeit oder Unwissenheit den Gläubigen zum Abergernis gereichen und den ehrenwürdigen Gesang schändlich verunstalten. Deswegen ermahnen wir alle, auch diejenigen, welche glauben dieses Gesanges kundig zu sein, daß sie die in der Kirche zu singenden Tonstücke einzeln sich fleißig ansehen, sie gut vorbereiten und mit Andacht ohne Fehler vortragen.

Daher mögen die Vorsänger darauf achten, welche Tonart oder Tonhöhe für den Gesang vorgeschrieben ist, damit sie nicht etwa zu hoch oder zu tief anstimmen, eingedenkt dessen, was die Alten sagten: „Niemals soll ein Gesang zu tief angesungen werden, was man heulen nennt, noch zu hoch, was man schreien nennt, sondern mittelmäßig, was man singen nennt“, so daß die Sänger oder wenigstens der größere Theil derselben den höchsten und den tiefsten Ton des Gesanges bequem erreichen können.

„Es gibt gewisse übermüthige Sänger, welche sich gerne ihrer Gesangstüchtigkeit rühmen, jedoch nicht der Gnadengabe sich erfreuen, vielmehr Andere verachten. Aufgebläht von Stolz, singen sie etwas Anderes, als die Bücher enthalten, so groß ist ihre Leichtfertigkeit im Singen, vielleicht auch ihr Leichtsinn im Denken.“ Die Sänger sollen also die Intervalle genau beobachten und nicht einen halben Ton statt eines ganzen Tones singen, damit sie nicht mit dem natürlichen Tongeschlechte falsche Gesangweisen vermischen. Auch sollen sie niemals zu flüchtig im Singen sein, so daß die einzelnen Noten verwischt werden, damit nicht die Aufmerksamkeit und die Andacht verloren gehen, auch sollen sie nicht den Gesang zu sehr in die Länge ziehen, damit sie bei den Zuhörern keinen Widerwillen hervorrufen.

Die Haltung des Körpers sei anständig, demütig und gerade aufgerichtet. Einige wenden sich nämlich beim Singen hierhin und dorthin und schauen zurück, ob man sie auch beobachte, eisles Menschenlob suchend. „Wenn du singst, damit du dem Volke mehr gefallest als Gott, und Anerkennung bei andern suchst, so verkäufst du deinen Gesang. Männern geziemt es mit männlicher Stimme zu singen und nicht nach Weiberart in leidenschaftlichem Tone und nicht nach Art leichtfertiger Schauspieler in gekünsteltem Tone.“

„Die Sänger und Musiker sollen dafür sorgen, daß nicht der Zusammenklang von Stimmen, der zur Vermehrung der Frömmigkeit angeordnet ist, irgend einen leichtfertigen oder schlüpfrigen Charakter annehme, oder gar die Gemüther der Zuhörer von der Betrachtung himmlischer Dinge abziehe, er sei vielmehr anständig, deutlich und verständlich.“

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Versen betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“

Der Introitus, das Kyrie eleison und das Gloria in excelsis.

Die Sänger dürfen im Chore den Introitns nicht eher anfangen, als bis der Priester am Altare angelangt ist. An den Werktagen und den simplex-Festen wird er von einem

*) Uebersetzung der Vorrede zum Graduale romanum (Edito stereotypa Ratisbonae 1881).

Sänger angestimmt, bis zum Zeichen  an den semi duplex-Festen und an den Sonntagen von zwei, an den hohen Festen von vier Sängern, wenn genug vorhanden sind. Der Chor setzt den Gesang fort bis zum Psalm. Den ersten Theil des Psalms und den V. Gloria Patri singen ebenfalls einzelne Sänger, indem der ganze Chor antwortet. (Die Gesangweisen des Gloria Patri für den Introitus finden sich am Ende des Graduale, S. 2* — 4*). Zum Schluß wird der Introitus bis zum Psalme wiederholt nach der oben angegebenen Weise. Der Introitus wird immer gesungen, ausgenommen in der Messe am Charsamstage und im Hochamte der Vigilie von Pfingsten. Zur österlichen Zeit werden der Antiphon zum Introitus zwei Alleluia hinzugefügt, wo sie sich nicht vorfinden nach den am Ende des Graduale, S. 65* angegebenen Melodien.

Ist die Antiphon beendet, fügt der Chor dreimal Kyrie eleison, dreimal Christe eleison und wiederum dreimal Kyrie eleison hinzu, je nachdem ein größeres oder geringeres Fest einfällt (wie S. 5* — 35* angegeben ist) abwechselnd mit einzelnen Sängern oder einem andern Chor.

Darauf beginne der Priester allein mit klarer Stimme das Gloria in excelsis Deo und der ganze Chor antwortet Et in terra pax hominibus oder singt abwechselnd mit den Sängern.

Nun folgt die Antwort des Chores zum Dominus vobiscum. In ähnlicher Weise antwortet später der Chor wie S. 53 — 55 angegeben.

Das Graduale und Anderes bis zum Offertorium.

Nach Beendigung der Epistel oder Lektion beginnen zwei Sänger das Graduale bis zum Zeichen  und alle setzen den Gesang fort mit geziemender Aufmerksamkeit. Zwei Sänger singen den Vers des Graduale. Wenn die Alleluia, alleluia mit dem Vers gesungen werden müssen, wird das erste Alleluia von zwei Sängern bis zum Neuma oder dem Zeichen  gesungen, der Chor aber wiederholt das Alleluia und fügt das Neuma hinzu, indem er die Silbe a in die Länge zieht. Zwei Sänger beginnen den Vers und der Chor antwortet. Wenn der Vers beendet ist, wiederholen dieselben zwei Sänger das Alleluia und der Chor fügt blos das Neuma hinzu.

Nach Septuagesima wird das Alleluia und der folgende Vers weggelassen und dafür der Tractus gesungen, dessen einzelne Verse von zwei Sängern begonnen und vom ganzen Chor fortgesetzt werden.

Zur österlichen Zeit wird das Graduale weggelassen und anstatt desselben Alleluia, alleluia mit dem Verse nach oben angegebener Weise gesungen. Sofort folgt ein Alleluia, welches zwei Sänger bis zum Neuma oder dem Zeichen  singen, und der Chor fügt das Neuma hinzu. Der Vers und das eine Alleluia am Schluß werden nach oben angegebener Weise gesungen.

Die Sequenzen können abwechselnd von einzelnen Sängern und dem Chor gesungen werden.

Nach Beendigung des Evangeliums beginnt der Priester das Credo in unum Deum, wenn es gesungen werden muß, indem der Chor fortsetzt Patrem omnipotentem oder abwechselnd mit Sängern.

Das Offertorium und Anderes bis zum Genus des heiligen Blutes.

Das Offertorium wird von einem oder zwei oder vier Sängern begonnen, wie wir beim Introitus gesagt haben, und vom Chor beendet.

In der österlichen Zeit wird ein Alleluia hinzugefügt; wo es sich nicht vorfindet, nach den am Ende des Graduale p. 66* angegebenen Melodien.

Nach Beendigung der Präfation singt der Chor Sanctus u. bis zum Benedictus ausschließlich. Ist dasselbe gesungen wird das heilige Sakrament erhoben, nicht eher. Dan schweigt, der Chor und betet mit den übrigen Gläubigen das heilige Sakrament an. Nach der Wandlung setzt der Chor mit dem Benedictus den Gesang fort. Nach der Antwort zum Pax Domini wird dreimal Agnus Dei gesungen.

Die Communio bis zum Ende der heiligen Messe.

Nach dem Genus des heiligen Sakramentes wird vom Chor die Antiphon, welche man Communio nennt, gesungen, von einem, zwei oder vier Sängern begonnen, wie beim Introitus gesagt worden.

Zur österlichen Zeit wird ein Alleluia hinzugefügt, wo es sich nicht vorfindet, nach den S. 66* angegebenen Melodien.

Der Priester oder der Diakon singt das Ite missa est oder das Benedicamus Domino und ist es ein löslicher Gebrauch, nach derselben Melodie mit dem Deo gratias zu antworten.

Auf Requiescant in pace in der Seelenmesse wird Amen geantwortet.

Singübungen.

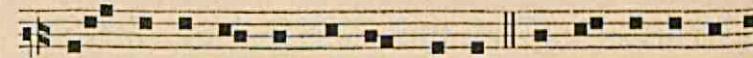
An die bisherigen Singübungen in Tetrachorden läßt sich anschließen die Einübung der Ferial-Psalmentöne, des Gloria und Sanctus aus der Missa in festis simplicibus, des Credo I, des Introitus, Kyrie, Sanctus und Agnus Dei aus Missa pro defunctis, der Antworten zur Praefatio und zum Pater noster, und des Pater noster, und des Te Deum II (modus simplex).

X. Übungen in der I. (dorischen) Kirchentonart.

(vgl. Katechismus der Kirchenmusik, Frage 57 — 78. II S. 29.)



Finale (Schlußton) ist re, Dominante (herrschender Ton) ist la, Ambitus (Umfang) ist re-re.



Primum quaeri - te regnum De-i¹) Di - xit Do-mi-nus



Do-mi-no me - o: Sede a dextris me-is. Ky - ri - e



e - lei - son, Ky - ri - e e - - lei - son.

¹) D. i. Suchet zuerst das Reich Gottes (Andeutung des ersten Tones.)



XI. Übungen in der II. (hypodorischen) Kirchentonart.



Verschiedenes.

Duisburg, 5. Jan. Am Donnerstag-Abend hatten sich in der Glockenstube der Salvatorkirche acht Personen zum Sylvesterbendläuten versammelt. Kaum waren die ersten fünf oder sechs Schläge gethan, als über den Köpfen der Läutenden ein furchtbares Krachen und Poltern entstand. Die erschrockten Leute hatten kaum Zeit bei Seite zu springen, als schwere Steine, Balken und schließlich eine Glocke herunterstürzten. In wenigen Augenblicken bot das Gemach ein Bild vollständiger Zerstörung. Die Personen konnten sich in schlitzende Nischen flüchten. Die Glocke ist zertrümmert. Die Ursache des Sturzes ist Bruch der Bapsen, in welchen die Glocke hing.

Madrid. Bei den Exequien für den verstorbenen König Alfonso XII. in der Kirche San Francisco el Grande am 12. December kamen folgende Tonstücke zur

Aufführung: Missa von Th. L. Vittoria, gesungen von einem Soloquartett, und 110 Sänger (da nach kirchlicher Vorschrift keine Frauenstimmen mitwirken durften, waren die Knaben der nationalen Musikschule hingezogen worden). Dies irae von Esclave; außerdem Solostücke von Righini u. A. gesungen von dem Tenoristen der Madrider Oper, Sennor Gayarre und dem berühmten italienischen Baritonisten Napoleon Berger.

Kosaken als Freunde des Orgelspiels. Im Jahre 1815 befanden sich mehrere Kosaken in Dresden. Einige davon wurden eines Tages von dem Tone der Orgel sehr angezogen; sie gingen zur Kirche und staunten wie bezaubert die ihnen neuen Klänge an. So lange die Orgel gespielt wurde, verhielten sie sich ganz ruhig, aber mit dieser Ruhe war es bald aus, als der Prediger die Kanzel bestieg und den andächtig Versammelten das Wort des Lebens verkünden wollte. Ein Weilchen harren die musikalischen Fremdlinge mit Ungeduld, aber nachdem ihre Geduld erschöpft war, so beschloß einer, dem Ding ein Ende zu machen. Er drängte sich behutsam durch die Menge, stieg leise auf die Kanzel und klopfte plötzlich dem begeisterten Prediger auf die Schulter, indem er ihm durch sehr verständliche Bewegungen zu verstehen gab, er möge doch aufhören, damit die Orgel wieder gespielt werden könnte. Ungeachtet des heiligen Ortes konnten der Pfarrer und seine Zuhörer wegen dieses drolligen Intermezzo's doch kaum das Lachen zurückhalten.

Aneltdoden. Zwei Schüler erzählten sich gegenseitig von den seltenen Vorzügen ihrer Väter. „Da müßtest du mal meinen Vater hören,“ sagt der eine, der hat eine Stimme; wenn er singt, dann hebt das ganze Haus.“ — „O, das ist gar nichts,“ erwiederte der andere, „wenn mein Vater einmal losgeht mit seinem Bass, dann wackeln die zweite und dritte Hypothek, die drauf stehn.“

In Württemberg wohnte einmal ein Bäuerlein einem Konzerte bei, in welchem ein großer Männerchor alle Anwesenden durch einen pianissimo-Satz entzückte. Das Bäuerlein fand solches Singen lächerlich und bemerkte: „Ha, ist dies nit e' faumäßiger Unsinn? Da plaage sich hundert Leut' und dees hätte doch e' halb Dutzend eben so gut machen könne! Man nennt dies „Kraftvergeudung.“

Nun wie war es denn in der Abendgesellschaft beim Commissionsrath X? — „Wie immer! den Thee haben wir dünn, die Musik aber dick bekommen.“

Marie: „Du, Papa, da lese ich gerade von einer Klavierseuche — was ist denn das? — Papa: „Klaviersseuche? Nun das ist so eine Art von Klauenseuche unter den Menschen!“

Baronin: „Johann, ist mein Sohn beschäftigt?“ Diener: „Der junge Herr Baron spielt mit seinem Klavierlehrer Karten.“ — Was sagen Sie da? — „Ja, als ich am Zimmer vorüberging, hörte ich wie der Lehrer zweimal sagte: Sie müssen As spielen.“

Nebus.



Räthsel.

In Biersalon's werd' ich ausgeschenkt.
Komm' auch in Kirchenmusik vor — denkt'

²⁾ Das zweite (sc. Gebot) ist diesem gleich.

In der **Herder'schen Verlagshandlung** in Freiburg (Baden) ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dreves, M. G., S. J., O Christ hie werf! Ein Büchlein geistlicher Lieder. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischof von Freiburg.

I. Ausgabe ohne Gebetsanhang. 12°. (XII und 167 S.) 60 Pf. geb. in Halbleinwand 80 Pf. II. Ausgabe mit Gebetsanhang. 12°. (XII. und. 215 S.) 70 Pf. geb. in Halbleinwand 90 Pf.

Ein Wort zur Gesangbuchfrage. Zugleich Prolegomena zu einem Büchlein geistlicher Volkslieder. (28. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach.“) gr. 8°. IV und 131 S.) M. 1.70.

Soeben erschien:

Nekes, Franz, op. 16, Deutsche Gesänge für gleiche Stimmen zum Gebrauche bei Volksandachten in der kath. Kirche. Partitur Preis M. 1.60. (Stimmen unter der Presse.)

Diese Sammlung des allbeliebten Kirchen-Componisten, 19 der bekanntesten mehrstimmigen Kirchenlieder enthaltend, soll einem fühlbaren Mangel abhelfen und wird von allen Kirchenchören freudig begrüßt und von den Sängern mit Begeisterung aufgenommen werden.

Nekes, Franz, op. 14, Deutsche Gesänge zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria für gleiche Stimmen (5 4stimm., 4 3stimm. Lieder.) 2. Aufl. Preis M. 1.60. Stimmen à 30 Pf.

Professor Fr. Koenen zu Köln empfahl die Aufnahme dieser Sammlung in den Katalog des Cäcilien-Vereins mit folgenden Worten: „Bei allem Ernst der Behandlung in Harmonie und Melodie bekunden diese kleinen Gebilde eine aussergewöhnliche Zartheit und Innigkeit der Empfindung etc.

Bernards, Jos., op. 9, Sechsunddreissig leicht ausführbare Orgelstücke. 2. Aufl. Mit einem Anhange von kurzen Orgelsätzen in alten Tonarten. Preis M. 1.60.

Die erste Auflage dieser Sammlung des bewährten Orgel-Componisten war in kurzer Zeit vergriffen, gewiss der beste Beweis für die Vortrefflichkeit derselben. Die vorliegende 2. Auflage, neu durchgesehen, vermehrt und durch einen Anhang bedeutend erweitert, wird nach wie vor dem Organisten ein unentbehrliches Vade mecum bleiben.

Bernards, Jos., op. 27, Erholungen am Harmonium. Auswahl leichter und beliebter Volksweisen, Opernmelodien u. s. w. Preis M. 1.20.

Diese Sammlung, eine Folge der **Harmoniumschule** desselben Componisten (Preis M. 1.20) gibt dem jungen Harmoniumspieler Gelegenheit, seine Fertigkeit auf dem Harmonium zu üben und seine Ausbildung zu vollenden. Die Auswahl der Stücke ist nach dem Urtheile der Fachpresse die denkbar beste.

Bestellungen übernimmt jede Buchhandlung, sowie auch die Verlagshandlung

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

In unserem Verlage erschien soeben:

Harmoniumschule
zugleich auch als
Vorschule für das Orgelspiel.

Herausgegeben von

Joseph Bernards,

Op. 26. Preis 1.20.

Aachen.

Albert Jacobi & Co.

Breviere und Missale

zu bedeutend ermässigten Preisen.

Um zu räumen offerieren wir in neuen tadellosen Exemplaren:

Breviarium rom. 18°. 4 Vols. (Tournay 1876.) Franz. Einband mit Goldschnitt statt M. 38.00 nur M. 28.50.

Breviarium rom. 18°. 4 Vols. (Mecheln 1877.) Franz. Einband mit Goldschnitt statt M. 30.00 nur 22.50.

Breviarium rom. 48°. 4 Vols. (Mecheln 1871.) Franz. Einband mit Goldschnitt statt M. 30.00 nur M. 22.50.

Breviarium rom. totum 18°. in 1 Bde. (Mecheln 1876.) Franz. Einband mit Goldschnitt statt M. 19.00 nur M. 14.25.

Missale romanum. Fol. (Regensburg 1863.) Geb. in roth Chagrin mit neu-silbernen Beschlägen statt M. 66.00 nur M. 44.00.

Missale romanum. Dieselbe Ausgabe, geb. in roth oder lila Chagrin ohne Beschläge statt M. 54.00 nur M. 36.00.

Missale romanum. Fol. (Regensburg 1882.) Geb. in roth Chagrin mit Krampen statt M. 57.00 nur M. 43.00.

Missale romanum. Dieselbe Ausgabe geb. in Schwarzleder mit Rothschnitt statt M. 49.00 nur M. 37.00.

Missale romanum. Fol. (Mecheln 1858.) brosch. statt M. 12.60 nur M. 8.50.

Missale romanum. Fol. (Mecheln 1868.) brosch. statt M. 18.00 nur M. 12.00.

Missale romanum. gr. Fol. (Regensburg 1882.) Pracht-Ausgabe, brosch. statt M. 38.00 nur 27.00.

Missale romanum. gr. Fol. (Tournay 1880.) brosch. statt M. 48.00 nur M. 36.00) Sämtliche gebundene Ausgaben sind mit Kölner Proprium versehen.

Gefl. Bestellungen erbitten, da der Vorrath nur ein geringer, umgehend.

Albert Jacobi & Co., in Aachen.

**Dom Pothier,
Liber Gradualis.**

Preis Mark 8,00.

Der gregorianische Choral.

Preis Mark 3,40.

Les mélodies grégoriennes.

Preis Mark 8,00.

Kieule, P. Ambr.,

Choral schule.

Preis Mark 2,00.

Vorrätig bei

Albert Jacobi & Co.

Altartafeln

in reicher Auswahl vorrätig; besondere Rahmen werden nach Bestellung billigst geliefert.

Albert Jacobi & Co.

Erscheint alle Monate.

Abonnementspreis pro Jahr:
Mai 1.20.
Bei Bezug von weniger als
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzelle 20 Pfpg

Bestellungen
nehmen alle Post-Abstalten
und Buchhandlungen an,
in Nähren Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Der Triumph der Künste.

Auf gold'ner Wolke schwebt hernieder
Vom Himmel hoch ein göttlich Weib;
Von ihren Lippen strömen Lieder,
Und Licht umfließt den hehren Leib.
Sie hat des Erdens Pracht verlassen,
Um zu erprobten Menschengunst,
Und heimathlos durchzieht die Gassen
Mit ihren Schätzen still die Kunst.

Sie klopft an manche stolze Pforte,
Ob man den Einlaß ihr nicht gönnt;
Doch fruchtlos bleiben ihre Worte:
Die Himmelstochter Niemand kennt.
Nicht kennt man ihre holden Gaben,
Mit denen gern sie hätt' beglückt,
Und Niemand wünscht ein Blatt zu haben
Vom Krantz, der ihre Schläfe schmückt.

So zieht sie fort von Land zu Lande,
Durchirrt der Zonen fremd Gebiet,
Bis sie der Fesseln schwere Bände
Um ihren Fuß geschlossen sieht.
Von ihrer Schönheit hingerissen
Hat Hellas Volk sie kaum erblickt,
Als, voll und ganz sie zu genießen,
Man ihr die Häscher nachgeschickt.

Sie die vom Himmel ausgegangen,
Die Gottes Wort ins Leben rief,
Sah sich von Heiden jetzt gesangen,
In denen finstrer Irrthum schließt.
Dass sie die Götterfäulen bilde,
Verlangt der Wünsche hohler Dunst,
Sie denkt der himmlischen Gefilde
Und nach Erlösung seufzt die Kunst.

Indez sie in die Formen knetet
Den Thon zu der Pagoden Pracht,
Hat sie um Muth und Kraft gebetet
Und ihrer Knechtshaft still gedacht.
In der Verblendung finstrer Mitten
Fühlt sie gehemmt ihr Flügelpaar,
Wie wenn die Fänge man geschnitten
Zu dumpfer Haft dem jungen Nar.

Denn geisslos ohne Kraft und Leben
Sieht sie die Schöpfung ihrer Hand,
Weil sich der Mensch mit seinem Streben
Vom Weltenschöpfer abgewandt.
Trotz der Vollendung der Geschichte
Erscheint doch Alles Trug und Dunst;
Denn nur am wahren Glaubenslichte
Entbrennt die Fackel echter Kunst.

Sie kann, die Tochter ew'ger Sphären,
Nur dann entfalten ihre Kraft
Wenn zu des Höchsten Preis und Ehren
Man unter ihrem Scepter schafft.
Wenn von dem hehren Wiederscheine
Des Himmels ihre Stirne glänzt,
Wenn mit dem Ew'gen im Vereine
Der Mensch sie schaffend fromm bekranzt.

Und auf des Kreuzes blut'gen Spuren
Kommt still das Christenthum daher;
Es sucht sein Fuß die fremden Fluren,
Wo Heiden wohnen über'm Meer.
Bald war der Götzendienst vernichtet;
Der Schatten fließt des Lichtes Strahl,
Und in des Glaubens Arme flüchtet
Die Kunst mit ihrem Ideal.

In wechselvollen Lichtgestalten
Zieht sie nun frei von Ort zu Ort;
Hier sieht man Dichtkunst sich entfalten,
Und Malerei erblühet dort.
Zum Kirchenbau mit ernstem Schritte
Naht mit dem Zirkel die Skulptur,
Und in der Christen frommer Mitte
Zeigt die Musik des Ew'gen Spur.

Als ob aus ferner Welten Reichen
Herrüber tönt ein Zauberklang
So, Menschenherzen zu erweichen,
Erhebt die Stimme der Gesang.
Auf seiner Flügel Glanzgesieder
Steigt zu den Sternen froh der Geist;
Sein lauschend Ohr vernimmt die Lieder,
Mit denen man den Schöpfer preist.

Es baut aus mächt'gen Quadersteinen
Skulptur mit Fleiß der Jungfrau Dom,
Und des Erlösers Züge scheinen
Liebreich aus sanftem Farbenstrom.
Der Bildner sucht des Höchsten Ehren;
Der Maler geizt nach seiner Kunst
Und Jener Loblied zu vermehren,
Naht Sang und Dichtung sich der Kunst.

Und so entledigt ihrer Bande,
Befreit von jedem Fesselzwang,
Lehrt nun die Tochter sel'ger Lande
Das Menschenherz den wahren Dank.
Denn wo die Künste fromm erblühten
Nur zu des Schöpfers Preis und Ruhm,
Da sah man Könige behüten
Als höchsten Schatz das Christenthum.

Hans Jordaeus.

Bausteine.

I.

Es ist am Nachmittage des hl. Dreikönigefestes, wo ich das schreibe, lieber Leser. So weit das Auge reicht, liegt die Erde unter der weißen Decke des Schne's, und noch immer fallen dicke Flocken in lustigem Tanz, als ob sie es wüßten, daß sie der lieben Jugend tausend Freuden bringen. Tafel, Heste, Bücher, selbst das liebste Spielzeug, vom Christkindlein jüngst erst gebracht, Alles flog bei Seite; unter Jubel und Hallow ging's hinaus, und lustig fliegen nun die Schneeballen in ungezählter Menge herüber und hinüber. Jeder gut gezielte Wurf ruft sofort „lebhaften Beifall rechts und links“ hervor — doch ich muß wohl einmal zusehen, ob das Schneeballengesetz meinen Fenstern nicht gefährlich werden kann, zumal ganz jüngst noch der Herr Rendant mir eine sehr böse Note zugehen ließ wegen einer ganzen Legion gebrochener Scheiben, über welche der gewissenhafte Gläser in seinem „Jahresberichte“ mit wahrhaft diplomatischer Genauigkeit referirt hatte. Aber siehe da! ein armer Spatz hat gerade in der Nische des Fensters, welches ich öffnen will, Schutz gesucht und der kleine Kerl schaut gar griesgrämig drein, als ob er sich ärgerte über das Schneewetter und über die wilden Burschen da unten. Sonst gleicht er den Burschen wohl auf ein Haar, denn auch er rauft und balgt sich gern mit seinen Kameraden herum. Und, lieber Leser, gerade die wilden Jungen habe ich gern, und nie haben sie mir Furcht eingeflößt. Ich fürchte weit mehr jene, die man „stille Wasser“ nennt. Das Kindesalter bedarf, wie ich meine, vor Allem Lärm und freien Raum und Sonne und Bewegung. Um das zu begreifen, braucht man die Kinder nur zu sehen: es ist ihre Natur, ihr Leben. Naturgemäß lieben sie besonders die Unterhaltungen, in denen der Körper lebhaft thätig ist. Das wird eines Tages auch anders werden. Bis dahin aber nehmen wir sie, wie sie sind, und suchen nur etwaigen Ausschreitungen mit ruhiger Festigkeit zu begegnen.

Doch beinahe hätte ich über all' dieser „Philosophie“ den armen Spatz am Fenster vergessen. Der Schelm dauert mich. Ich öffne einen Fensterflügel und streiche mit einem meterlangen Lineal die Schneedede vom Fensterbrett herunter und opfere dem Armen großmuthig einen Theil meines

Festtagskuchens. Selbstredend ist er unterdessen schen davongeflogen und beobachtet nun mein Thun von einem nahen Observationspunkte aus mit sehr misstrauischen Blicken. Und ich meine es so gut mit ihm! Aber er wird wohl wieder kommen? Nein, der Schelm fliegt hin und her, als ob er mich noch obendrein verhöhnen wollte wegen meiner freigebigen Sorge um ihn! Nach Verlauf einer Viertelstunde haben denn die unbarinherzigen Schneeflocken ein Uebriges gethan und das ganze Festmahl begraben, und der, an den meine freundliche Einladung ergangen war, sitzt nun wahrscheinlich mit noch finsterer Miene in irgend einem alten Mauerloche.

Du wirst mich, lieber Leser, vielleicht verwundert fragen: Was soll denn der Spatz? — Ich werde es Dir sagen. Als katholischer Christ weißt Du, daß wir im Himmel einst nicht mehr jene niedrigen Bedürfnisse haben werden, die uns hier auf der Erde gemeinsam sind mit den Thieren! Der Lieblingsjünger des Herrn sagt es in der geh. Offenbarung (C. 21.) klar und deutlich: Die vor dem Throne Gottes stehen, werden weder Hunger noch Durst, weder Hitze noch Kälte leiden; dort wird kein Schmerz, keine Trauer, keine Thräne, kein Leid, kein Tod mehr sein. — Alles, was irdisch war, wird alsdann vorüber sein. Wir werden sein, wie die Engel Gottes. Und weil unser beschränkter Verstand hier auf Erden sich keine rechte Vorstellung machen kann von den Freuden des Jenseits, so hat der Herr uns im Evangelium das Gleichniß von einem „Königreiche“ gesagt für unser Verlangen nach Ehre und Auszeichnung, ferner das Gleichniß von dem verborgenen „Schatze“ für unser Verlangen nach Reichtum und endlich das Gleichniß vom „Hochzeitsmahle“ für unser Verlangen nach seliger Freude. — Was der Mensch hier auf Erden sich nur Angenehmes, Freudiges, Herrliches denken kann, das wird unendlich mehr und größer unser Anteil im Himmel sein; und weil ein irdisches Hochzeitsmahl von Jubel und Freude wiederholt, so läßt gerade das Gleichniß vom himmlischen Hochzeitsfeste uns wenigstens ahnen, welch' ein Uebermaß von Seligkeit uns im Besitze und Genüsse der ewigen göttlichen Liebe erwartet.

Das Himmelreich (sagt der Heiland) ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit mache. Und er schickte seine Knechte ab, um die zur Hochzeit Geladenen zu rufen, und sie wollten nicht kommen. — Der König in dem Gleichniß ist der himmlische Vater; der Königsohn ist der Sohn Gottes; die Hochzeit ist die Menschwerdung des göttlichen Sohnes, der sich mit der menschlichen Natur vermählte; das Gastmahl ist die ewige Glückseligkeit im Himmel, wozu uns der Weg durch das Geheimniß der Menschwerdung geöffnet worden. — Aber wenn wir nun in dem Gleichniß sehen, daß die Geladenen, einmal und noch einmal gerufen, nicht kommen wollen: was sollen wir dazu sagen, lieber Leser? Da wollte ich eben schon ganz ärgerlich werden über den armen Spatz, weil er das ihm bereitete Festmahl verschmähe! Aber der Schelm hat eben keinen Verstand, und darum konnte er nicht erkennen, daß ich es so gut mit ihm meinte, und sogar meinen Festtagskuchen mit ihm theilen wollte! Was aber sollten wir von Christenmenschen sagen, denen der Herr Verstand und Vernunft gegeben hat, und die dennoch die Einladung zum himmlischen Hochzeitsmahl schnüde verschmähen? Und was ist schließlich alle menschliche Güte und Barmherzigkeit zusammengenommen gegen die unendliche Güte unseres Gottes! Wahrlieblich weit weniger als ein schwä-

liches Irrlichtlein über einem Moorsumpf im Vergleich zu dem herrlichen Strahlenmeer der Sonne!

Zu einer ganz bestimmten, uns freilich noch unbekannten Stunde müssen wir im himmlischen Hochzeitssaale erscheinen. Wie gut ist es da, daß wir schon durch die hl. Taufe auf die rechte Straße gesetzt worden sind, die dorthin führt; daß wir ferner den ganzen Weg dorthin genau kennen durch die christliche Lehre und also auch genau wissen, ob wir nach rechts oder links davon abweichen. Zudem überläßt Gott den Menschen keineswegs sich selber, so lange dieser seine Pilgerreise zum Jenseits noch nicht vollendet hat. Darum ist es aber auch für die Erwerbung des ewigen Heiles durchaus nicht gleichgültig, auf welche Weise wir unserem Ziele entgegengehen, oder mit andern Worten: Jeder mit uns hat einen bestimmten, gerade für ihn passenden und ihm von Gott zugewiesenen Beruf. Daran kann der nicht zweifeln, der bedenkt, daß unsere Anlagen und Fähigkeiten so verschieden sind, wie unsere Gesichter von einander verschieden sind. Der Eine eignet sich mehr für körperliche, der Andere wieder mehr für geistige Arbeit. Und wie ist z. B. körperliche Arbeit verschieden: Da zeigt der Eine großes Geschick für die Schlosserei, ein Anderer für die Schreinerei oder für die Landwirtschaft etc. In der Anstalt, welche ich seit Jahren leite, habe ich vollauf Gelegenheit gehabt, das zu beobachten, aber auch, wie Gott der Herr eine ausgesprochene Neigung zu dem passendstem Berufe schon in die Kindesseele hineingelegt hat. — Und wie abhängig ist der Mensch von den äußeren Verhältnissen, in denen er lebt: Der Eine ist in Reichtum geboren, der Andere in bitterer Armut; der Eine erfreut sich einer blühenden unverwüstlichen Gesundheit, der Andere schlept ein sieches Leben dahin; der Eine ist hochangesehen und geehrt, der Andere geht unbeachtet oder gar missachtet durch die Welt. — Aber alles dieses kommt nicht etwa von ungefähr; nein, denn „kein Haar fällt von eurem Haupte ohne den Willen des himmlischen Vaters.“ (Lucas XII.)

Und wie verschieden führt die Gnade den Menschen, lieber Leser! Die Evangelien der hl. Weihnachtszeit zeigen dies klar und deutlich: den armen, schlichten, nach dem Messias sehnfertig verlangenden Hirten erscheint das göttliche Kind zuerst. Noch in der hochheiligen Nacht dürfen sie kommen und in das süße Angesicht des Himmelskindes schauen. Da Er in den Tempel getragen wird, darf der treue Simeon kommen und das Kind auf seine Arme nehmen, auf das er ein ganzes Menschenleben hindurch gewartet. Auch die hochbetagte Anna darf den Verheizenen schauen, sie die täglich in dem Tempel kam und so beharrlich war im Gebete. Den Hohenpriestern und gelehrteten Professoren Jerusalems ist das Glück aber nicht beschieden; denn sie wandeln in stolzer Selbstgefälligkeit und in ihren Herzen ist die Empfänglichkeit für die Aufnahme des Sohnes Gottes leider nicht vorhanden. Siehe! durch einen wunderbaren Stern ruft er nun Landfremde Männer, die Weisen aus dem Morgenlande. Sie befassten sich mit der Sternkunde; so sahen sie den wunderbaren Stern, und der ihnen den Stern gesandt, belehrt sie auch im Innern der Seele über die Bedeutung desselben. So bringt der Herr in der Regel seine Gnade in harmonische Verbindung mit der Neigung, die in uns vorherrschend ist. —

Dir, lieber Leser, hat er vor vielen Andern eine besondere Fähigkeit zum Singen gegeben. Er hat Dir aber, auch eine besondere Neigung zur Musik und Gesang eingesloßt

und ein guter Stern, nämlich Dein lebendiger katholischer Glaube, hat Dich auf die Sängertribüne im Tempel des Herrn geführt! Du aber bist der inneren Anregung, zu Seiner Ehre zu singen, gehorsam gefolgt. Möge dieser lichte Stern nun auch weiterhin Dein Führer sein trotz aller Be- schwerden und Mühen des Weges! Und wie einst die drei Weisen das ersehnte Ziel erreichten und hocherfreut vor der Krippe niederknien durften, so möge auch Dein Stern Dich zum himmlischen Hochzeitssaale führen, wo Du das göttliche Kind in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät schauen und in aussprechlicher Seligkeit an Seinem Hochzeitsmahle teilnehmen sollst! Schönen.

Sancta Caecilia.

(Dülmener Missionsblatt.)

Die Abtei Freckenhorst in Westfalen war allen Heiligen geweiht. Besondere Kapellen und Altäre fanden sich zu Ehren des heiligen Petrus, des heil. Bonifacius, der heil. Thiatildis und besonders der heil. Cäcilia, deren lebensgroße silberne Statue nur an hohen Festtagen auf einem kostbaren Seitenaltare ausgestellt wurde. Der Hauptfeiertag des Klosters war, wie sich leicht denken lässt, das auf den ersten November fallende Fest Allerheiligen. Nach einer solennen Proceßion feierte man den Tag besonders durch ein Hochamt, bei welchem eine uralte italienische Messe aufgeführt wurde, deren Partitur schon seit Jahrhunderten im Kloster gar hoch in Ehren stand. Im Klosterarchiv befand sich über diese Messe folgende Nachricht:

Am Dom der heiligen Agatha zu Catania in Sizilien lebte einst ein alter, hochgelehrter Musikpater, dessen Name leider vergessen ist. Klein und hager, fast kränklich von Ansehen, wußte er doch einem Riesen vergleichbar, die mächtige Orgel der Klosterkirche zu bändigen, daß sie mit Sturmgebräus die hohen Spitzbogenhallen erfüllte, oder mit leisestem Gespiel sich an den lieblichen Gesang der Chorknaben anschmiegte — je nach seinem Willen und seiner gewaltigen Kunst. Auch viele andächtige Psalmen und hocherhabene Messgesänge komponirte der gelehrte Meister während seines langen Lebens, die seinen Ruhm trotz seines mühselig beschränkten Zustandes, bald über ganz Italien, ja weiter noch ausbreiteten. Aber wie mit der That, so war er auch im Gebet ein eifriger Verehrer der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin aller Kunst und Musik, und jedem Morgen- und Abendgebet folgte er gläubig vertrauend die Worte hinzu: „Sancta Cäcilia, adjuva me! (steh mir bei) —“ Auch vor dem Beginn eines neuen Werkes that er also. Und daß die heilige Cäcilia ihm half, das hat er gewußt und erfahren sein langes, sieches Leben hindurch.

Als er nun schon sehr alt geworden war und dennoch nie ermüdete im Dienste seiner hl. Herrin, hatte er einstmal bei Nacht einen gar wunderbaren Traum. Da kam es ihm vor, als ob ein hoher Festtag, vielleicht der höchste des ganzen Kirchenjahres gefeiert werden müßte. Die Glocken läuteten so hell und doch wieder so tief geheimnischvoll in seine Träume, wie er's im Wachen noch niemals vernommen hatte.

Eiligst machte der Meister sich auf und in die Kirche, um die gewaltige Orgel zum Beginn des Hochamtes zu intonieren. Die Kirche war schon gefüllt — aus der Sacristei traten eben die festgeschmückten Priester hervor, die

große Thurmehr schlug voll — es war die höchste Zeit. Mit behendesten Schritten eilte der Meister die Wendelstiege zum Orgelchor hinan. Aber noch war er nicht über die Hälfte der Stufen, als schon ein Gesang und Orgelklang über seinem Haupte erscholl. Lieblich wie von Engelzungen tönten, von Wechselkören gesungen, die Worte des Introitus hernieder: *Puer natus est nobis et filius datus est nobis* (Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben). Wie die Chöre der Hirten und der seligen Seraphim auf Bethlehems Fluren mahnte der Gesang den horchenden Meister. Wie festgebannt war er. Endlich, nach mehrmaligem Wechsel vereinten sich beide Chöre zum gewaltig himmelanstrebenden: *Et vocabitur nomen ejus magni consilii Angelus* (Und sein Name wird sein: Engel des großen Rathers). Zu nie erhörten, nie gehaunten Tonweisen aber verschlangen sich die wonnesamen Klänge beim *Cantate Domino canticum novum*, bis sie zuletzt in einem prachtvollen, lang aushaltenden Schlussaccorde gipfelten, wie die steinlebendigen Rosenpyramiden des gothischen Klosterdoms in der Kreuzblume des höchsten der vielzackigen Thürme.

Der Introitus war zu Ende — der Meister fand Zeit, die Treppenstufen vollends hinanzusteigen. Auf dem Orgelchor war eine große Schaar wundersam holden Jungfrauen, Palmzweige in ihren Händen, goldgeschriebene Bücher vor sich, aus denen sie so eben den Introitus gesungen hatten. Die schönste der Jungfrauen saß an der Orgel, ein Kranz von weißen Lilien säumte ihre Stirn und Schläfe. Unwillkürlich mußte der Pater an seine hohe Heilige denken. Leise betete er: *Sancta Caecilia adjuva me!* — Da wandte sich die Orgelspielerin und nickte freundlich lächelnd ihm zu. Aber schon begann sie zum Kyrie zu präludiren, welches dann wieder ihre himmlischen Gespielinnen aus den goldenen Notenbüchern sangen — kindlich gottergeben, leise, flehend, vertrauensvoll andringend: *Kyrie, Christe eleison.*

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Fest zu Ehren Marias findest du noch am 18. December. Es ist betitelt: *Exspectatio Partus B. M. V.* — Erwartung der Geburt der allerseligsten Jungfrau Maria

S. Diese Benennung scheint mir unbestimmt zu sein; ich weiß nicht, ob ich mit derselben die Vorstellung verbinden soll, daß Maria erwartet wurde, oder daß der menschgewordene Sohn Gottes erwartet wurde?

A. Du hast Recht; in unserer deutschen Sprache ist diese Ausdrucksweise zweifelhaft: in der lateinischen Sprache weniger. Aus einer früheren Unterredung muß dir noch erinnerlich sein, daß Geburt, wenn es den Beginn dieses irdischen Lebens bedeutet, durch das Wort *Nativitas* bezeichnet wird. Mariä Geburt heißt darum *Nativitas B. M. V.*, Christi Geburt: *Nativitas Jesu Christi*. Das Wort *Partus* dient dazu, um zu bezeichnen, daß Maria geboren hat, nicht, daß sie geboren wurde. Das genannte Fest will uns also darauf aufmerksam machen, daß Maria, die reine Jungfrau, den Heiland bald gebären sollte; die Geburt Mariä — *Partus B. M. V.* — wird erwartet, hat demnach zu bedeuten, daß die Zeit nahe herangekommen war, wo Maria

durch die Geburt des verheißenen Erlösers die Welt beglücken sollte.

S. Wenn *Partus* so aufzufassen ist, so begreife ich es auch, warum vom Weihnachtsfeste an der Versikel gesungen wird: *Post partum virgo inviolata permansisti* — Nach der Geburt bist du unverletzte Jungfrau geblieben. Das soll jedenfalls heißen, auch dadurch, daß du den Heiland geboren hast, hast du deine unbefleckte Jungfräuschaft nicht eingebüßt. A. Darin stimme ich dir bei. Wer das Wort Geburt hier anders verstehen wollte, würde dem Gedanken den beabsichtigten und richtigen Sinn nehmen.

S. Könnte dieses Fest der Erwartung nicht auch als ein Fest des Herrn aufgefaßt werden?

A. Das will ich gewiß nicht in Abrede stellen; aber es ist doch zu bedenken, daß vor der Geburt Jesu Christi seine Mutter Maria als Hauptperson in die Erscheinung tritt. Das wird auch unsere heilige Kirche veranlaßt haben, sowohl dieses Fest, als auch Maria Verkündigung unter die Muttergottesfeste zu zählen.

S. Daß dieses Fest der Erwartung — *exspectationis* — in die Adventszeit fällt, soll sicherlich dazu dienen, die Sehnsucht nach dem Heilande noch zu steigern.

A. Jedenfalls und um dieser Steigerung einen noch innigeren und schärferen Ausdruck zu geben, ist es in die zweite Hälfte der Adventszeit gelegt, wo die Kirche durch die sogenannten O-Anbachten zu immer größerer Sehnsucht nach dem Erlöser anregt und auffordert. Hier hat es auch wegen der nahen Geburt des Herrn seine natürliche Stelle. — Nun habe ich dich endlich noch auf das Fest aufmerksam zu machen, welches die Chorbücher unter dem Namen *Translatio almae domus Lauretanae B. M. V.* enthalten. *Translatio* heißt Uebertragung, Fortschaffung von einem Orte an einen anderen. *Alma domus Lauretanae B. M. V.* ist das hehre Haus der allerseligsten Jungfrau zu Loreto. Wir haben es also hier mit einem Feste zu thun, welches der Uebertragung des hehren Hauses der allerseligsten Jungfrau Maria gilt, und zwar der Uebertragung desselben nach Loreto, einer Stadt im mittleren Italien.

S. Was bedeutet denn der Name Loreto?

A. Loreto ist jedenfalls gleichbedeutend mit dem lateinischen Worte *lauretum* und bedeutet so viel als Lorbeerplantzung. Doch kommt diese Bedeutung für Loreto, welches ein berühmter Wallfahrtsort ist, jetzt nicht mehr in Betracht. Für uns ist nur das wichtig, daß sich in Loreto das heilige Haus befindet, welches der allerseligsten Jungfrau in Nazareth als Wohnung gedient hat, worin sie die Botschaft des Engels entgegengenommen hat, worin das Geheimniß der Menschwerdung Jesu sich vollzogen hat.

S. Wenn zu Loreto wirklich ein so großes Heiligtum sich befindet, dann wundert es mich nicht, daß es zu einem so berühmten Wallfahrtsorte geworden ist. Ich möchte nur wissen, wie dieses hehre Haus dorthin gekommen ist.

A. Wie glaubwürdig berichtet wird, ist es zur Zeit des hl. Coelestinus, der gegen Schluß des 13. Jahrhundert auf dem päpstlichen Stuhle saß, durch Engel den Ungläubigen entzogen und zunächst nach Dalmatien, später nach Loreto gebracht worden, wo es jetzt die Gläubigen zu heiliger Bewunderung und begeisterter Verehrung auffordert.

S. Hat davon auch vielleicht die lauretanische Litanei ihren Namen?

A. Ohne Zweifel. Sie ist jedenfalls bei dem Heiligtum zu Loreto (Lauretum) entstanden und gehört ihrer Entstehung

nach wahrscheinlich dem Beginne des 14. Jahrhunderts an, also der Zeit, welche der Übertragung des heiligen Hauses zunächst folgte. Bete und singe sie allezeit mit so großer Andacht und Sammlung, daß sie auch in deinem Munde ein würdiges Lob der allerseligsten Jungfrau Maria sei und ein wirksames Mittel, dich ihrer besonderen Fürbitte zu erfreuen.

S. Du hast mir noch nicht angegeben, auf welchen Tag das Fest Translationis almae domus Lauretanae Beatae Mariae Virginis gefeiert wird. Wo finde ich es?

A. Es steht am 10. Dezember und fällt also regelmäßig in die Oktave der unbefleckten Empfängnis Mariä. Papst Innocens XII., welcher 1691 den bischöflichen Stuhl zu Rom bestieg, führte die jährliche Feier derselben zunächst für die Provinz ein, worin Loreto liegt; Pius VII. dessen ich vorhin bei Erwähnung der napoleonischen Gewaltherrschaft dachte, gestattete, daß es in der ganzen Christenheit gefeiert werden dürfe.

Durch diese Unterhaltungen über die Feste der Mutter Gottes, muß dir nun das richtige Verständniß derselben erschlossen sein. Dies wird nicht wenig dazu beitragen, deine Liebe und Begeisterung für die würdige Feier derselben zu wecken, zu erhalten und zu steigern. Ein recht sinniges und schätzbares Zeugniß deiner geläuterten Erkenntniß und frommen Überzeugung wird darin zu finden sein, daß du dich ganz besonders an diesen Festtagen mit begeistertem Eifer des kirchlichen Chorgesanges annimmst. Der schöne und andächtige Vortrag derselben ist gerade dasjenige, wodurch du in deiner Stellung als kirchlicher Chorsänger das Lob und die Verehrung der hl. Gottesmutter ganz besonders fördern sollst.

Bevor wir nun diesen Abschnitt abschließen, möchte ich mir die Gewissheit verschaffen, daß du dir die verschiedenen Feste der Mutter Gottes mit ihren kirchlichen Namen recht fest eingeprägt hast; denn nur dann kannst du sie in deinen Choralbüchern sicher und leicht finden.

S. Ich bin nicht abgeneigt, dich davon zu überzeugen und will sie darum, wenn ich so deiner Absicht entspreche, der Reihe nach herfagen.

A. Es wird dir dabei eine Erleichterung gewähren, wenn du bei dieser Aufzählung die Reihefolge einhältst, welche durch das Leben der Mutter Gottes selbst gegeben ist.

S. Gut; ich nenne also zuerst der Reihe nach die Feste, denen Begebenheiten aus dem Leben der Mutter Gottes zu Grunde liegen; darnach diejenigen, welche an besondere Wohlthaten erinnern, die sich im Leben der Kirche an ihren Namen knüpfen. Die ersten sind folgende: Immaculata Conceptio beatae Mariae virginis — Unbefleckte Empfängnis der allerseligsten Jungfrau Maria, am 8. Dezember; Nativitas B. M. V. — Mariä Geburt am 8. September; festum Nominis B. M. V. — Maria Namensfest, am Sonntage darauf: Praesentatio B. M. V. — Maria Opferung, am 21. November; Desponsatio B. M. V. — Maria Vermählung, am 23. Januar; Annuntiatio B. M. V. — Maria Verkündigung am 25. März; Visitatio B. M. V. — Maria Heimsuchung am 2. Juli; Exspectatio partus B. M. V. — Erwartung der Geburt des Herrn von der allerseligsten Jungfrau, am 18. Dezember; Purificatio B. M. V. — Mariä Reinigung, am 2. Februar; festum septem dolorum B. M. V. — Fest der sieben Schmerzen Mariä, am Freitag vor Palmsonntag und am 3. Sonntag im September; Assumptio B. M. V. — Mariä Himmelfahrt, am 12. August.

A. Richtig. Nun zähle die anderen auf.

S. Dedicatio sanctae Mariae ad nives — Mariä Schneefeiern am 5. August; Commemoratio B. M. V. de monte Carmeli — Fest Mariä vom Berge Karmel, am 16. Juli; festum B. M. V. de mercede — Fest Mariä von der Erlösung der Gefangenen, am 24. September; Solemnitas s. Rosarii — Rosenkranzfest, am 1. Sonntag im Oktober; festum Maternitatis B. M. V. — Fest der Mutterhaft Mariä, am 2. Sonntag im Oktober; festum Puritatis B. M. V. — Fest der Reinheit Mariä, am 3. Sonntag im Oktober; Patrocinium B. M. V. — Mariä Schutzfest, am Sonntag nach Allerheiligen; festum B. M. V. titulus: Auxilium christianorum — Fest Maria unter dem Titel: Hülfe der Christen, am 24. Mai; Translatio almae Domus Lauretanae — Übertragung des heil. Hauses von Loreto.

A. Du hast dir diese Feste recht gut eingeprägt; ich wünschte, daß alle Sänger sie mit derselben Sicherheit anzugeben wüßten. Dazu führt aber nur unüberwindliche Ausdauer. Übung macht den Meister.

Nachdem wir nun eine so stattliche Reihe Marienfeste in den Kreis unserer Unterredung gezogen haben, lassen wir einige andere, deren Feier nur für einzelne wenige Kirchen gestattet worden ist und die ihre ausreichende Erklärung in ihrem Namen selbst finden, auf sich beruhen, um das nächste Mal zu einer anderen Reihe von Fests überzugehen.

Aus dem Käffernlande.

P. Franz schreibt: „Schon seit Monaten hatten wir ein Dutzend Schulknaben an Sonn- und Festtagen in unseren Gesangchor kommen lassen und sie so zwischen unsere Chorpäpste gestellt, daß zwischen je 2 bärigen Männern unter deren Ellenbogen ein Knabe hervorguckte und heraussang. Nie hätte sich ein Käffernknabe träumen lassen, daß nur wenige Monate vergehen dürften, bis er mit kräftiger Stimme aus den Riesenbüchern heraus so unerklärliche Dinge singen und auch so geheimnißvolle Schriftzeichen, wie unsere Noten, mit Leichtigkeit lesen würde. Und da stecken diese schwarzen Wollköpfe zwischen den weißen Kutteln und singen ohne Scheu mit uns Gloria, Credo u. s. w., als ob sie das schon jahrelang getrieben hätten. Wie entzückt ist da die Mutter, wenn sie ihren Buben so hell singen hört! Ermuthigt durch diese Erfolge ging unser P. Cantor noch einen Schritt weiter und ließ einmal die neuen Christen insgesamt zum Singen einladen, um vor der Hand überhaupt bloß zu erforschen, ob man eine Neigung für Gesang zeige oder nicht. Wer hätte es vermutet, sie kamen so zahlreich, daß zu einer Kleidertombola (Vertheilung) nicht viel mehr gekommen wären. Ich dachte, als ich davon hörte, es habe bei der ersten Einladung ein Missverständniß obgewaltet, aber nein, der Zulauf vermehrte sich noch. Und nicht bloß junge unverheirathete Leute stellten sich dabei ein, sondern alte ergraute Männer, ebenso wie Mütter mit ihren Kindern. Bereits haben ja alle christlichen Weiber jetzt Kleidung, aber manche Mutter kann sich nicht entschließen, die alte liebgewonnene Gewohnheit abzulegen, und trägt ihr Kleines immer noch rückwärts im Sac oder im Tuch. Es ist diese Manier eben gar keinem und

kostet kein Kindsmägdlein. Natürlich war das erste Geschäft des Gesanglehrers, zu sondiren wegen der Stimmen der Einzelnen, und dann wegen des Gehöres. Er sang den Einzelnen die Scala mit Begleitung der Geige vor, und was entdeckte er da schon bei der ersten Zusammenkunft? So colossale Stimmen, so kräftig und so ausgedehnt, daß es uns in Staunen versetzte. Als der Cantor das erstmal ihre Stimmen sondirte, da gab es allerdings noch manch verzerrte Gesichter, Verhalten des Gesichtes und des Mundes — sie schämten sich ihre Stimmen hören zu lassen bei Absingen der Scala. Aber bald ließen sie von dieser Furcht ab, besonders bei Absingung des kaffrischen Ave Maria. Am possibilitàsten fand ich es aber, wenn so eine Mutter die Scala hinauf und hinab sang, während der kleine Junker über den Schultern ihr aus dem Sacke zusah und aus seiner Loge oder Sperrsitze als Zuhörer figurirte. So ein Bursche muß denn doch gewiß taktfest werden, auch bloß durch die Bewegungen des Mutterherzens, und wenn die Mutter schon über solch steilen Felsen mit ihrer Stimme hinauffliegt, so muß solch ein Kind im Sacke eine Prima-Donna abgeben. Die Meisten haben auch gleich anfänglich die Scala ganz rein gesungen. So ist nun der Anfang gemacht und den Leuten wär's angenehm, wenn sie alle 8 Tage zur Gesangprobe kommen dürften. Dadurch, daß wir den Gesang bei unserem Volke anregen, gewinnen wir 2 große Vortheile, daß sie größere Lust zu unseren Andachtstübungen bekommen, und daß sie auf diese Art die freie Zeit auf eine viel edlere Weise, als blos mit Tanzen und Schreien zuzubringen wissen, wie es bisher bei den heidnischen Käffern der Fall war. Sobald unsere Musikinstrumente ankommen, werden die besten Käffernburschen unter unsere Musiker gestellt. Wie geschaffen für sie sind die Becken, die Lyra, die Trommel &c.

Was ist eine Cadenz?

In einer Pfarrkirche der Erzdiöcese Köln trieb zur Zeit ein Organist sein Unwesen, der, sage und schreibe, keinen einzigen Akkord spielen konnte, dagegen stets auf der Klaviatur herumarbeitete, als wenn er ein ganz gewandter Spieler sei. Galt es ein Vorspiel zu einem Choralsatz zu liefern, so machte er einige Läufe von unten nach oben und von oben nach unten bis zu der Stelle, wo der erste Ton des zu singenden Tonstückes lag; dann begleitete er die Melodie in Oktaven. So hatte er eines Sonntags wieder das ganze Hochamt hindurch den Skandal getrieben. Ein im Dorfe zufällig anwesender Theologe, welcher das Orgelspiel ordentlich verstand und Zeuge dieser Leistungen war, wurde seitens des Herrn Vikar Nachmittags ersucht, auch einmal die Orgel zu spielen. Derselbe sagte zu und übernahm, obwohl er recht gut wußte, daß er solcher Conkurrenz nicht gewachsen sei, die Orgelbegleitung zu den Volksgesängen vor und nach der Katechese. Nach dem Gottesdienste traf der Herr Vikar in der Sakristei den Präsidenten des Kirchenvorstandes und frug ihn: „Wie hat Ihnen denn heute Nachmittag das Orgelspiel gefallen?“ „O“, sagte der alte Herr, „ich habe wohl gehört, daß ein anderer Organist auf der Bank saß; er hat wohl gut gespielt, aber die Cadzen“ (!) konnte er doch nicht so machen, wie unser Organist.“ Damit war natürlich dem Herrn Vikar, der es

mit der Kirchenmusik in seiner Kirche gut meinte, das Latein ausgegangen und sah er wohl ein, daß er kein Wort mehr gegen den durch den Organisten verübten Skandal reden dürfe. — Aber was ist denn eine Cadenz? Antwort: Das Wort kommt aus dem Lateinischen (cadere = fallen) und heißt so viel als Schlussfall oder Tonschluß. Es gibt melodische und harmonische Cadzen; macht die Melodie in der Mitte oder am Ende einen Schluß, so nennt man die letzten Töne eine melodische Cadenz, macht aber der Organist in der Begleitung mit Akkorden einen Schluß oder wird in einem mehrstimmigen Gesangstück ein Schluß gemacht, so nennt man diese letzten Akkorde eine harmonische Cadenz. Die Sänger müssen wissen, daß bei solchen Cadzen, seien es melodische wie im Choral, oder harmonische wie im mehrstimmigen Gesange eine Verzögerung (sogen. ritardando) eintreten muß, einesfalls um den Text in der richtigen Weise zur Erleichterung des Verständnisses zu gruppieren, andernfalls um den Zuhörer zu beruhigen und so zu sagen in heilige Audacht einzuführen.

Singübungen.

XII. Übungen in der III. (phrygischen) Kirchentonart.

Finale ist mi, Dominante ist ut, Ambitus ist mi-mi.
 Tertia di-es est quod haec facta sunt.¹⁾ Dixit Dominus
 Domino me-o: Sede a dextris meis. Ky-rie
 e-leison. Et in terra pax ho-mi-ni-bus bonaे volunta-tis.
 Deus tu-o-rum militum, Sa-cer-do-tes tu-i.
 In no-mine Je-su. Pange lingua glo-ri-o-si.

XIII. Übungen in der IV. (hypophrygischen) Kirchentonart.

Finale ist mi, Dominante ist la, Ambitus ist si-si.
 Quarta vi-gi-li-a ve-nit ad e-o-s.²⁾ Di-xit
 Do-mi-nus Do-mi-no me-o: Se-de a dextris me-is.
 Glo-ri-a in excelsis Deo. Re-sur-re-xi. Jus-
 -stus. Be-ne-di-cimus. Nos au-tem.
 Per omnia saecula saeculorum. Te Deum lau-da-mus.

¹⁾ D. i. der dritte Tag ist es, daß dies geschehen ist.

²⁾ D. i. Bei der vierten Nachtwache kam er zu ihnen.

Verschiedenes.

Concurs. Bei der Krönung des Kaisers Napoleon I. am 2. Dezember 1804 wollten die Pariser sich durch eine nie dagewesene Musik hervorhun und hatten deshalb das Orchester im Dome mit achtzig Harfen besetzt. Beim Einzuge des Kaisers und der Kaiserin in das altehrwürdige Gotteshaus singen also alle diese Nachahmer des harfenspielenden Königs David an, ihre Harfen zu zupfen. Natürlich war für den Augenblick Alles überrascht und erstaunt. Kein Wunder auch, daß die Festordner sich bereits in dem Gedanken gefielen, das Menschenmögliche geleistet zu haben. Und doch sollten sie aus diesem seligen Gefühl jäh herausgerissen werden! — Der greise Papst Pius VII. hielt nämlich gleich nach dem Kaiser seinen Einzug in die Domkirche. Er hatte etwa dreißig Sänger der Sixtinischen Kapelle von Rom mitgebracht. — Ohne alle Begleitung von Instrumenten, auch ohne Orgelbegleitung, sangen diese die Motette *Tu es Petrus* (*Du bist Petrus, und auf diesen Felsen etc.*) von dem berühmten Meister Scarlatti († 1725). Und siehe! Mächtig ergriff die wundervolle Composition die Herzen Aller! Jeder mochte ahnen, wie groß der Unterschied sei zwischen dem oberflächlichen Lärm der Welt und dem Geiste der Kirche, wie er sich in den Werken gottbegnadeter Tonkünstler offenbart. Allen aber sagte ihr gefundenes Gefühl, daß solch lärmende Produktionen wohl in das Theater oder in den Concertsaal, nimmer aber in das Gotteshaus passen. Kurz, die dreißig Sänger der Sixtinischen Kapelle hatten den ganzen, mit großem Applomb in Scene gesetzten Harfenspektakel tott gemacht, und die Folge war, daß die Pariser mit ihren achtzig Harfenspielern noch lange geneckt wurden. — Daraus ergibt sich die naheliegende Moral, daß die Musik, welche nur auf das sinnliche Wohlgefallen berechnet ist, keineswegs in das Gotteshaus paßt, mag sie sonst noch

so künstvoll componirt und ausgeführt sein. Die Kirchenmusik soll vielmehr erbauen, soll zur Andacht stimmen, soll dem Geiste der Kirche entsprechen! Das wird aber nur die Musik thun, welche den gregorianischen Choral zur Nächtnur nimmt.

Ein Beethoven-Schwärmer. Herr John Linton, ein Londoner Privatier und fünfzigjähriger Mann, geriet im Club mit dem Schriftsteller Thomson in Streit, weil dieser sich weigerte, sämtliche Werke Beethoven's als unübertrefflich zu erklären. Die Herren gerieten in Hitze, und schließlich wurde ein Duell beschlossen, welches am 11. Dez. stattfand: im Verlaufe desselben brachte Thompson zu seiner größten Verzweiflung dem Mr. Linton mit einer Revolverkugel eine tödliche Verletzung bei. Kurz vor dem Duell setzte Linton ein Testament auf, worin er sein ganzes Vermögen für Beethoven-Monumente, Beethoven-Stiftungen etc. vermachte: seine letzten Worte waren: „Lasset bei meinem Leichenbegängnisse seinen Trauermarsch spielen.“

Anekdote. Eine Dame tritt in eine Musikalien-Handlung. „Bitte, geben Sie mir ein recht hübsches Musikstück für meine älteste Tochter, sie hat zuletzt *Reveil du lion* von Kontski gespielt.“ „Demnach würde sich *pensée d'amour* mit Erfolg verwenden lassen, jetzt ein sehr beliebtes Stück.“ „Was kostet es?“ „Nur eine Mark.“ „Dann dürfte es doch wohl nicht passen, meine Tochter hat schon Stücke für 2 Mark 50 gespielt.“ „Nun möchte ich noch einen recht leichten Tanz für meine jüngste Tochter.“ — Der Verkäufer macht sie auf einen besonders gangbaren kleinen Walzer aufmerksam. — „O, der ist noch zu schwer, sehen Sie doch die Vorzeichnung, zwei Kreuze.“ „O, das thut nichts, gnädige Frau, die radire ich Ihnen aus.“

Auflösung des Nebus Seite 7:

Fischfang.

Auflösung des Rätsels Seite 7:

Ein Achtel.

Verlag von Alfred Coppenrath in Regensburg.

Lamentationes
Jeremiae Prophetae
in concetu IV vocum

auctore
Joan. Baptista Kerer,

quas

nunc primum in publicam lucem profert

Ign. Mitterer.

Partitur M. 2, Stimmen à 49 Pfg.

Sechs Lieder

zum Gebrauche während der heil. Fastenzeit, insbesondere bei Oelbergsandachten.

Für

Sopran, Alt, Tenor und Bass

mit

Orgelbegleitung

von

Anton Mayer,

Op. 3.

Partitur M. 0.75, Stimmen à 15 Pf.

Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth.

Soeben erschien:

Fröhlich, Gregor, Anleitung zur Erteilung des Erstbeichtunterrichtes.

Zum Besten des Cassianeums in Donauwörth. Mit Oberhirtl. Druckerlaubnis, 8°. (VIII u. 136 S.) Preis 80 Pfg.

Hierzu:

— — **Unterricht für Erstbeichtende.** Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis. Kleinstes Format. Preis 10 Pfg.

Bei Partiebezug Rabatt.

Vorliegende Schrift will die hochwürdigen Katecheten bei Erteilung des Erstbeichtunterrichtes bestens unterstützen.

Wegen der durchaus praktischen Behandlungsweise des Unterrichtsstoffes, des billigen Preises und namentlich wegen des Umstandes, daß der den Unterricht erteilende Priester den Kindern auch einen an das Lehrbuch sich eng anschließenden Unterricht an die Hand geben kann, dürfte dieses Hilfsbuch den hochwürdigen Herren Katecheten besonders willkommen sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der Verlagsbuchhandlung:

Buchhandlung L. Auer in Donauwörth

Verlag von Fr. Pustet in Regensburg, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Theoretisch-praktische
Harmonium-Schule
 für den kirchlichen Gebrauch

mit

über 300 leichten Vorspielen etc. in allen Tonarten und den Begleitungen zu den Mess- und Vesper-Responsorien, Präfationen, Pater noster, Psalmtonen, Adsperges, Vidi aquam, O salutaris, Tantum ergo und Veni Creator.

Von

J. Singenberger.

228 Seiten in Quart. Preis 6 Mark.

Eine Harmoniumschule, speziell für die Kirche berechnet, ist ein Bedürfniss, welchem das vorliegende Buch entgegen kommen will. Der I., theoretische, Theil, setzt keine musikalischen Kenntnisse voraus; er beginnt bei den ersten Anfangsgründen der Notenkenntniss und schreitet stufenweise so weit voran, als ein „Organist“ anständigerweise kommen muss. Der II., praktische, Theil bietet eine Auswahl von über 300 kürzeren und längeren Tonsätzen in allen Dur- und Moll-Tönen, sowie in den alten Kirchentonarten, zur Verwendung beim Gottesdienste sowohl als auch zur Uebung.

Der Anhang enthält die Begleitung zu allen Mess- und Vesper-Responsorien, zu sämtlichen Präfationen im solemnen und ferialen Tone und zu den Psalmtonen in den verschiedenen, gewöhnlichen Transpositionen, sowie zum Adsperges, Vidi aquam, Veni Creator, O salutaris und Tantum ergo — gewiss für Manche eine sehr nöthige, für alle eine sehr wünschenswerthe Beigabe.

Kirchenmusikalisches Jahrbuch.
Erster Jahrgang.

Redigirt von Frz. Xav. Haberl

zum Besten der Kirchenmusikschule in Regensburg.

(Erster Jahrgang des Cäcilienkalenders.)

gr. 8°. Preis 1 M. 20 Pf.

Inhalt:

Vorwort der Redaktion. — Reporterium musicæ sacrae. 1. Heft. Vierstimmige „Missa Brevis“ von Joh. Franz Anerio in moderner Partitur (3 Violin- und ein Bassschlüssel).

I. Abhandlungen und Aufsätze.

Die alten Musiktheoretiker. — Angelus Selesius. Eine hymnologische Studie von P. Guido Maria Dreves, S. J. — Das Archiv der Gonzaga in Mantua, mit besonderer Rücksicht auf Giovanni Pierluigi Palestrina von Fr. X. Haberl. — Die neueste Revision des Ceremoniale episcoporum in Bezug auf die dort enthaltenen Bestimmungen über kirchliche Musik von Ignaz Mitterer. — Giovanni Francesco Anerio. Darstellung seines Lebensganges und Schaffens auf Grund bibliographischer Documente von Franz X. Haberl. — Johannes Beerens, weiland Hochfürstlich Sächsig-Weisenfeldischen Concert-Meisters und Cammer-Musici Musicalische Discurse (Fortsetzung a. d. Cäcilienkalender 1885.)

II. Anzeigen, Besprechungen, Kritiken.

Liturgische und einschlägige Werke: Graduale Romanum, Epitome, Compendium, Volksausgaben der offiziellen Choralsbücher, Bogaerts, le congrès d'Arezzo. — Historisches und Aesthetisches: Bitter über Stabat mater, Busi über Bened. Marcello, P. Theodor Schmidt über R. Wagner. Besprochen von Dr. Witt und Anton Walter. — Zum deutschen Kirchenlied. Diesbezügliche Schriften von P. Dreves, besprochen von A. Walter „Musica divina nun wieder complet“ besprochen von Mich. Haller. — Personen- und Sachregister zu den 10 Jahrgängen des Cäcilienkalenders 1876—1885.

Erhält alle Monate.

Abonnementspreis pro Jahr:
Mark 1.20.
Bei Bezug von *venient* 10 Exempl. 6 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Seiten 20 Pf.Bestellungen
nehmen alle Post-Verkästen
und Buchhandlungen an,
in Norden Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 393.

Künstlerlegende.

Abends spät an der Stafflette¹⁾
Sitzt der Maler noch allein;
Pinsel dürfen und Palette
Heute noch nicht müfig sein;
Denn er muß das Bild vollenden,
Wird es schwer auch seinen Händen,
Ehe noch des Morgens Licht
Durch die bunten Fenster bricht.

Schon vollendet scheint das Ganze,
Lieblich lächelt dir das Bild,
Aus der Wolken gold'nem Glanze,
Blickt Maria himmlisch mild.
Doch er will sich nicht begnügen,
Eines fehlt an diesen Bügen,
Und er bessert ohne Ruh
An dem Bilde fort und zu.

Wie er malet frommbesessen,
Schläfert's ihn, die Wimper sinkt;
In des Schlafes Finsternissen
Ihm des Traumes Klarheit winkt;
Und es sieht der alte Meister
Nahen traut des Himmels Geister.
In des Lichtes roßgem Schein
Treten sie ins Zimmer ein,

Blitzen an das Bild der Frauen,²⁾
Nahen rings im engen Kreis,
Können sich nicht sattsam schauen,
Lächeln hold und flüstern leis.
Sieh', und einer kommt zur Stätte,
Holt sich Pinsel und Palette,
Führt sie schnell und kunstgewandt
In der zarten Knabenhand.

Und die Büge werden hehrer,
Herrlicher der Jungfrau Bild,
Dass dem Meister und dem Lehrer
Selbst das Herz im Traume schwält,
Prächtig strahlt es ohne Mängel;
Und zum Schläfer tritt der Engel,
Reicht mit Augen freudeklar,
Farben ihm und Pinsel dar.

Danket, lächelt, hebt die Schwingen
Fliegt zum Himmelszelt empor,
Und es folgt mit lautem Singen
Zubelnd ihm der ganze Chor.
Und der Meister lächelt leise
Und er lauscht der süßen Weise,
Schlummert süß und träumet Lind
Von dem holden Engelskind.

Bis der Morgensonne Strahlen
Weggescheucht die Nacht. —
Wieder drängt es ihn zu malen,
Kaum vom süßen Traum erwacht.
Hastig regen sich die Hände,
Bessern will er ohne Ende,
Dass kein Zug zu tadeln sei
An der Höchsten Conterfei.

Doch wie staunt er tief und innig
Vor dem Bilde der Himmelsbraut!
Diese Büge hehr und minnig
Hat er nur im Traum geschaut!
Diese Büge sonder Fehle
Und des tiefen Blickes Seele,
Dieses himmelslare Licht
Malet selbst ein Meister nicht!

Und dem Künstler wird es klarer,
Dass dies Bild sein Werk nicht sei,
Dass ein Arm, ein wunderbarer,
Mächtig ihm gestanden bei;
Gläubig ist er hingefunken
Vor dem Bilde andachtstrunken,
Fühlend, dass nur Himmelskraft
In der Kunst das Höchste schafft!

J. V. Zingerle.

¹⁾ Stafflette-Staffelei, ein mit Staffeln (Stufen) versehenes
Malergestell für das Gemälde, woran der Künstler arbeitet.

²⁾ Der Frauen d. i. Maria's.

Bausteine.

II.

Hinsichtlich des letzten an dieser Stelle des Blattes abgedruckten Aufsatzes magst Du vielleicht vergebens darüber nachgesonnen haben, lieber Leser, in welcher Beziehung denn eigentlich die Ueberschrift zu dem ganzen Artikel stehe? Es heiße da: „Bausteine,” und von „Bausteinen“ sei doch gar nicht die Rede. Ja, wer boshaft sein wollte, könnte vielleicht weiter philosophiren: Es verhalte sich mit jenem Artikel ähnlich, wie mit manchen Weinsflaschen, die auch „Burgunder,“ „Champagner“ oder einen ähnlichen vorzüglichen Nebensaft durch die aufgelebte Aufschrift ankündigen, deren Inhalt aber dem gewiegenen Kenner höchstens ein Lächeln oder bedeutungsvolles Kopfschütteln zu entlocken vermag. Indessen ist es mit dem „Geschmacke“ nun aber auch eine gar kuriose Sache, wie das z. B. einer meiner Bekannten vor nicht langer Zeit erfahren sollte. Er hat nämlich einen Freund, und der hält sich für einen feinen Weinkenner. Bei den Besuchen desselben hatte er ihm nun wiederholt eine Weinsorte vorgesetzt, die ihm selber ganz vortrefflich zu sein schien, die aber dem befreundeten „Kenner“ jedesmal Anlaß zu tadelnder Kritik bot, namentlich im Vergleich zu einer früher geführten Sorte. Bei Gelegenheit eines kleinen Familienfestes wurde es dem Wirth mit dem Tadel indes zu arg und er gedachte dem „Kenner“ eine kleine Lektion zu geben. Er ließ daher heimlich einer der auf dem Tische stehenden Flaschen das Etiquett der immer und immer wieder gerühmten älteren Sorte aufsleben und dem Kritiker dann vorsezgen. Und siehe da! Nun schmeckte dem Herrn der Nebensaft ganz vortrefflich; ja, er wußte des Rühmens für diese Qualität schier kein Ende zu finden — obwohl er ganz dasselbe Getränk vor sich hatte, wie vordem!

Nun, lieber Leser, auch ich hätte dem Artikel in voriger Nummer ohne viel Kopfsbrechens ein anderes Etiquett aufsleben können. Ich hielt es nun aber nicht für nothwendig; oder ehrlich gesagt: ich wollte es nicht! Ich dachte mir nämlich, es komme auch hier vor Allem auf den Inhalt an. Hat dieser Dir gemundet und Dich gefrästigt, so bin ich schon sehr zufrieden. Ja, selbst wenn Du, lieber Leser, das Etiquett etwas bedenklich gefunden hättest, so würde ich darob nicht nur nicht in Harnisch gerathen, sondern vielmehr Deiner Aufmerksamkeit beim Lesen ein lobendes Zeugniß hiermit freudigst und feierlichst ausstellen.

Und nun noch einmal: In welcher Beziehung steht der vorige Artikel zur Aufschrift „Bausteine?“ Ich werde es jetzt sagen: Im vorigen Jahre habe ich daran erinnert, daß Ihr Sänger an den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres einen musikalischen Dom aus Tönen aufzuführen habt; einen Dom, welcher zu dem erhabenen Opfer des Neuen Bundes, das auf unsren Altären dargebracht wird, in einer viel innigeren Beziehung steht, als jeder aus Steinen ausgeführte Dom. Vor Allem (sagten wir uns damals) muß aber bei einem Dombau auf die Legung eines guten, soliden „Fundamentes“ gesehen werden; denn sonst ist es mit der Festigkeit des ganzen Bauwerkes schlecht bestellt. Das „Fundament“ des aus Tönen aufzuführenden Domes aber (sagten wir wiederum) ist die Absicht und der Wille der kirchlichen Sänger, durch ihren Gesang den Allerhöchsten beim Gottesdienste zu ehren und zu verherrlichen.

Mangelt den Sängern diese Absicht, diese gute Meinung, singen sie lediglich aus Eitelkeit oder Liebhaberei, so mögen sie bei kunstvoller Ausführung das höchste Lob bei den „Kennern“ ernten; in den Augen des allerhöchsten Weltbau-masters aber ist ihr „musikalischer Dom“ nur eine elende Pfuscherie! — Ein Fundament, lieber Leser, ist aber selbstverständlich noch kein fertiger Bau! Und um nun in den jetzt folgenden Aufsätzen den „Aufbau des musicalischen Domes“ weiter zu besprechen, und damit du dieses Neue mit um so gößerem Nutzen lesen möchtest, darum habe ich das im verflossenen Jahre Gesagte in etwas anderer Form noch einmal kurz wiederholt. Siehst Du, lieber Freund, da hast du den Schlüssel für das Rätsel von dem „falschen“ Etiquett!

Und nun weiter! Für den wertvollsten „Baustein“ bei dem musicalischen Dombau halte ich den Gregor. Choral. Vielleicht mutet Dich dieser Satz etwas sonderbar an, lieber Leser! Dennoch habe ich denselben mit Vorbedacht geschrieben. Ja, ich fürchte seitens Eures modernen Dirigenten keinen Widerspruch, wenn ich wiederhole: Der beste, edelste „Baustein“ ist der Choral! Die Protestanten pflegen uns Katholiken, wie Du weißt, keine Complimente hinsichtlich unseres Gottesdienstes zu machen. Dennoch sieht der Protestant Fortel sich in seiner Geschichte der Musik veranlaßt zu sagen: „Der Gregorianische Gesang hat nun schon volle zwölf Jahrhunderte gedauert und wird wahrscheinlich so lange fortduern, als Religionsübungen unter den Menschen fortduern werden. Was sich durch so viele Jahrhunderte unverändert erhalten kann, muß einen unzerstörbaren Werth in sich haben, muß, beinahe wie die Natur selbst allen neuerungsfüchtigen Eingriffen der Menschen Widerstand leisten. — So dieser Protestant. Doch die Protestanten brauchen uns nicht erst über den Werth des Chorals zu belehren. Wir haben dafür ganz andere Zeugen, auf deren Urtheil wir mehr Gewicht legen. So verordnet z. B. das Provinzialkonzil von Köln (1860): „Aus wichtigen Gründen soll während des größten Theiles des Kirchenjahres bei der Feier der hl. Messe der Gregorianische Gesang zur Anwendung kommen; jener uralte Gesang, welcher der wahre Kirchengesang und jene Quelle jeglichen kirchlichen Gesanges ist, die durch keine andere ersetzt werden kann. Denn die Sachverständigen behaupten, daß gerade der Gregorianische Gesang mehr Heiligkeit und Höhe athmet, als alle jene Tonweisen, welche im Laufe der Jahrhunderte in Gebrauch gekommen sind und der weltlichen Musik zu dienen pflegen. Wir beschließen und befehlen daher, daß jener Gregorianische Gesang wieder in seine Rechte eingesetzt und mehr gepflegt werde, damit nicht dasjenige, was Gesetz sein soll, zur Ausnahme werde, und anderseits nicht dasjenige, was nur die Stelle der Ausnahme einnehmen soll, selbst Gesetz und Gewohnheit werde.“

Und der Professor Amberger schreibt in seiner berühmten „Pastoraltheologie“ so: „In diesem Gesange, in welchem sich der Inhalt der Worte und der melodische Ausdruck auf das Vollkommenste entsprechen, hat die Kirche das Mittel, auch die allerinnersten und unaussprechlichen Empfindungen auf das Beste auszudrücken und mitzutheilen. Alle Gedanken des kirchlichen Opferlebens finden auch in dem Gregorianischen Gesange ihren Ausdruck, so daß vornehmlich jene tiefinnigsten Schwingungen des Lebens, die für das Auge nimmer erreichbar, für die Erkenntniß durch das bloße Wort nicht mehr ausdrückbar und nur für das glaubensfreudige Herz noch fühlbar sind, in dem erhabenen Tongebäude des kirchlichen Chorals sich niedergelegt finden, damit sie in unsren Herzen wiederklingen und uns

einführen in die Tiefe des heiligen Liebeslebens. Ja, wo kein Wort mehr Liebesgefühle und Erleuchtungen des Innern zu stammeln vermag, bewegt sich noch leicht und leicht, klar und wahr, der Ton aus der gehobenen Seele.“ — So der gelehrte Professor Amberger. Die Sätze sind etwas lang und schwer verständlich geschrieben, lieber Leser. Allein Du wirst die aus hoher Begeisterung geflossenen Worte des bedeutenden Mannes bei wiederholtem Durchlesen schon verstehen. —

Aber woher mag es nun kommen, daß Viele unserer Kirchenbesucher diesen erhabenen Gesang nicht recht lieben mögen, selbst wenn derselbe gut gesungen wird? Warum zieht man demselben vielfach einen solchen vor, der dem weltlichen Gesange mehr ähnlich ist? Die h. Schrift beantwortet uns diese Frage schon, indem sie sagt, daß „der fleischliche Mensch nicht fasst, was des Geistes ist!“ — Der durch sinnliche und leidenschaftliche weltliche Musik verwöhnte Mensch kann an dem ernsten Gesange der Kirche, welcher mehr Gebet als Gesang ist, kaum Wohlgefallen haben. Solche fassen es nicht, was der heilige Augustinus über den Choralgesang schreibt: „Wie sehr weinte ich, o Herr, bei Deinen Hymnen und Gesängen, mächtig bewegt durch die Stimmen Deiner in süßem Wohlausaut erklingenden Kirche! Jene Stimmen drangen in mein Ohr und Deine Wahrheit trüpfelte in mein Herz und daraus entflammt die Gefühle der Frömmigkeit, und es flossen die Thränen, und mir war wohl.“

Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

A. Die Feste des Herrn, welche uns das Kirchenjahr vorführt, haben in unseren Unterhaltungen bereits unsere Beachtung gefunden; auch die Feste der Mutter des Herrn sind, wenn auch nur kurz, so doch ausreichend von uns besprochen worden; nun wäre es wohl an der Zeit, auch die übrigen Feste etwas näher zu beleuchten.

S. Ich werde Dir mit der größten Bereitwilligkeit und Aufmerksamkeit folgen. Ich kann auch schon ungefähr denken, welche Feste du zunächst heranziehen willst. Sind es nicht die Feste der Engel?

A. Das war nicht sonderlich schwer zu errathen. Daß du indessen gleich das Richtige getroffen hast, ist mir ein Beweis dafür, daß du dem Gegenstande unserer Unterhaltungen recht aufmerksam und gelehrt folgst. Kannst du denn vielleicht auch errathen, auf welches Engelfest ich deine Aufmerksamkeit zuerst lenken will?

S. Es scheint mir klar zu sein, daß dem Schutzengelfeste die erste Stelle gebührt.

A. Du hast gewiß deine guten Gründe, für dieses Fest die erste Stelle in Anspruch zu nehmen; ich habe aber auch meine Gründe, diesmal von dir abzuweichen und das Fest des h. Erzengels Michael — Michael — festum sancti Michaelis Archangeli — welches die Kirche am 29. September feiert, zuerst zum Gegenstande unserer Besprechung zu machen.

S. Die Gründe möchte ich hören. Alle Engel zusammen gehen doch dem Einen vor.

A. Mit demselben Rechte könntest du auch sagen, daß alle Heiligen zusammen der h. Gottesmutter vorgingen und daß

der Papst vor den übrigen Gläubigen zusammengenommen zurückstehen müßte. Du vergißtest eben, daß dem h. Erzengel Michael gemäß dem ausdrücklichen Wortlaut der hl. Schrift vor den übrigen Engeln ein besonderer Vorrang eingeräumt ist: wenn du das aber in Betracht ziehest, so wirst du einsehen, daß unsere h. Kirche nicht übel daran gethan hat, auch die Festfeier dieses Erzengels zu bevorzugen.

S. Welche Worte hast du denn im Sinne, um damit den Vorrang des hl. Erzengels Michael zu beweisen?

A. In der geheimen Offenbarung des hl. Johannes werden wir auf einen Kampf aufmerksam gemacht, der zwischen Michael und seinen Engeln einerseits und dem Drachen und dessen Engeln anderseits ausgefochten wurde und mit dem Siege des hl. Erzengels Michael und seiner Engel endete. Augenscheinlich wird hier dem hl. Michael die Aufführung der übrigen Engel, also ein gewisser Vorrang zugesprochen. Diesem Vorrang unter den seligen Geistern entspricht aber auch die Stellung, die ihm hier auf Erden zum Schutze der Gläubigen eingeräumt ist.

S. Ich wünschte, daß du dich über diese Stellung mit bestimmteren Worten aussprächest.

A. Es ist Thatsache und wird durch das Wort der hl. Schrift selbst bestätigt, daß der hl. Michael der Fürst des ausgewählten Volkes war, daß er dieses Volk darum ganz besonders leitete und dem Ziele zuführte, wozu es Gott berufen hatte. An diesen Erzengel ist auch vorzugsweise zu denken, wenn Gott zu Moses spricht: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich dir bereitet habe. Ebenso erinnert uns der im Briefe des h. Judas erwähnte Streit, in welchem der Erzengel Michael mit dem Teufel über den Leichnam des Moses gerieb, an die schützende Sorge, welche dieser Erzengel dem ausgewählten Volke Gottes zuwendete; denn augenscheinlich wollte der Teufel dem zum Götzendienste so geneigten Volke das Grab des Moses, welches bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben ist, verrathen, um ihm so eine neue Gelegenheit zu abgöttischer Verehrung seiner Gebeine zu geben. Der hl. Erzengel Michael, zum Schutze dieses Volkes bestellt, wehrte ihm das, und bewahrte so das Volk vor dieser großen, ihm vom Teufel zugesetzten Gefahr. Im Buche Daniel bietet sich uns wiederum eine Gelegenheit, den hl. Michael als den Führer des israelitischen Volkes kennen zu lernen und auf den besondern Schutz aufmerksam zu werden, welchen er diesem Volke angedeihen ließ. Ausdrücklich wird dort Michael der Fürst des jüdischen Volkes genannt.

S. Aus dem, was du mir hier mitgetheilt hast, geht gewiß klar genug hervor, daß der hl. Michael für Israels Volk ein schützender Engel war; aber woraus soll ich entnehmen, daß er zum Schutze des Christenthums in gleicher Weise berufen ist?

A. Das Judenthum war das ausgewählte Volk Gottes im alten Bunde; im neuen Bunde ist an seine Stelle das Christenthum getreten. Die Offenbarungen Gottes an das jüdische Volk sind mit Christus nicht hinfällig geworden, sondern haben sich durch ihn fortgesetzt und vollendet; im Judenthum haben wir nur erst einen Theil der göttlichen Offenbarung, im Christenthum dagegen die ganze Offenbarung Gottes; die gottesdienstlichen Anordnungen hatten im alten Bunde nur vorbildliche Bedeutung; im neuen Bunde ist das Vorbild zur Wirklichkeit geworden, das Unvollkommene dort ist hier dem Vollkommenen gewichen: so zeigt sich uns in

allweg die jüdische Religion nur als eine Vorbereitung auf das Christenthum. Das Christenthum muß uns darum als die Vollendung des Baues erscheinen, der im Judenthum seinen Beginn und seine Grundlage hat. Darum ist es auch selbstverständlich, daß der Engel, welcher als Fürst des jüdischen Volkes bezeichnet wird, jetzt, nachdem das jüdische Volk seine Berechtigung als Volk Gottes verloren und dem Christenthum hat abtreten müssen, als besonderer Beschützer des christlichen Volkes angesehen wird.

S. Gibt es denn auch Andeutungen dafür, daß die katholische Kirche diese Auffassung heilt?

A. Allerdings. Eine Andeutung dafür liegt schon darin, daß sie den hl. Michael von jeher ganz besonders verehrte und viele Kirchen auf seinen Namen errichtete, daß sie Feste zu seiner Verehrung einführte, und in ihren Gebeten ganz besonders und vor allen anderen Engeln Seiner Erwähnung that.

S. Welche Gebete sind es denn besonders, woran du denkst?

A. In der Litanei von allen Heiligen, welche fast bis an die Wiege des Christenthums hinaufreicht und eine vielfache Verwendung im kirchlichen Gottesdienste erhält, ist der hl. Michael gleich nach der Gottesmutter Maria genannt, und du hast gewiß schon häufig genug mitgesungen: *Sanete Michaël, ora pro nobis — Heiliger Michael, bitte für uns!* In den Gebeten, welche die Kirche durch ihre Priester am Sterbebett der Gläubigen verrichten läßt, wird die Hilfe des h. Michael für den Sterbenden erbeten mit Rücksicht auf den Vorrang, den er vor den übrigen Engeln hat; die bezüglichen Worte lauten: „*Es nehme ihn auf der h. Michael, der Erzengel Gottes, welcher sich den Vorrang über das himmlische Kriegsheer verdient hat.*“

S. Darf ich hier vielleicht auch an die Worte in der Todtenmesse erinnern, wo es im Offertorium heißt: „*sed signifer sanctus Michaël reprezentet eas in lucem sanctam?*“

A. Ohne Frage. Die Worte heißen in unserer Sprache: „sondern der Heerführer, der hl. Michael führe sie“, nämlich die Seelen der verstorbenen Gläubigen, „hin in das heilige Licht.“ Augenscheinlich wird hier anerkannt, daß die katholische Kirche den hl. Michael als denjenigen Engel ansieht, der die Gläubigen an den Ort ihrer ewigen Bestimmung hinführt.

S. Du sprachst auch von Kirchen, welche dem h. Erzengel Michael erbaut und geweiht worden seien; haben sich denn Nachrichten aus früheren christlichen Jahrhunderten über solche Kirchen erhalten?

A. Allerdings. Du hast schon von Constantin dem Großen gehört, welcher der erste christliche Kaiser war und den blutigen Verfolgungen, denen die Christen in den ersten drei Jahrhunderten ausgesetzt waren, mit dem Anfange des 4. Jahrhunderts ein Ende mache. Von ihm wird berichtet, daß er unweit Constantinopel eine Kirche erbauen ließ, welche Michaelskirche genannt wurde und die Gläubigen von nah und fern zum Gebete anzog. Der Kaiser Justinus I. hat sogar, wie mitgetheilt wird, 6 solcher nach dem h. Michael benannter Kirchen erbauen lassen. Lebte er auch erst 2 Jahrhunderte nach Constantin, so reichen wir damit doch noch immer in eine sehr frühe Zeit des Christenthums und können daraus mit Grund auf die Verehrung schließen, welche dem h. Michael allzeit in der katholischen Kirche zu Theil wurde.

S. Wenn an so vielen Orten Michaelskirchen entstanden, so läßt sich auch wohl denken, daß sich an diese Kirchen Feste zu Ehren des hl. Michael knüpfen. Es ist mir demnach

auch nicht mehr auffallend, daß du das Fest des hl. Michael so sehr in den Vordergrund gestellt hast. Aber waren denn die übrigen Engel so sehr vernachlässigt, daß man ihrer gar nicht gedachte bei religiösen Feierlichkeiten?

A. Keineswegs. Der hl. Michael galt, weil er ihr Anführer war, auch als ihr Vertreter, und das Fest des hl. Michael war darum zugleich das Fest der übrigen Engel. Wenn wir demnach in den früheren Jahrhunderten ein Fest zu Ehren aller hl. Engel vermissen, so kommt das daher, daß das Fest des hl. Michael eine viel weitere Bedeutung hatte, als sein Name besagte. Von einer Vernachlässigung der übrigen Engel kann gar keine Rede sein; dafür war der Glaube an diese unsichtbaren Schutzgeister zu allen Zeiten zu lebendig.

S. Was hat es denn nun für eine Bewandtniß mit dem Feste des hl. Michael, welches die Kirche am 29. September feiert?

A. Es ist eigentlich ein Kirchweihfest — dedicatio — und heißt darum auch gewöhnlich festum dedicationis s. Michaëlis Archangeli. Es schließt sich an eine wunderbare Erscheinung des hl. Erzengels Michael an. Zwar wurde dieser Erscheinung selbst der 8. Mai als Erinnerungstag zugewiesen, doch hatte sie auch noch die andere Folge, daß Papst Bonifacius im 6. Jahrhunderte auch in Rom eine Kirche des h. Michael einweichte. Weil diese Einweihung am 29. September stattfand, darum wurde in der römischen Kirche dieser Tag der ständige Festtag zur Verehrung des hl. Michael, war aber, wie aus der kirchlichen Lektion hervorgeht, zugleich der Tag, an welchem die Kirche das Andenken aller hl. Engel feiert.

S. Haben wir denn 2 Feste zu Ehren des h. Michael?

A. Jawohl, das andere Fest dieses hl. Engels wird, wie gesagt, am 8. Mai gefeiert und heißt: festum apparitionis s. Michaëlis Archangeli — Fest der Erscheinung des h. Erzengels Michael.

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

I.

Die Litaneien sind eine beim katholischen Volke sehr beliebte Gebetsweise und finden daher namentlich beim Nachmittagsgottesdienste häufig Verwendung. Kein Wunder, daß schon die Componisten des Mittelalters und ihre Nachfolger daran ihre Kunst versuchten, wie auch gegenwärtig kaum ein der Erwähnung würdiger Kirchencomponist zu finden sein wird, unter dessen Werken nicht auch Litaneien figuriren. Um so auffallender ist es, daß man, und namentlich hier am Rhein, so selten eine mehrstimmig componirte Litanei singen hört. Vielleicht wird eine kurze Explikation wenigstens etwas dazu beitragen, daß namentlich die der allerseeligsten Jungfrau geweihte Litanei häufiger, als bisher, von unsern Sängertribünen erschalle.

Das Wort „Litanei“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet ursprünglich ein eifriges Gebet, ein Flehen, eine Anrufung. In der alten morgenländischen Kirche bezeichnete man z. B. damit das Gebet, welches in der h. Messe auf den Introitus folgt: *Kyrie eleison ic.* (Herr erbarme Dich unser ic.) In der abendländischen Kirche bezeichnete man damit bis heute die Prozessionen, welche am St. Markustage (24. April) und an den 3. Vittagen der 5. Osterwoche stattfinden.

Die Gebete, welche wir jetzt gewöhnlich mit dem Namen „Litanei“ bezeichnen, waren theilweise schon im 5. Jahrhundert in Gebrauch. Ihr erster Ursprung ist nicht bekannt. Die Litanei von der aller seligsten Jungfrau ist nicht so alt, wie die Litanei von allen Heiligen. Dennoch findet man sie in den ältesten noch vorhandenen Ritualbüchern. Ja, sie ist durch die Genehmigung der Päpste und den allgemeinen Gebrauch der Kirche so geheiligt, daß wir sie als eines der ehrwürdigsten Gebete betrachten dürfen, die uns die verschloßnen Jahrhunderte überliefert haben.

Papst Clemens VIII. († 1605) verbot, in den Prozessionen andere, als im römischen Brevier enthaltene Litaneien zu singen. Aber er nahm die Litanei von der aller seligsten Jungfrau aus, die darin nicht enthalten war. Er wollte ohne Zweifel, daß dieses alte und schöne Gebet mit den Hymnen verbunden werde, welche die Kirche zu Ehren des Sohnes Gottes sang. Und warum sollte man auch die Huldigung, die man der Mutter Gottes darbringt, von der Huldigung trennen, die man ihrem Sohne schuldig ist? Wir verbinden ja auch den englischen Gruß immer und immer wieder mit dem Gebete des Herrn, dem „Vater unser“. Es ziemt sich also wohl, daß wir ein Gebet hochschätzen, welches die Kirche selbst bei ihren größten Feierlichkeiten verrichtet!

Die Litanei von der aller seligsten Jungfrau wird die Lauretanische oder die Litanei von Loreto (Lauretum) genannt von der Marienkapelle zu Loreto in Italien, welche jenes Häuschen von Nazareth umschließt, in welchem vor nun beinahe 2000 Jahren der Erzengel Gabriel mit der himmlischen Botschaft erschien. Die in dieser berühmten Kapelle angebrachten Inschriften und Gemälde finden sich nämlich in unserer Litanei zusammengestellt, weshalb sie daselbst auch zuerst in Gebrauch war, und wahrscheinlich eben dort verfaßt worden ist. Wann und von wem dies aber geschehen, darüber läßt sich bis zur Stunde keine Auskunft geben.

Was nun den Inhalt der Litanei im Allgemeinen betrifft, so läßt sie sich in zwei Theile zerlegen. Im ersten Theile erscheint Maria als Gottesmutter in ihrer Gnaden- und Tugendfülle. Im zweiten Theile, der mit rosa mystica („Du geheimnisvolle Rose“) beginnt, erscheint sie als Mutter und Königin der streitenden und triumphirenden Kirche. In diesem zweiten Theile sind offenbar drei Hauptpunkte des Erlösungswerkes hervorgehoben: 1. Die Erlösung wird vorbereitet resp. eingeleitet im Alten Bunde („Du heimnisvolle Rose, Du Thurm Davids, Du elsenbeinerner Thurm, Du goldenes Haus, Du Arche des Bundes, Du Pforte des Himmels, Du Morgenstern“). 2. Die Erlösung wird verwirklicht im Neuen Bunde („Du Heil der Kranken, Du Zuflucht der Sünder, Du Trösterin der Betrübten, Du Hilfe der Christen.“) 3. Die Erlösung vollendet sich im Reiche der Seligen. („Du Königin der Engel sc.“) Der Glanz der Mutter des Erlösers ergießt sich in reichem Maße auf diese angeführten drei Momente des Erlösungswerkes. Eine gottbegeisterte Seele hat diesen Glanz erkannt und ihn zum Gegenstande des Preises gemacht. Es ist ein Gebet geworden, so zart und innig, wie es sich für eine Anrufung der jungfräulichen Gottesmutter gerade geziemt.

Schönen.

Sancta Caecilia.

(Fortsetzung.)

Als der Priester am Hochaltar das Gloria in einer ganz unbekannten Weise intonirte, lugte der Mönch über die steinerne Brüstung hinweg, nach dem Altare hin. Nicht der Erzbischof, nicht einer der Domherren, kein irgend sonst bekannter Priester waltete des hohen Amtes. Ein fremder uralter Patriarch, mit kostlichen Goldgewändern bekleidet, celebrierte; Leviten und Diacone, welche an die in den Fenstern des Chores gemalten Gestalten Stephanus und Laurentius erinnerten, dienten dem geheimnisvollen Prälaten. So nahm die hohe Messe ihren Verlauf. Das Credo mit dem wehklagenden Crucifixus, dem himmelan jauchzenden Resurrexit, dem zuversichtlichen Vitam venturi saeculi; das hochpreisende Sanctus rauschten auf Engelsfittichen vorüber. Das Heiligste der Messe war nahe. — Gesang und Orgel verstummt.

Nach vollbrachter Wandlung erklang das still friedliche Benedictus, dann das Pater noster in seltsam fremder, aber mächtig an's Herz dringender Weise. So mochte es wohl einst der Herr gemeint haben, als er sprach: „So sollt ihr beten!“ Aber ganz leise, in ihren zartesten Klängen, regte sich wieder die Orgel, tiefe, wolkenumschleierte Contratenstimmen intonirten: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi! Und der Chor flehte, erst gebeugt und gebrochen, aber bald zuversichtlich und in Gottes Namen sich erhebend: Miserere nobis! Endlich zertheilte sich das Gewölk, goldene Sterne gingen auf, und wie fernes Abendglockenläuten erklang es hoffend und sehnsuchtsvoll: Dona nobis pacem! — „Meinen Frieden geb' ich euch!“ hatte einst der Herr gesprochen, als er Abschied nahm von den Seinigen: den Frieden, Gottes ewigen Frieden sang das Lied der himmlischen Jungfrauen. Gottes Frieden — nicht wie die Welt den Frieden meinte und kannte — Gottes Frieden trüpfelte das Lied in das Herz des entzückten Meisters, daß es sich hob und eröffnete in Freuden wie der Duftkloch einer in Mittagsgluth verschmachteten Lilie vor dem kühlenden Nachthau. Und auch noch beim Erwachen fühlte der Meister diesen Gottesfrieden in seinem Herzen, in all' seinem ganzen Gemüthe.

Alsobald aber setzte sich der fromme Pater hin und versuchte die Hachgesänge, die er vernommen, in Noten zu bringen, damit die Wunderlänge erhalten blieben auf kommende Zeiten. Aber das ging nicht so. Innen in seiner Seele, da hörte der Meister lebendig alle jene Töne, die ihn im Traume begeistigt hatten. Sobald er sie aber mit Tinte und Feder und Linien und Häuslein und krausen Notenfigürchen zu Papier bringen wollte — da war Alles vorbei. Es kamen dann Melodien heraus, schön und herrlich genug, auch um vieles vortrefflicher als alle, welche der Meister jemals komponirt hatte; aber gegen die zarten, blumenhaften Gesänge der Jungfrauen, wie sie noch in seinem Innern vernehmlich nachslangen, kamen dem Meister die nach und nach auf den dicken Notenblättern sich gestaltenden Melodien vor, als wären sie aus gleichen Theilen, Leder und Steifleinen gewoben. Nur am Schluß, beim dona nobis pacem, glaubte er etwas von jenem stillen, seligen Friedenshauche gerettet zu haben, der ob den Liedern des Traumes geschwebt hatte.

Die Vollendung dieser Partitur hatte die letzten Kräfte des Meisters gebrochen. In der Nacht, nachdem er das dona nobis pacem geschrieben hatte, starb er. Das war nicht zu verwundern. Wer die himmlischen geschaut, wer ihre Lieder

und wär's auch nur in glückseligen Träumen, gehört hat, der kann nicht mehr leben auf dieser irdischen Welt. Die wunderbare Messe hat der Meister hier nicht mehr zu hören bekommen. Wohl hat sie ihm dort oben die heilige Cäcilia mit ihren Jungfrauen vorgesungen, schöner noch, als einst hier im vergänglichen Traum.

Das Gerücht von der letzten großen Messe des berühmten Musikmeisters breitete sich bald überall hin aus. Etwa hundert Jahre später reiste ein musikundiger Mönch, Bernhardus von Koesfeld aus Westfalen, nach Rom, Neapel, Sizilien, um für sein Kloster alte Musiken zu sammeln. Dieser Bruder Bernhardus brachte der damaligen kunstliebenden Abtissin zu Freckenhorst die hochberühmte Messe aus den Archiven des Doms zu Catania in beglaubigter Abschrift mit und schrieb zugleich auf derkehrseite des Titelblattes der Partitur die Geschichte der Messe nieder, wie sie ihm die Freunde am Aetna berichtet hatten.

Diese Messe, nur für Sopran und Altstimmen mit Orgel komponirt, wurde unter dem Namen Missa sanctae Cäciliae im Kloster zu Freckenhorst in höchsten Ehren gehalten und am Weihnachtsfeste, am Tage aller Heiligen, am Cäcilienfeste und im Amt der heiligen Osterfrühe aufgeführt.

So sollte auch im Jahre 1534 auf das Allerheiligenfest diese berühmte Messe gesungen werden. Es war eine böse Zeit. Johann von Leyden, der falsche Prophet, der König der Wiedertäufer, hatte in Münster seine Schreckensherrschaft aufgerichtet und die Fackel des Aufzuhers in das Land geschleudert. Auch dem Kloster Freckenhorst war Untergang geschworen — eben auf diesen Tag. Mit den andächtigen Bauersleuten, die sich nach und nach in den weiten Hallen der Klosterkirche zu Messe und Prozession versammelten, drängte sich auch allerlei unbekanntes, trozig und verschmitzt anscheinendes Gesindel mit ein und postierte sich mit merkwürdiger Gewandtheit an allen Altären und Seitenkapellen, wo heute die Reliquien der hier besonders verehrten Heiligen, zumeist in kostbaren Gefäßen und Schreinen, ausgestellt waren: der Stab und die Handschuhe des heiligen Bonifacius, das wunderthätige Kreuz, vor allem aber die massiv silberne Bildsäule der heiligen Cäcilia. Der Fuß ihrer reich vergoldeten Lyra war hohl, und in diesem prächtigen Reliquienkästlein befand sich etwas Aschenstaub von ihren Gebeinen, welchen einst Bruder Bernhardus aus den Katakomben Roms mitgebracht hatte.

Mit gierigen Blicken musterten die Strolche den zu feierlicher Schau gestellten Reichtum. Sie schienen nur noch eines verabredeten Zeichens zu harren, um sich plündernd auf die goldene Beute zu stürzen. Die Kerle waren bewaffnet zu Mord und Brand und Raub. Unter jedem der abgeschabten Tafeln lugte ein breites Schwert, unter jedem zerfetzten Reitermantel ein zackiger Morgenstern, eine hellpolirte Streitaxt, hervor. Ja, an einen Beichtstuhl gelehnt, stützte ein behaglich grinsender Fuchsbart, nachlässig die halbnackten Arme auf einen mächtigen langen Flintenlauf.

Aengstlich rückten die Bauersleute nahe an einander, befreuzten sich und flüsterten leise — Gott wußte, waren's Gebete, waren's leise Verwünschungen, oder was sonst. Einige versuchten fortzuschleichen. Den Ersten gelang es — alle folgenden fanden die Thüren von außen besetzt.

Trotz der tief herbstlichen Zeit lagerte sich bängliche, drückende Schwüle über der verathenen Gemeinde.

Die Abtissin und die Nonnen schwebten in Todesängsten. Gleich auf die erste Nachricht von dem Ueberfall hatte die Abtissin nach dem Hausvogt gesandt, um mit ihm zu be-

rathen und anzuordnen, was in so dringlichem Falle von Nöthen. Aber er war nirgends zu finden. Er schlich verkleidet unter den Wiedertäufern umher und wies sie zurecht und gab Lehre und Anweisungen allerwegen.

Der geschäftige Berräther trug Parole und Feldgeschei zu den einzelnen in dem weiten Klosterdom vertheilten Häusen. Und dieses sollte das Zeichen sein: wenn der Priester den heiligen Kelch erhob, wenn die ganze Gemeinde, in stumme Andacht versunken, auf den Knieen lag, dann sollte der Fuchsbart auf den Priester am Altare Feuer geben. „Ihr geweihter Pokal muß unsre erste Beute sein!“ So hatte blasphemischer Witz dem verrätherischen Zuträger geantwortet. „Sollte sich einer zur Wehr setzen wollen —“ „Nun, dem geschieht eben sein Nacht! —“ grinste der Fuchsbart.

Nur auf das Zureden des Propstes, eines altehrwürdigen, aber noch kräftig gesinnten Herrn, beruhigte sich endlich die Abtissin einigermaßen. Sie sah ein, es sei nichts anders übrig, als in Gottes Name das heilige Werk zu beginnen, möge was immer daraus entstehen. Nur die sonst übliche Prozession vor dem Hochamt befahl sie einzustellen, um nicht zu sehr die Wuth der bilderstürmerischen Masse herauszu fordern. Doch das Hochamt sollte in gewohnter Feierlichkeit gecelebriert werden.

„Mögen Gott und seine Heiligen uns schützen!“ seufzte die Abtissin. — „Amen!“ antwortete vertrauensvoll der greise Propst, indem er zur Sakristei hinabschritt, um sich mit den kostlichen Gewändern, welche die Gerammer barg, würdig für die heilige Handlung zu schmücken. (Schluß folgt.)

Aus dem Congolande.

Der Missionar Andr. Koller schreibt:

Vielleicht haben Sie schon manchmal gedacht, ich sei von unsren Wilden bereits mit Haut und Haar aufgezehrt worden, da ich Ihnen so lange nicht den schuldigen Dank für die mir erwiesene Gefälligkeit ausgesprochen habe. Nun, soweit ist es zwar noch nicht gekommen, obwohl wir einmal schon nahe daran waren (in St. Antonie), unter den Reusen der Wilden von Mossorung ins Gras, resp. in den Sand zu beißen. Die wahre Ursache meines langen Schweigens ist ein mehrmonatliches Augenleiden in Folge der afrikanischen Fieber, während dessen ich nichts lesen, nichts schreiben durfte — schon ein kleines Stück vom Fegefeuer, zumal in Afrika. Ich will Ihnen nur ein wenig von St. Antonie — etwa 3 Stunden vom südlichen Congoufer entfernt — erzählen, wohin ich im vorigen Jahre versetzt wurde, da der dortige Superior frankheitshalber hieherging. Vor allem muß ich Ihnen die Kapelle etwas schildern. Wie die meisten der Missionsgebäude ist auch sie aus Bambusrohr errichtet; dieses Baumaterial ist aber derart, daß es den in der Kapelle befindlichen gleich erkennen läßt, von welcher Seite der Wind kommt. Das Dach besteht aus Palmenblättern, die gar manchmal vom Sturme arg mitgenommen werden. Einen Kirch- oder Glockenturm hat natürlich keine Missionsstation. Dafür erhebt sich vor der Kapelle auf einer Anhöhe ein Flaggenstock, an dem des Sonntags die Missionsfahne aufgehisst wird; sie ist für die Neger das Directorium oder der Kalender, da sie von der Eintheilung der Zeit in Wochen nur eine schwache Idee haben und

von der Arithmetik noch viel weniger verstehen. Sie wissen, wenn sie die Fahne sehen: heute ist Sonntag und sie kommen in die Kapelle, oder leider auch nicht. Das Pflaster der Kirche ist Sand, auf den wir zu beiden Seiten Matten aus Bambus legten, damit die Mohren etwas sanfter knieen und sitzen.

Der Kapelle entsprechend ist auch die Musik. Ein kleines, sehr abgenutztes Harmonium ist das Centrum, um welches sich die 20—30 Singknaben der Mission gruppieren; jeder Negerknabe singt, natürlich in seiner Weise, und nicht wie die Chorknaben in M. Oft stimmen auch die alten Neger mit ein; es wird dann das Lied — „mehrstimmig“, oft auch „vielstimmig“. Da der dortige Klosterbruder von Musik nichts versteht, der franke Superior nach Landana zurückging, so war mein College, der leidlich das Harmonium spielt, Organist, Cantor und Dirigent. Als ich etwa 14 Tage lang dort war, theilte mein Herr College die Arbeit redlich mit mir; ich hatte daher am folgenden Sonntage den Chor zu übernehmen und in der Wildensprache zu predigen. Ich mußte also das Harmoniumspielen erlernen, von dem ich kaum einen Begriff hatte, und die Sprache der Mossorungu, welche von der der hiesigen Neger ziemlich verschieden ist. Zu dieser Kleinigkeit hatte ich gerade 5 Tage Zeit. Mein Herr College meinte, ich solle mit meiner Clarinette den Organisten ersetzen; aber blasen und singen zu gleicher Zeit überstieg etwas meine Kräfte! Ich ging also daran, in dieser mir gegebenen Zeit mich zum „Virtuosen“ zu machen. Die wenigen Tage maltratirte ich das Harmonium zum Erbarmen und meine Finger nicht weniger. Ich eignete mir einige unsern Kindern schon bekannte Lieder in F Dur an. Als ich am kommenden Sonntage gleich mit allen Registern zu spielen begann, rissen die ziemlich zahlreich anwesenden Neger Maul und Augen angelweit auf; sie hatten ihre Augen viel öfter und länger auf dem Instrument und dem ungeschickten Spieler, als auf dem Altar. Dass nicht das Entzückende meines Spieles sie so gefesselt hat, brauche ich nicht zu erwähnen. „Es ist ein neuer Nganga Nsambi (Diener Gottes oder Missionär) da“ sagten sie, und das ist für die Neger natürlich ein hochwichtiges Ereignis: sie beobachten genau alle Bewegungen und Manieren, und nach diesen, wie nach seinem Aussehen fällt auch der Name aus, den sie ihm geben, der freilich manchmal auch zu einem nicht besonders schmeichelhaften Spitznamen wird. Als ich bald darauf mein erstes Lied vom Stapel ließ und die ersten Takte unsern Buben vorspielte, blieben diese stumm! Das Spiel war so gut ausgespielt, daß sie die Melodie gar nicht kannten! Ich hob nun nochmal an und sang selbst kräftig mit. Nun ging es; wenigstens hat es keinem der anwesenden Mohren die Ohren zerrissen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Geistesgegenwart. Seine Eminenz, der Kardinal Paulus Melchers, unser ehemaliger Oberhirt, berührte auf einer Firmungsreise in den 60er Jahren auch ein kleines Pfarrdorf im Dekanate X. Die ganze Pfarrgemeinde war in Prozession ausgezogen, um den geliebten Oberhirt zu

empfangen und zur Pfarrkirche zu geleiten. Als der Reisewagen des hochw. Herrn in Sicht kam, machte die Prozession Halt, und der Pfarrer ersuchte die Brudermeister, dieselbe so zu ordnen, daß sie bei Ankunft des Herrn Erzbischofs unverzüglich sich in Bewegung zur Kirche setzen könne; er selber ging mit dem Vikar noch eine kleine Strecke dem Oberhirt entgegen. Da plötzlich erdröhnen Böllerbüchse, die Glöden läuteten — und nun erst fällt den Brudermeistern ein, daß die vom Pfarrer gegebene Instruktion leider nicht ausreiche: Beten oder singen? Natürlich paßt nur Gesang zu Böllerbüchsen und Glödenklang; Aber welches Lied? — Man berathschlagt hin und her, kommt aber bei der hochgradigen Aufregung zu keinem Resultat, abgesehen davon, daß die Auswahl der gangbaren Lieder sehr dürftig ist. Unterdessen hat aber der Oberhirt die Prozession erreicht, und die Verlegenheit ist auf's Höchste gestiegen! Da fällt ein altes sangeskundiges Mütterlein sich ein Herz und intoniert mit heller Sopranstimme: „Erfreut euch liebe Seelen, ein Wunder ist geschehen!“ und die ganze Pfarrgemeinde fällt im Chor sofort kräftig mit ein. —

Der erzürnte Musikdirektor. Ein Musikdirektor sah zu wiederholten Malen, daß während der Proben mehrere Pulte von Musikern unbesezt waren. Endlich reißt ihm der Geduldsfaden. Er stampft mit dem Fuße, daß es durch den Saal dröhnt und hält den überraschten Musikern folgende zornige Standrede: „Von jetzt an dulde ich absolut nicht mehr, daß einer der Herren ohne meine Erlaubnis von der Probe wegbleibt, vielmehr hat jeder darum schriftlich einzukommen — verstehen Sie mich — und dann werde ich es natürlich nicht erlauben!“ —

Ein Toast. Bei einem Festessen zu Ehren des Componisten Schäfer, welcher durch die vielen Cantaten, die er componirt hatte, den Namen Cantaten-Schäfer erhielt, brachte einer der Gäste dem Gefeierten einen Toast, welcher mit den Worten schließen sollte: „Hoch lebe unser geliebter Cantaten-Schäfer! — Allein das nedliche Schicksal wollte es anders. Im Eifer der Rede verspricht sich der Toastirende und ruft in seiner Begeisterung: „Hoch lebe unser geliebter Schandthatenkäfer!“ — Donnernder Beifall lohnte den Festredner. —

Die Abgebrannten. Eine Musikantenbande kam zum strengen Herrn Bürgermeister mit der Bitte: „Entschuldigen Sie, Herr Bürgermeister, wir möchten hier gern ein Concert für Abgebrannte veranstalten und erbitten uns dazu Ihre Erlaubnis.“ — „Und wer sind die Abgebrannten?“ fragt das Gemeindehaupt. — „Die sind wir selbst, Herr Bürgermeister.“

Guter Rath. Ein Musikus, der zwar sehr geschickt in seiner Kunst, zugleich aber auch von seinen Verdiensten sehr eingenommen war, wurde Friedrich dem Zweiten vorgestellt; der König bemerkte, daß er höchst elende Strümpfe trug, und fragte ihn daher: Ist Er der Musikus, den man mir so gelobt hat? „Ich weiß nicht, Ew. M. — antwortete er — so viel aber kann ich mich rühmen, daß ich eine Stimme habe, woraus ich machen kann, was ich will.“ — Wenn das ist, — sagte der König — so mach' Er sich doch ein paar Strümpfe daraus, denn die hat Er höchst nöthig.

Gut motivirt. Ein Orgelbauer und Klaviersimmer zu Ober-Glogau hat einem dortigen Bürger eine höchst originelle Rechnung ausgefertigt: Einen sehr verstimmten Flügel bei dem Geräusch einer Mäh-Maschine und dem Geschrei einer Menge großer und kleiner Kinder einen halben Ton tiefer gestimmt, 6 M.

Verlag der Buchhandlung von L. Auer in Donauwörth.
Für Erstkommunikanten.

Soeben erschien in dritter, vermehrter Auflage:

Der Weiße Sonntag, oder: Leichtverständliche Belehrungen und Gebete zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion für Erstkommunikanten und die gesammte Jugend, welche würdig und mit Nutzen kommunizieren will. Von Fr. X. Ficht, Priester der Erzdiözese Freiburg. Mit Empfehlung des Hochw. Hr. Erzbischofs von Freiburg und der Hochw. Hh. Bischöfe von Rottenburg, St. Gallen, Graz und Augsburg; geh. 60 Pf. in Halbleinwand 80 Pf.; in Leinwand mit Goldschnitt 2 M.; in Leder mit Roth- schnitt 2,30 M.; Chagrinleder mit Goldschnitt 2,50 M.

Der Hochw. Herr Fürstbischof von Seckau schreibt über den 'Weißen Sonntag':
„Ich habe das Büchlein mit wahrer Freude gelesen und halte dafür, daß es bestens empfohlen zu werden verdient. In gewählten Ausdrücken wird die Jugend auf die Fehler aufmerksam gemacht und mit innigen, herzlichen Worten zu den entgegengesetzten Tugenden angeeisert; auch werden derselben gut gewählte Beispiele als Tugendmuster vorgehalten, — Der 2. Teil enthält, schöne Gebete, welche sich durch echt kirchlichen Gehalt und würdige, edle Fassung auszeichnen. Bei der Auswahl ist auf die Hauptbedürfnisse der Jugend gebührende Rücksicht genommen worden. Auch der eingefügte Beichtspiegel wird gute Dienste leisten, die nötige Belehrung über den Gebrauch von Beichtspiegeln überhaupt vorausgesetzt.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der Verlagshandlung

Soeben erschien in unserem Antiquariat:

Cat. 54: Ascetik. — Liturgik. — Relig. — Musik. — Pastoral. — Kirchengesch. 2108 n.

Vor Kurzem wurde versandt:

Cat. 55: Dogmatik. — Moral. — Homiletik n. Katechetik. 2000 n.
Auf Verlangen gratis und franco.

Achtungsvollst

Buchhandlung L. Auer in Donauwörth.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint von Januar 1886 an:

Die Jugend- und Volks-Litteratur.
Ein Ratgeber und Warner.

Herausgegeben von J. Müllermeister in Aachen.

Monatlich 1—1½ Bogen Lexiconformat. Preis des Jahrganges 2 M.

Die Reinigung und Reinhaltung der Jugend- und Volks-Bibliotheken — das ist die Tendenz des Blattes, das in Gemeinschaft mit unseren vorzüglichsten Pädagogen und Jugend- schriftstellern herausgegeben wird.

Rat und Warnung sollen sich auf die ganze deutsche bezügliche Litteratur und auf die vorzüglichsten Erscheinungen des Auslandes erstrecken.

Die 'Jugend- und Volks-Litteratur' enthält in jeder Nummer einen systematischen Aufsatz, eine Reihe von Rezensionen, kleineren Mitteilungen und Notizen, sowie Verzeichnis der erschienenen Neuigkeiten.

Alljährlich rechtzeitig vor Weihnachten wird ein Katalog beigefügt, der auf unsere Besprechungen verweist. Man abonnirt bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probennummern gratis.

Die Verlagshandlung Rudolf Barth in Aachen.

Für die heil. Fastenzeit.

Die nachstehend verzeichneten Predigten für die heil. Fastenzeit offeriren wir in gut erhaltenen Exemplaren zu sehr ermäßigten Preisen:

Pauls P. Die sieben Worte Jesu am Kreuze statt 75 Pf. nur 50 Pf.

— — Die sieben Haupttugenden statt 75 Pf. nur 50 Pf.

— — Das Vater Unser statt 75 Pf. nur 50 Pf.

— — Der Kampf des Christen statt 75 Pf. nur 50 Pf.

Neden. Sieben, über die Werke der Barmherzigkeit statt 75 Pf. nur 50 Pf.

Vorstehende 5 Bändchen zusammenommen nur M. 2,00

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag von B. Kleine in Paderborn.

Bon der Sammlung: **Kleines Theater**

für Familien und Vereine

(Schauspiele, Lustspiele, Possen, dramatische Scenen, alles leicht aufzuführen, meist ohne Frauenrollen) sind 114 Heftchen erschienen. — Keine konfessionelle Färbung. — Gesellen-, Gesang-, Krieger-, Turn- und andere Vereine finden hier brauchbares Material. Ansichtsendung an die Herren Geistlichen, Lehrer, Vorsteher von Vereinen und Gesellschaften und an andere bekannte Personen. Katalog gratis. u. seko.

Neu ausgegeben ist soeben: 141. Biermann, F. A., „Der neue Gutsherr.“ Lustspiel in 1 Akt. (6 Personen ohne Frauenrollen). 60 Pf. 142. Beck, Joseph, „Frisch gewagt ist halb gewonnen.“ Lebensbild in 6 Aufzügen. (9 Personen ohne Frauenrollen.) 60 Pf. 143. Kaiser, W., „Der gemüthliche Hausdiener.“ Posse mit Gesang in 1 Aufzuge. (7 Personen ohne Frauenrollen.) 60 Pf. 144. Beck, Joseph, „Vändlich sitlich.“ Lustspiel in 3 Akten. (4 Personen, darunter eine auch durch einen Herrn darstellbare Frauenrolle.) 60 Pf.

Verlag von Alfred Coppenrath in Regensburg.

Michael Haller's
„MISSA SEXTA“

ad IV voces inaequales
organo comitante.

Op. 13 B.

Partitur M. 1.—, Vocalst. à 20 Pf.

Gemischte Chöre werden dem hochw. Herrn Componisten grossen Dank wissen für die Bearbeitung vorstehender Messe für 4stim. gem. Chor, die als 3stimm. Messe längst bekannt und durch ihre Gediegenheit, wie alle Werke des Herrn Componisten ausgezeichnet ist.

Michael Haller's
Litaniae lauretanae
b. M. v.

Ad duas voces aequales
organo comitante.

Op. 11 B.

Partitur 60 Pf. Stimmen à 15 Pf.

Michael Haller's
Litaniae ss. nominis Jesu.

Ad duas voces aequales
organo comitante.

Op. 19 B.

Partitur 70 Pf. Stimmen à 20 Pf.
Längst erprobte und bewährt gefundene Litaneien in 2stim. Bearbeitung, welche schon der Name des in weiten Kreisen gefeierten Kirchencomponisten rückhaltlos empfiehlt.

Berantwortlicher Redakteur W. Schönen in Oberbill. — Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erscheint alle Monate.

Abonnementspreis pro Jahr:
Mark 1.20.
Bei Bezug von einer bis
10 Exempl. 6 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Die Herrgottskinder.

An einem Freitag in der Früh,
Das Jahr fällt mir nicht ein:
Da ging ein fremder Wandersmann
In Kaltern *) einst zu Wein.

Da sing ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte bescheidenlich
Gar leise: Bing! bing! bing!

„Das Glöcklein ist die Freitagsglocke,“
So sprach der Wirth mit Stolz,
„Die läutet, weil den Tod empfing
„Heut“ Gott am Kreuzesholz.“ —

„Die Glocke dünt mich, (sprach der Gast)
„Herr Wirth! doch gar zu klein;
„Mir scheint, zu Kaltern müßten wohl
„Die Glocken größer sein.““ —

„Eine größ're haben freilich wir“,
Erwiedert jener froh,
„Doch ihr begreift, man läutet sie
„Nicht mir nichts dir nichts so.

„Das muß ein Kalterer Bürger sein
Bei dessen Tod sie spricht,
„Und ist's ein Kalterer Bürger nicht,
„So läutet man sie nicht!“

„Nehmt hin! (sprach drauf der Wandersmann)
„Die Taxe zahl' ich gern
„Und kauf' dafür das Bürgerrecht
„Zu Kaltern Gott dem Herrn.““

Seit also Gott das Bürgerrecht
Zu Kaltern erwarb,
Erlingt die große Glocke auch
Am Tage, da Er starb.

Und „Herrgottskinder“ hat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott ward in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.

Doch wer dies neue Liedlein hört,
Der nehme sich in Acht,
Dass er es wie die Kalterer nicht
Mit seinen Glocken macht!

Die größte schlägt gar mancher an,
Wenn er sich selber preist;
Die kleinste dünt ihm groß genug,
Wenn Gott er Chr' erweist!

G. Görres.

Bausteine.

III.

Wenn Euer Gesangchor das eine oder andere Mal beim Gottesdienste eine mehrstimmige Composition ohne Begleitung der Orgel gut vorgetragen hatte, so ist es vielleicht schon vorgekommen, lieber Leser, daß der eine oder andere Freund Eures Chores bei der nächsten passenden Gelegenheit seiner Predigt Ausdruck gab mit den Worten: „Das war ein schöner Choral, und Ihr habt ihn gut gesungen!“ — Nun, lieber Leser, ist diese Bezeichnung richtig? Ist eine mehrstimmige Composition mit lateinischem oder deutschem Texte wirklich „Choral“? Nein, (müssen wir sagen) das ist kein Choral, sondern es ist eben nichts anderes als ein mehrstimmiger Gesang, mag der Text ein weltlicher oder ein kirchlicher sein. — Ferner: die Protestanten nennen ihre einstimmigen deutschen Kirchenlieder, die sich in meist gleichlangen Tönen in schwerem Kürassierschritt bewegen, „Choräle!“ Manche Katholiken, namentlich solche, die sich für „Kenner“ halten, machen das nach und sprechen ebenfalls von „deutschen Chorälen“, wenn von unsren deutschen Kirchenliedern die Rede ist! Allein auch hier ist nur das richtig, daß die in Rede stehenden Lieder eben Kirchenlieder sind, vielleicht recht schön und erbaulich — aber vom eigentlichen Choralgesange sind auch diese himmelweit verschieden. — Nun meinen aber wieder manche Kirchensänger: das und nur das sei Choral, was in ihrem Graduale und Vesperale steht! — Auch

*) Kaltern, ein Städtchen Tirols.

das ist nicht richtig. Vielmehr was der Priester am Altare singt (z. B. die Präfation und das Paternoster), ferner die Gesänge zur Kerzen- und Taufwasserweihe am Charsamstag u. s. w., das ist ebenso Gregorianischer Choral, wie das, was in Eurem Graduale und Bisperale steht. Mit einem Worte: Alles, was von Gesang in jenen kirchlichen Büchern steht, welche zur Feier der hl. Messe, und der kirchlichen Tagzeiten, zur Ausspendung der Sacramente, zu den Segnungen u. c. gebraucht werden, alles das ist Gregorianischer Choral.

Dieser kirchliche oder Gregorianische Choral ist ein einstimmiger Gesang, der ohne die beengenden Fesseln des Taktes in ebenso einfachen als erhabenen Melodien dahinsießt. Seine Gesetze und Regeln (Tonarten) sind von denen der weltlichen Musik ganz verschieden. Um ihn gut vorzutragen, muß man vor Allem die Worte richtig aussprechen und betonen. Seine Melodien entsprechen so vollkommen als möglich dem Sinne dessen, was die Worte ausdrücken. Es ist ein Gesang, der nicht einmal der Begleitung durch die Orgel nothwendig bedarf; er kann ebenso gut von einer oder mehreren Stimmen, als von einem zahlreichen Sängerchor vorgetragen und ebenso leicht und schön in einer kleinen Dorfkirche, als in der größten Domkirche ausgeführt werden.

Vielleicht hast du aber mit dem Kopfe geschüttelt, lieber Leser, als du oben lasest, daß der Choral von den „Fesseln des Taktes“ frei sei? Und du hast dabei gedacht, Euer wackerer Chorregent lasse Euch keinen einzigen Choralsatz singen, ohne dabei den Takt mit der Hand oder mit seinem Dirigenten-Scepter zu schlagen! — Indessen, wenn du einen Augenblick nachdenken und vergleichen willst, so wirst du schon selbst herausfinden, daß das „Taktieren“ des Chorals grundverschieden sei von dem Taktieren der von Eurem Chor gesungenen mehrstimmigen Gesänge. Nehmen wir, um uns zu verständigen, irgend ein Beispiel! Singt Euer Chor ein mehrstimmig componirtes Tantum ergo, so wird Euer Dirigent während des Singens immerfort entweder je 4 oder 3 oder 2 Schläge mit der Hand oder dem Taktstock ausführen bis zum Ende des Stücks. In deinem Stimmenheft steht darum auch am Anfange des Stücks die Art des Taktirens durch Ziffern angegeben, so daß du bei der Einübung dich sofort zurechtfinden kannst, ohne daß der Dirigent dir erst die Taktart angeben müßte. Ja, wenn es beim Dirigiren nur auf das „Takthalten“ ankäme, so würdest du vielleicht den Herrn Dirigenten wohl mitunter einmal vertreten können in der Direktion. — Allein wie verschieden von diesem gleichmäßigen Taktenschlagen sind, wie du weißt, die Zeichen, die Euer Chorregent mit der Hand ausführt, wenn das Choral-Tantum gesungen wird! Da ist weder von je 4 noch von 3 noch von 2 Schlägen die Rede, sondern es werden nur Zeichen mit der Hand gemacht, damit Ihr die lateinischen Worte richtig betont, damit Ihr gleichmäßig ansetzt und absetzt, damit Ihr bald rascher bald wieder langsamer singt — kurz damit Ihr die componirten Worte des Textes möglichst so singt, wie dieselben gesprochen werden müßten.

Nehmen wir ein anderes Beispiel! Du kennst jedenfalls das alte schöne Kirchenlied „O Haupt voll Blut und Wunden.“ Das Lied ist in unsern Gesangbüchern im $\frac{4}{4}$ Takt geschrieben. Es beginnt mit einem Auftakt d. h. mit dem vierten Takt-Schläge, und es läßt sich dann leicht taktiren bis zum Schluß, immerfort je 4 Schläge. — Nun halte aber einmal das herrliche Ecce lignum crucis daneben, welches Priester und

Chor abwechselnd singen bei der Entblößung des Kreuzes am hl. Charfreitag! Du magst alle möglichen Taktarten versuchen, es wird nicht gelingen. Wohl aber wird Euer Dirigent solche Zeichen mit der Hand machen können, daß Ihr Sänger nicht nur wie aus Einem Munde singt, sondern daß Ihr auch dem Texte wie der erhabenen Melodie genau entsprechend singt!

Wie ist nun aber unser Choral entstanden und warum heißt er Gregorianischer Choral? Zur Beantwortung dieser Doppelfrage wollen wir dem tüchtigen Choralkenner P. A. Kienle, Benediktinerpater zu Emaus bei Prag, das Wort geben. Derselbe sagt ungefähr so: Der christliche Gottesdienst begann sich freier und mit mehr äußerem Glanze zu entwickeln, als die Christenverfolgungen aufhörten (313), und die Kirche, von dem Kaiser Konstantin und dessen Nachfolgern begünstigt, eine hohe Stellung im öffentlichen Leben einnahm. Mit der Pracht des Gottesdienstes entfaltete sich gleichen Schrittes auch der kirchliche Gesang. Mit unglaublicher Begeisterung betheiligte sich das Volk am Gottesdienste. Die Kirchenväter weisen in ihren Reden oft mit Freude darauf hin und suchen besonders beim Gesange auch den inneren Geist zu fördern; sie ermuntern zur fleißigen Theilnahme am Gottesdienste und am Gesange. — Geistlichkeit und Volk versammelte sich täglich nicht nur zur Feier der hl. Messe, sondern auch zum gemeinsamen Gebete (officium) Morgens und Abends. Das ganze liturgische Gebet war ein gesungenes. Die Melodien waren einfach, vom priesterlichen Gesange gibt uns die Präfation-Melodie eine Vorstellung. Der celebrirende Bischof oder Priester singt die Gebete; die gesungenen Ermahnungen und Aufmunterungen des Diakons vermittelten die Verbindung zwischen Priester und Volk. Dem das hl. Opfer darbringenden Bischof oder Priester assistiren im Gebet und Gesang der Clerus und im Schiffe des Gotteshauses das Volk. Alles zusammen bildet eine wunderbare Einheit, voll von Leben und von einfacher und dabei überwältigender Erhabenheit.

Durch den hl. Ambrosius († 397) erhielt die abendländische Gottesdienstordnung neue, zweckmäßige Einrichtungen und eine größere Mannigfaltigkeit. Seine Hymnen und Antiphonen verbreiteten sich rasch im ganzen Abendlande. Von dieser Zeit an bis auf den hl. Gregor ist die Bildung der reichen jubilirenden Melodieweisen zu setzen.

Der hl. Papst Gregor der Große 490—804 (von dem der Choral den Beinamen der „Gregorianische“ hat) wandte dem liturgischen Gesange (d. h. dem Choral) die größte Sorgfalt zu. Er sammelte das Vorhandene, fügte Anderes ergänzend hinzu und trug Alles in ein Buch, Antiphonarium genannt, zusammen, das er auf dem Hochaltar der St. Peterskirche niederlegte. Er gründete eine Sängerschule und führte dieselbe selbstthätig in den Gesang ein, weshalb man noch im elften Jahrhunderte im Lateranpalaste zu Rom das Ruhebett zeigen konnte, von dem aus der fränkische Kirchenfürst die Singknaben unterrichtet hatte, sowie die Rute, deren Mitwirkung selbst dieser große Papst bei seinen jugendlichen Schülern nicht entbehren zu können schien. Durch den hl. Gregor erhielt endlich der Choral seine höchste Vollendung und den Abschluß seiner Entwicklung. Der hl. Gregor ist ein wunderbarer Sänger, ein Componist von so hoher Begabung, wie im Laufe vieler Jahrhunderte nur selten einer erlebt. Seine Melodien haben nun bereits über 1000 Jahre geblüht und sie fangen in unserer Zeit von Neuem an zu blühen und ihren heiligen Duft zu verbreiten. Der große Papst erschien seinen Zeitge-

nossen so gewaltig und Alles überragend, daß sie glaubten, von seinen Vorgängern reiche Keiner bis zu seiner Höhe hinan. Im Mittelalter glaubte man, der hl. Geist habe ihm die Gesänge eingegeben, daher auch die Art der Abbildung: Eine Taube, das Symbol des hl. Geistes, schwebt über seiner Schulter), so groß war die Ehrfurcht vor dem, was der große Mann auf diesem Gebiete gethan und geschaffen hat, daher auch sein „Antiphonarium“ als ein unantastbares Heiligthum galt. — In der That, so lange in der katholischen Kirche ein Gesang erkönne wird, so lange wird auch Gregor's Name mit Ehren genannt werden, wie denn nun schon seit mehr als einem Jahrtausend die in Rede stehende katholische Gesangweise zum dankbaren Andenken nach ihm den Namen „Gregorianischer Choral“ trägt.

Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

S. Du hast auf ein Fest hingewiesen, welches Erscheinung des hl. Erzengels Michael — Apparitio sancti Michaëlis Archangeli — heißt und am 8. Mai gefeiert wird; du hast dich aber über diese Erscheinung selbst nicht weiter ausgesprochen. Mein Leben der Heiligen, welches ich nachgeschlagen habe, gibt mir keinen Aufschluß darüber; es wäre mir lieb, wenn du meiner Wissbegierde in diesem Punkte entgegenkommen wolltest.

A. Recht gern. Ich will dir mittheilen, was die Lesungen in den kirchlichen Tagzeiten über diese Erscheinung berichten. Dort heißt es: „Unter dem Papst Gelasius I. (492—496) fand in Apulien, auf dem Berge Garganus, an dessen Fuß die Sipontiner wohnen, eine berühmte Erscheinung statt. Es verirrte sich nämlich ein Kind aus den Heerden eines dortigen Bewohners. Nachdem man es lange gesucht hatte, fand man es endlich in dem Eingange einer Höhle fest sitzen. Als nun jemand einen Pfeil abschoß, um es zu durchbohren, wurde der Pfeil zurückgeschleudert und traf den Bogenschützen selbst. Dadurch wurden Alle mit so großer Furcht erfüllt, daß Niemand wagte, der Höhle näher zu treten. Die Sipontiner fragten nun ihren Bischof um Rath. Dieser ordnete ein dreitägiges Fasten und Beten an, weil hier Gott selbst Aufschluß geben müsse. Nach drei Tagen deutete der Erzengel Michael dem Bischof an, daß jener Ort unter seinem Schutze stehe und daß Gott dort verehrt sein wolle zu seiner und der Engel Erinnerung. Dies habe das Wunderzeichen bedeuten sollen. Nunmehr ging der Bischof mit den übrigen Bewohnern zu der Höhle hin, und da sie dieselbe nach Art eines Tempels eingerichtet fanden, so singen sie an, jene Stätte durch feierlichen Gottesdienst auszuzeichnen. Späterhin wurde sie durch viele Wunder berühmt“. Aus diesem Berichte nun geht die Bedeutung dieses Festes von selbst hervor.

S. Allerdings ist das Fest dadurch von selbst klar; aber die Erzählung klingt so seltsam und wunderbar, daß sie von manchen gewiß nicht ohne Anstoß gelesen wird. Erhebt die katholische Kirche den Anspruch, über die Wahrheit solcher Mittheilungen mit Unfehlbarkeit zu entscheiden?

A. Um dich schon gleich zu beruhigen, will ich dir mittheilen, daß die katholische Kirche diesen Anspruch nicht erhebt. Freilich gibt es, wie du weißt, einen gewissen Kreis von

Wahrheiten, über welche die Kirche mit Unfehlbarkeit entscheidet; aber die Mittheilungen über ähnliche Ereignisse, wie sie bei der vorgeführten Erzählung in Betracht kommen, liegen außerhalb dieses Kreises.

S. Warum gehören denn diese nicht in den Kreis der kirchlichen Unfehlbarkeit?

A. Weil das kirchliche Lehramt nur die Wahrheiten und Vorschriften der göttlichen Offenbarung zum Gegenstande hat. Die göttliche Offenbarung hat aber mit der Zeit der Apostel ihren Abschluß erreicht. Ereignisse, welche nach dem Tode der Apostel eingetreten sind, gehören darum nicht mehr in das Gebiet der göttlichen Offenbarung, sondern nur in das Gebiet der Geschichte. Die göttliche Offenbarung ist enthalten in der hl. Schrift und in der mündlichen Überlieferung, welche bis zu den Aposteln hinaufreicht. Kommen also Fragen in Betracht, welche dem Offenbarungsinhalte der hl. Schrift oder der mündlichen Überlieferung entstammen, so entscheidet darüber die Kirche und in ihr der Papst, als höchster Vertreter der Kirche und Stellvertreter Christi, mit Unfehlbarkeit. Für ein Wunder, das uns in der hl. Schrift erzählt wird, tritt darum die Kirche mit dem Gewichte der Unfehlbarkeit ein; für ein Wunder aber, das in der nachapostolischen Zeit geschehen ist, bietet sie, wenn sie ihm auch in den kirchlichen Lesungen eine Stelle angewiesen hat, diese Bürgschaft der Unfehlbarkeit nicht, wiewohl sie, als göttlich geleitete Anstalt, immerhin eine so große Bürgschaft dafür bietet, daß wir uns ihrem Urtheil und Vorgehen ohne Besorgniß anschließen können.

Nunmehr muß ich dich wieder bei deinem Worte fassen. Du meinst, die Geschichte von der Erscheinung des hl. Erzengels Michael könnte Anstoß erregen. Welche Umstände bestimmen dich zu dieser Behauptung?

S. Das diese Erscheinung mit so wunderbaren Gegebenheiten umkleidet ist. Das ein Kind es ist, welches die ganze Geschichte einleitet; daß ein Pfeil abgeschossen werden muß, der wunderbarer Weise zurückgeleht; daß schließlich ein Bischof beizogen werden muß, um über das Wunder in's Klare zu kommen: dies alles scheinen mir Vorgänge zu sein, die diese wunderbare Erscheinung sonderbar machen. Theilst du nicht diese Meinung?

A. Durchaus nicht. Die Wunder, welche uns in der hl. Schrift mitgetheilt werden, sind oft mit den unscheinbarsten Umständen verknüpft; ich sehe nicht ein, warum die Wunder, welche uns aus späterer Zeit berichtet werden, überall nur den Stempel menschlicher Denkweise und das Gepräge irdischer Größe an sich tragen sollten. Gewiß gilt auch hier das Wort des hl. Apostels Paulus: „Was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache von der Welt hat Gott erkoren, um das Starke zu Schanden zu machen, und das Geringe und Verachtete vor der Welt hat Gott ausgesucht, um das, was etwas ist, zu vernichten“. Warum bediente sich Gott der Raben, um den Elias am Bach Karith zu speisen? Er hätte seine Erhaltung ja in viel großartigerer Weise ausführen können. Warum mußte der Syrer Naaman sich siebenmal im Flusse Jordan waschen, um von seinem Aussatz gereinigt zu werden? Gottes Macht war doch an diese Neuerlichkeiten nicht gebunden. Gott wirkt seine Wunder, wie er will. „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Ist ein Wunder mit Umständen verknüpft, die mit unserm eignen Denken in Widerspruch stehen, so finden wir die schönste Gelegenheit darin, uns selber zu verdemüthigen und unser Denken und Wollen dem göttlichen Walten unterzuordnen.“

S. Was du da gesagt hast, muß ich durchaus als richtig anerkennen; aber es wäre für mich doch von Bedeutung, wenn sich noch der eine oder andere Anhaltspunkt finde, der dafür spräche, daß der hl. Michael wirklich in der angegebenen Weise den göttlichen Willen und gethan hat.

A. Ein wichtiger Anhaltspunkt dafür ist das Fest selbst, welches die Kirche am 8. Mai feiert. Ohne Zweifel ist es zunächst von den Bewohnern jener Gegend gefeiert worden, wo die wunderbare Erscheinung stattgefunden hatte und das Heiligtum lag, welches dem hl. Michael geweiht sein sollte. Von da aus hat es sich dann über die ganze römische Kirche verbreitet. Diese Verbreitung würden die römischen Päpste nicht begünstigt, vielmehr verhindert haben, wenn sich nicht die gewichtigsten Zeugnisse für die Wahrheit jenes Ereignisses vorgefunden hätten. Einen andern Anhaltspunkt für die Glaubwürdigkeit jenes Ereignisses haben wir in dem Umstande, daß jener Berg, welcher das Heiligtum das hl. Michael trägt, durch seinen Namen an jenes Ereigniß erinnert. Er heißt nämlich Monte di santo Angelo — Berg des hl. Engels. Mag er nun diesen Namen von dem dortigen Heiligtum oder von jener Erscheinung selbst haben, er weist dadurch auf die langjährige Ueberlieferung hin, daß dort eine Erscheinung des hl. Erzengels Michael stattgefunden habe.

S. Die meisten Namen der hl. Schrift haben die Eigenhümlichkeit, daß sie irgend eine tiefere Bedeutung haben; ist dies auch bei dem Namen des hl. Michael der Fall?

A. Jawohl. Die Schlussilbe el bedeutet „Gott“. Du findest diese Silbe auch in anderen Namen der hl. Engel, wie in Gabriel, Raphael. Michael würde in unserer Sprache heißen: „Wer ist wie Gott“; Gabriel bedeutet „Mann Gottes“; Raphael heißt „Gott ist's, der heilt“. Hast du vielleicht eine Vermuthung darüber, was uns durch die Benennung Michael nahe gelegt werden soll?

S. Der Name Michael — Wer ist wie Gott — erinnert augenscheinlich an den Abfall der bösen Engel von Gott. Ihr Hochmuth bestand ja darin, daß sie Gott gleich sein wollten. Ihnen mit ihrem stolzen Anführer Lucifer an der Spitze tritt der hl. Michael als Anführer der guten Engel gegenüber und zeigt in siegreichem Kampfe, daß Niemand ist wie Gott. Den Namen Gabriel wußte ich aber nicht zu deuten. Hier mußt du Aufschluß geben.

A. Dieser Name wird dem hl. Engel, der ihn trägt, wohl mit Rücksicht auf die hohe Würde gegeben worden sein, die er als Gottes Bote beim Erlösungswerke hatte. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes war das gnadenvollste Ereigniß, welches die erlösendenbedürftige Welt erlebt hat; je erhabener aber das Geheimniß war, das jener Engel anzumelden hatte, desto höher muß in unseren Augen auch der Engel stehen, der zur Bekündigung desselben berufen wurde; er war in der That ein ganz bevorzugter Mann Gottes. Dieser Engel war es auch, welcher den Propheten Daniel über die Zeit belehrte, wann Christus würde getötet werden. Er wird von Daniel der Mann Gabriel genannt, dessen Gestalt wie die eines Menschen war, der anzusehen war, wie ein Mensch. Es sind dies wohl alles Bezeichnungen, welche zur Erklärung des Namens Gabriel in's Gewicht fallen. (Fortsetzung folgt.)

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

II.

Es ist der Wille Gottes, daß wir die Heiligen und besonders die allerseligste Jungfrau verehren, da Er selbst sie vor den Augen der Menschen so hoch geehrt hat. Durch diese Verehrung thun wir den Rechten Seiner höchsten Majestät keineswegs Abbruch, weil wir ja in den Tugenden der Heiligen nur die herrlichen Früchte Seiner Gnaden und den Sieg derselben anerkennen und preisen. Darum bezieht sich die Verehrung, die wir der allerseligsten Jungfrau und den Heiligen erweisen, mittelbar immer wieder auf Gott den Herrn selber. Und das ist auch der Grund dafür, daß wir in der Lauretanischen Litanei zuerst Ihn um Hülfe und Erbarmen anslehen, bevor wir uns an Maria wenden. Wir wollen damit zu verstehen geben, daß wir von der Braut des hl. Geistes, indem wir sie anrufen, nichts zu erlangen hoffen, was nicht eine Wirkung der Güte Gottes und eine Frucht der Verdienste ihres göttlichen Sohnes wäre. Und so rufen wir denn gleich im Anfange:

Kyrie eleison.

Herr, erbarme Dich unser.

Christe eleison.

Christus, erbarme Dich unser.

Kyrie eleison.

Herr, erbarme Dich unser.

Wir wenden uns hier an den dreipersönlichen Gott mit der Bitte, Er möge uns die begangenen Sünden gnädig verzeihen und uns vor dem Rückfalle bewahren. Wir bitten Ihn, daß Er uns, so groß auch unsere Sünden sein mögen, nicht verwerfe, sondern zu unsern Gunsten die Stimme der mächtigen Fürsprecherin erhören wolle, die wir anzurufen im Begriffe sind, damit, wenn unser Gebet und unsere Person vor Ihm nicht bestehen können wegen unserer Unwürdigkeit, die Verdienste und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau uns diese Gnade erwirken mögen.

Christe audi nos.

Christus höre uns.

Christe exaudi nos.

Christus erhöre uns.

Jesus Christus ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Darum ziemt es sich, daß wir uns jetzt auch an Ihn noch besonders wenden, bevor wir noch Maria um ihre Fürbitte anrufen. Und da die Bitten Seiner heiligen Mutter so viel über Ihn vermögen, so beschwören wir Ihn gleichsam, uns gnädig zu sein, da wir unser Vertrauen auf diejenige setzen, die Er so zärtlich geliebt hat.

Nach diesen Anrufungen sollte man erwarten, daß nunmehr die Anrufungen der allers. Jungfrau folgen würden. Dennoch wendet die Kirche sich in dieser wie in allen andern Litaneien nochmals an die allerheiligste Dreifaltigkeit, indem jede der drei Personen ausdrücklich dabei genannt wird:

Pater de coelis Deus, Mise- Gott Vater vom Himmel, erbarme Dich unser.

Fili, Redemptor mundi Deus, Gott Sohn, Erlöser der Welt, erbarme Dich unser.

Miserere nobis. erbarme Dich unser.

Spiritus sancte Deus, Mise- Gott heiliger Geist, erbarme

rere nobis.

Dich unser.

Wir wenden uns an jede der göttlichen Personen, indem wir dem Vater die Wohlthat der Erschaffung, dem Sohne die Wohlthat der Erlösung, dem heil. Geiste die Wohlthat unserer Heiligung beilegen. Diese Anrufung der drei göttlichen Personen schließt eine Erweckung des Glaubens an das größte Geheimniß unserer hl. Religion in sich. Der Glaube

an dieses erhabene Geheimniß ist aber der Grund all' unserer Verdienste. Selbst der Glaube an die Menschwerdung des Sohnes Gottes stützt sich auf den Glauben an die heiligste Dreifaltigkeit. Ohne den Glauben an den dreieinigen Gott habe ich daher nichts von Gott zu erwarten. Und doch birgt diese Lehre das allergrößte Geheimniß und fordert eine so demütige Unterwerfung unseres Verstandes, wie keine andere Lehre des Christenthums. Darum muß die Erweckung des Glaubens an dieses Geheimniß Gott dem Herrn überaus wohlgefällig sein. — So sehen wir denn auch, daß die Kirche den Glauben an dieses Geheimniß so oft ausspricht. Alle unsere Gebete beginnen und schließen damit, daß wir sagen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes“ oder: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem hl. Geiste u.“ — Kein Psalm und kein Lied wird von der Kirche gesungen, ohne die drei göttlichen Personen zu preisen. Die hl. Messe, die Vesper, kurz jede gottesdienstliche Handlung beginnt mit dieser erhabenen Anrufung. Alles dieses soll uns zum Bewußtsein bringen, daß im Christenthume keine Gnade, keine Gebetserhörung zu erlangen ist, als durch den Glauben an den dreieinigen Gott. — So soll denn die Erweckung des Glaubens an dieses erhabene Geheimniß auch beim Beten oder Singen der lauretanischen Litanei uns das göttliche Wohlwollen zuwenden und den Herrn zur Erhörung unserer Bitte geneigt machen: Er ist der wahre Gott, der Alles liebt, was Er erschaffen hat, dessen Macht ohne Grenzen ist und dessen Barmherzigkeit den Erdkreis erfüllt. Er ist der wahre Gott, der uns erlößt hat durch das Leiden und Sterben des menschgewordenen Sohnes; was ich jetzt erbitte, ist ja gering im Vergleiche zur Erlösung, welche geschah, als ich ein Kind des Zornes war. Er ist der wahre Gott, der uns geheiligt hat, der der allerseligsten Jungfrau Seine Gaben und Gnaden im Ueberfluß ertheilt hat. —

In herrlicher Weise schließt dann das Vorbereitungsgesebet der Litanei ab mit dem wiederholten Bekennnisse an das große Geheimniß:

Sancta Trinitas unus Deus, Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Miserere nobis. Gott, erbarme Dich uns.

Sancta Caecilia.

(Schluß.)

Nun fügte es sich aber seltsam, daß die Bedrängnis der frommen Frauen noch auf eine ganz andere Weise peinlich gesteigert wurde. Vor etwa 8 Tagen nämlich war Schwester Dolorosa, die Musikmeisterin des Klosters, die allein im Stande war, die große, schwierige Cäcilienmesse zu dirigiren, ohne alle bekannte Ursache plötzlich erkrankte. Anfangs, das Uebel blos für ein Unwohlsein haltend, glaubte die Abtissin, die junge, kräftige Natur der Schwester werde ihr Werk thun können. Aber die Krankheit nahm von Tag zu Tag zu. Am gestrigen Abend war noch ein Schimmer von Hoffnung vorhanden, Dolorosa werde am Festmorgen das Bett verlassen können. Aber jetzt eben, da das Amt beginnen sollte, lehrte die Laienschwester, die noch einmal zu der Kranken geschickt war, mit der Nachricht zur Abtissin zurück: Schwester Dolorosa liege im heftigen Delirien darnieder; nur mit Mühe vermöchten die dienenden Krankenschwestern die völlig besinnungslos Rasende zu bändigen.

Noch niemals war, seit unvordenlichen Zeiten, das Allerheiligenfest ohne die Missa sanctae Caeciliae begangen worden. Aber außer Schwester Dolorosa war gegenwärtig Niemand im Musikchor des Klosters der schwierigen Partitur gewachsen — das wußte die Abtissin gut genug. Die Stunde des Hochamts war da. Eiligst wurde also dieselbe Laienschwester auf den Orgelchor gesandt, um den dort versammelten Nonnen anzudeuten, nur irgend eine andere allgemein bekannte Messe aufzuführen und damit so gleich zu beginnen.

Eben wurden hierzu die Notenblätter vertheilt und die Stellvertreterin der Schwester Dolorosa nahm Platz auf der Orgelbank, um das Präludium, so gut sie vermochte, zu beginnen, als das Thürchen, welches vom Innern der Abtei auf den Orgelchor führte, sich öffnete und Schwester Dolorosa plötzlich völlig gesund, zwar etwas bleich, heraustrat, die Partitur der alten italienischen Messe unterm Arm. Auf die Fragen der erstaunten Nonnen, woher sie komme — wie sie so schnell sich erholt habe — antwortete sie: „Nachher, Freundinnen — es ist eine Gnade! Aber rasch, laßt uns anfangen — es wird die höchste Zeit!“

Hastig vertheilte sie die Stimmläder und setzte sich dann sogleich zur Orgel — die Messe begann. Durch das zuverlässliche Wesen der Musikmeisterin kam Trost und gutes Vertrauen auch in die Herzen der anfangs zweifelhaft zägenden Nonnen. Und als nun erst die einleitenden Accorde emporstiegen, wie Licht und Morgenduft vom Berge Gottes, da füllte Freude und Hoffnung Aller Herzen. Aber waren das auch dieselben altbekannten Accorde, auf denen sonst diese Lobpreisungen hinaufwälten zum Throne des Dreieinigen? Oder spielte die wunderbar Geheilte ganz andere, himmlisch erhabene Weisen — ja selbst nicht die Hymnen des alten Kapellmeisters am Aetna? Waren das die Klänge, die er einst im Traum gehört? — Schwärmerisch erregt und begeistert hätten die Nonnen auffauchen mögen in heiliger Freude. Wahrhaftig, so war niemals gesungen worden, so hatte nimmermehr die herrliche Orgel gejubelt, gesleht und geseußt in diesen fast tausendjährigen Hallen! —

Aber auch die Gemüther des Volkes, die steinernen Herzen der Mordbrenner selbst waren gerührt, bewegt von der Macht der Musik. Kein Laut regte sich in den weiten Räumen — jeder Gedanke an Störung war verweht und vergessen.

Unruhig allein und wie von pritkendem Feuer gequält stand der Klostermeister, der Berräther. Er fühlte, daß seines Bleibens hier nicht lange mehr war. Und als die dräuenden Worte des Symbols erschollen: Et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos — Und er wird wiederkommen in Herrlichkeit zu richten die Lebendigen und die Todten — da trieb ihn höllische Verzweiflung hinaus, wie einst den Ahasver, den ewigen Juden. Nein, nicht wie den ewigen, — wie Judas, seinen Meister und Vorfahr — wie Judas trieb es den Klostermeister hinaus, daß er hinging und sich erhenkte im Klostergarten an den Zweigen eines Apfelbaumes.

Der Fuchsbart aber und die andern Anführer knieten tiefsgebeugt am Boden und sprachen alle die heiligen, noch kurz zuvor verhönten Worte andachtsvoll nach. Ebenso die Uebrigen. Einige der Wildesten zwar drängten sich an die Anführer heran und flüsterten ihnen unwillig zu, endlich das Zeichen zu geben — die Wandlung sei längst vorüber.

Aber da rauschte vom Chor hernieder wundermildes

Glehen. Leise, leise begann es und wogte und wälzte, wie feierliche Weihrauchwolken: *Dona nobis pacem!* — Und Alle — Alle schlugen an ihre Brust und flehten in Thränen: „Herr schenke uns Frieden!“ —

Das Hochamt war zu Ende. Federmann ging friedlich von dannen. Gott hatte wunderbar sein Haus bewahrt. Es steht noch bis auf diesen Tag, während das Reich des Wiedertäufkönigs wenige Monate nachher schon, in der Johannisnacht des Jahres 1534, in Trümmer sank.

Gleich nach geendigtem Hochamt begab sich die Abtissin selbst in die Zelle der Schwester Dolorosa, um sich nach deren wunderbar plötzlicher Genesung näher zu erkundigen. Schwester Dolorosa war todt! — Sie hatte, wie die Krankenschwestern hoch und heilig beteuerten, ihre Zelle, ihr Bett nicht verlassen; war aber, sowie das Hochamt begonnen, wundersam ruhig geworden. Unterm Agnus Dei, als die Worte: *Dona nobis pacem!* von der Kirche herüberflangten, war sie entschlafen zum ewigen Frieden.

Heiliger Schauer ergriff die Abtissin und alle die Nonnen, wenn sie daran dachten — wer an diesem Tage die Orgel gespielt! — —

Noch vor etwa 50 Jahren befand sich ein sehr schönes altes Bild der heiligen Cäcilia in Nonnentracht, von unbekannter Künstlerhand gemalt, in der Klosterkirche zu Friedenhorst, zum Andenken an die wunderbare Rettung.

Aus dem Congolande.

(Fortsetzung.)

Ich war nur froh, daß der hochwürdige Herr Diözesanpräses des Cäcilienvereins Regensburg nicht anwesend war. Daß mir ungefähr beim Sanctus meine Phantasien und Variationen selbst nicht mehr gestiegen, und ich deshalb eine Pause bis nach der Wandlung eintreten ließ, erwähne ich nur nebenbei. Dafür ging es nach der Wandlung desto kräftiger darauf los. Kaum werden die Neger die Überzeugung nach Hause getragen haben, daß der neue Nganga Nsambi ein Virtuose ist; wiewohl der Neger die Musik nach dem Geräusch und nach dem Lärm taxirt, und in dieser Beziehung habe ich etwas geleistet — *sempre fortissimo!* — Auf ein paar Dutzend Misstöne kommt es dann dem Neger nicht an. Darum ist der große Trommelschläger in seinen Augen ein viel größerer Künstler als ein Violinvirtuose. Ich wünschte, Sie könnten einmal so eine Karawane von 100 und mehr freien Negern (nicht Slaven) ansehen oder vielmehr anhören. Im Gänsemarsche kommen sie daher, diese schwarzen Gestalten, ihr Bündel oder ihr Kistchen auf dem Kopf. Natürlich wird auf dem Marsche meist gesungen; aber ihr Gesang ist nichts anderes als ein schreckliches Geschrei, das in steter Wiederholung nur innerhalb 3 oder 4 Tönen sich bewegt; einer sucht den andern an Geschrei zu überbieten, und so wiederholt die ganze Gegend von ihrem schrecklichen Gebrüll. Dabei sind die schwarzen Gesellen stets heiter und guter Dinge. O, diese Bedauernswerthen! Trotz ihres großen geistigen Elends sind sie heiter!

Zum Schlusse möchte ich Ihnen, hochw. Herr Director, noch von meinem Erfolge erzählen, den mein 15. Nothhelfer, nämlich meine Clarinette, erzielt hat. Am 1. März hatten mein Herr Superior, der mittler-

weile von Landana zurückgekehrt war, und ich bei unserem Potentaten, dem Mohrenkönig von Sogno, (natürlich ein eingesleichter Heide), eine Audienz. Als Zeichen seines Wohlwollens stellte derselbe uns seinen Besuch für den nächsten Tag in Aussicht.

Der folgende Tag verging, aber der König kam nicht, gerade nicht zu unserem Schmerz; denn der Besuch eines Negerkönigs ist immer so ein kleiner Hagelschlag: er hat keine Orden, Decorationen oder Ähnliches zu vertheilen, wie andere Potentaten, wohl aber hat er das Privilegium, der größte Fechtbruder im Lande zu sein. Am zweitfolgenden Tage nach 4 Uhr früh entstand vor unserer Thüre ein großer Tumult: mehr als hundert bewaffnete Neger hatten sich eingefunden, unter ihnen der König. Da diesem die „Palastgesetze“ nicht erlauben, während des Tages sein Palais zu verlassen, so ließ er sich von seinen Slaven während der Nacht in seiner Hängematte in die Mission tragen. Aus den Dörfern, welche er passirte, hatten sich obige Landeskinder ihm angeschlossen. Kaum hatten wir unseren Landesfürsten begrüßt, so er hoben die Neger einen furchtbaren Lärm und verlangten unter allen möglichen Drohungen, daß wir sofort das Land verlassen, denn wir seien an dem Regenmangel schuld. Sie versäumten nicht, ihren Drohungen mit ihren langen Messern und Brügeln den nöthigen Ausdruck zu geben. Wir suchten nun vor Allem den König zu gewinnen, was uns auch gelang. Minder glücklich waren wir, die ganz fanatisirten Neger zu besänftigen; mit Mühe nur konnten wir sie vor unsre Gartenthüre bringen. Je mehr sie aber an Terrain verloren, desto höher stieg ihre Wuth. Ofters stürmten sie mit mächtigem Geschrei gegen die Thüre an, und wäre unsre Lage nicht so kritisch gewesen, so hätte man lachen müssen bei dem Anblick, wie Seine schwarze Majestät mit höchsteigenen Schultern sich gegen die Gartenthür stemmte und dem Andrange seiner Unterthanen wehrte. Er gab ihnen die gemessensten Befehle zum Abzuge, aber sie zeigten sich als wenig gehorsame Landeskinder. Nur auf wiederholte Aufforderungen zogen sie endlich unter wildem Geschrei und den lautesten Drohungen ab. Noch mehrere Male kamen die Neger in unsre Mission, um uns entweder zu vertreiben oder nach der Ursache des Regenmangels bei uns zu suchen. Das vierte Mal war der Sohn des Königs, ein förmlicher Riese, an ihrer Spitze. Sie brachen in unsre Wohnung ein und fanden da zu ihrem großen Schrecken — zwei neue Stühle. Das corpus delicti war nun gefunden. Die Stühle wurden untersucht und als staatsgefährlich befunden. „Nun,“ riefen die Neger, „jetzt haben wir die Ursache unseres Regenmangels. Diese Stühle sind mkissimbi (Unglücksgegötzen). Wir suchen die Neger von ihrer Verblendung zu überzeugen, aber ohne Erfolg. Da dachte ich an meinen 15. Nothhelfer, meine Clarinette. Kaum hatte ich Einiges gespielt, als auch schon der weitaus größte Theil der Neger um mich versammelt war, der Sohn des Königs und der Häuptling des nächsten Dorfes voran: Sie hatten die Stühle vergessen und wollten nur mehr blasen. Ich ließ sie natürlich mein Instrument nach Herzenslust malträtiiren — eine schöne Gelegenheit für mich, ihnen meine Meinung über ihren lächerlichen Gözendiffert ordentlich zu sagen. Sie hörten alles gelassen an, ja voll Heiterkeit verließen sie hierauf die Mission.“

Dieser mein Erfolg hat zwei Missionäre, welche von Stanley-Pool gekommen waren, um hier Träger (Neger) zu engagiren, so animirt, daß sie mir eine Clarinette abstellten, und ich ihnen seit einigen Tagen Unterricht im Clarinetblasen geben muß. Ich hätte das in Europa auch nicht gedacht. Man muß eben alles benutzen, um die armen Heiden für unsere heilige Religion zu gewinnen.

Doch es ist Zeit meinen Brief zu schließen. Mit den besten Segenswünschen für Ihr Wohl, unter herzlichen Grüßen und Empfehlungen an meine ehemaligen H. Professoren, verbleibe ich ic. ic. Ihr

dankbar ergebenster Diener
Andreas Koller,
Missionär."



Requiescant in pace! Christian Felix Adkens,

der langjährige verdienstvolle Dirigent des Aachener Männergesangvereins „Concordia“ und Präsident des „Rheinischen Sängerbund“ starb in Aachen am 18. März d. J. Nachts 1 $\frac{1}{4}$ Uhr nach östern Empfange der hl. Sakramente, an den Folgen eines Lungenleidens. Geboren am 24. Januar 1816 in Montjoie, hatte er durch rastloses energisches Arbeiten sich eine geachtete Stellung als Bureauchef in einem größeren Fabrikatellissement erworben, die er 30 Jahre hindurch bekleidete. Von Natur mit musikalischer Begabung ausgestattet, wußte er dieselbe als Autodidakt so auszubilden und zu verwerten, daß er auf musikalischem Gebiete für Viele eine bedeutende und einflußreiche Persönlichkeit wurde und mit großem Erfolge in das gesamte Musikkleben Aachens als Sänger, Dirigent, Mitglied des städtischen Musik-Komite's und musikalischer Berichterstatter des „Echo der Gegenwart“ eingriff. Ganz besonders machte er sich aber um die i. J. 1839 von ihm gegründete „Concordia“ hoch verdient, indem er sie zu zahlreichen Triumphen auf Gesang-Concursen führte, so i. J. 1841 in Brüssel (prix de mérite) und 1860 in Lüttich (grand prix d'honneur), und viele Wohlthätigkeits-Concerte veranstaltete, deren Erträge (im Ganzen c. 40,000 M.) lediglich zu kirchlichen, gemeinnützigen oder mildthätigen Zwecken verwandt wurden; so erhielt u. A. die hiesige Münsterkirche durch den Verein ein großes Fenster und die hiesige Marienkirche eine prachtvolle Orgel. Auch als Komponist war Adkens sehr thätig, und manche für seine Concordia componirte Chöre bewahrt diese mit großer Sorgfalt als theure Vermächtnisse. Den kirchenmusikalischen Bestrebungen in der Stadt Aachen stand er immer sehr nahe, indem er als Sänger und Komponist in Kirchenchören, zumeist in dem von St. Michael, thätig war. Wenn er beim Beginne der cäcilianischen Reform anfänglich noch für Beibehaltung der modernen Orchestermeessen eintrat, so hat er doch später erkannt, daß die strengere Richtung ihre volle Berechtigung habe, trat selbst als Mitglied dem Cäcilienvereine bei und wohnte mit großem Interesse und sichtlicher Begeisterung vielen Generalversammlungen an. — Die Theilnahme, welche man bei seinem Tode bekundete, war eine so allgemeine, daß Deputationen von Städten und Gesangvereine in großer Zahl sich herandrängten, um Ehrenkränze auf seinem Grabe niederzulegen.

P. Augustin Link, S. J.

starb am 24. März Abends im Pensionat der Gesellschaft Jesu zu Feldkirch, völlig erschöpft durch eine Lungenkrankheit. Der Verstorbene stand im 67. Lebensjahr. Nachdem er längere Zeit in der Diözese Rottenburg, der er angehörte, als Seelsorger und als Direktor des Schultheuer-Seminars in Gmünd thätig gewesen, trat er 1855 zu Gorheim in die Gesellschaft Jesu ein, war eine Zeit lang Missionar, wirkte dann in den Ordenshäusern zu Paderborn und Bonn in verschiedenen Stellungen und übernahm darauf im Pensionat zu Feldkirch die Leitung der Musik. Zugleich war er Vorsteher der Marianischen Congregation in der Abtheilung der größern Böglinge des ersten Pensionats. Fast 23 Jahre lang übte er mit größter Selbstaufopferung und nicht geringem Erfolge diese Thätigkeit, bis er am Vorabend des Festes der Gottesmutter, zu deren Ehre er so vieles gethan, aus diesem Leben abberufen wurde.

Verschiedenes.

Die Entstehung der österreichischen Nationalhymne.

Der bekannte Theaterdichter A. W. Iffland, († den 22. September 1814) berichtet darüber Folgendes: Als in Folge der raschen Fortschritte der französischen Waffen unter General Bonaparte i. J. 1797 der Kaiser von Österreich sich und seine Familie nach Pressburg flüchtete, und selbst die Kaiserliche Schatzkammer nach Ungarn gebracht wurde, um die Kroniamanten vor den räuberischen Händen der Franzosen zu retten, da ergriff die Bewohner Wiens Schrecken um Schrecken. Die Reichen folgten dem Beispiel des Kaisers und verließen die Stadt, in die man bald den übermächtigen Feind einziehen zu sehen erwartete; die Armeren drangen in Masse in den Palast des damaligen Premierministers, Barons von Thugut, um ihn mit Gewalt zum Friedensschluß oder zum Aufgeben des Ministerpostens zu bewegen. Die Kunde davon verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit durch die Hauptstadt und vermehrte nur noch den Schrecken und die Bestürzung ihrer Bewohner. Auch im Hause des Kapellmeisters Franz Joseph Haydn erregten diese Schreckensbotchaften unglaubliche Aufregung und zwar in solchem Grade, daß Haydn's Gattin selbst die altgewohnte Sitte nicht beachtete, welche wollte, daß der berühmte Componist während seiner Arbeitsstunden nicht gestört werden durfte. Dieser hatte sich eben festlich geschmückt — denn nur im Festschmuck konnte er komponieren — und die Composition seines neuen Tonwerks, „die Schöpfung“, das seinen Ruhm durch alle Völker und Zeiten tragen sollte, begonnen, die Feder flog begeistert über das Papier: als klagende, jämmernde Töne aus dem untern Stockwerk seines Hauses herauftönten und eilige polternde Schritte auf der Treppe sich hören ließen. Haydn hörte davon nichts, denn seine Seele war umrauscht von göttlichen Harmonien. Da wurde plötzlich die Thür des kleinen Salons, in dem er arbeitete, aufgerissen und herein stürzte mit bleichem, angstvollem Angesicht seine Gattin, gefolgt von den alten, treuen Dienern des Hauses, der Katharine und Konrad, welcher letztere die Schreckenskunde eben gebracht hatte. Haydn wollte anfangs der trostlosen Erzählung von dem, was die Stadt erfüllte, keinen Glauben beimessen, noch weniger von dem Rathe seiner Gattin etwas wissen, seine Kleinodien

zusammenzupaden und Wien schleunigt zu verlassen. Als er aber an der Wahrheit des Vorgetragenen nicht mehr zweifeln konnte, da senkte er trauernd sein Haupt und schwere Seufzer hoben seine Brust. Aber auch jetzt wollte er von Flucht nichts hören. „Nein“, rief er, „jetzt ist keine Zeit, an uns zu denken! Der Kaiser ist auf der Flucht, er ist in Gefahr! So müssen wir als treue Untertanen für ihn beten — und ich will die Wiener Lehren!“ Und mit hochgehobenem Haupte trat er an sein Klavier, und seine Hände legten sich leise auf die Tasten und begannen eine einfache choralartige Melodie zu flüstern; allmählich trat die Melodie stärker und kräftiger hervor, und wie von selbst fügten sich auf seinen Lippen die dazu passenden Worte: „Gott erhalte Franz den Kaiser, unsern guten Kaiser Franz! u. c.“ Auf sein Gebot stimmten die beiden Frauen und der alte Diener mit ihm ein, als er die Melodie wiederholte. Sie wurde eilig niedergeschrieben und dem Hofrat von Swieten gesandt, um noch einige Verse dazu zu machen, und bald bahnte sich das einfache Lied seinen Weg durch den ganzen Kaiserstaat. — Haydn aber spielte seitdem täglich sein Kaiserlied; ja es war das Letzte, was er kurz vor seinem Tode spielte. Am 26. Mai 1809 spielte er es dreimal hintereinander, dann mußte man ihn in's Bett tragen, das er nicht wieder verließ. Er starb am 31. Mai des genannten Jahres.

Höflichkeit. Ein musikalisches Fräulein spielt einem schüchternen, nicht musikalischen, jungen Manne eine Pièce auf dem Klavier vor. Bei einer „presto“ (sehr rasch) gespielten Stelle des Stücks bemerkt derselbe aus Höflichkeit: „Bitte, mein Fräulein, sich meinetwegen durchaus nicht so beileben zu wollen — denn ich habe Zeit!“

Vorsicht! Ein Tenorist erhebt bei seinem Auftreten in der Oper seine Stimme allmählich bis zu einer solchen Höhe, daß drinnen im Zuschauerraume atemloses Schweigen und die gespannteste Aufmerksamkeit herrscht. Ein auf der Gallerie plazirter Schusterjunge hat das Gefährliche der Situation erkannt und warnend ruft er aus der olympischen Region herab: „Männerken, fallen Se man nich von de Tonleiter!“

Leiden eines Componisten. Der etwas exzentrische Componist B. trifft einen Freund auf der Straße. Nach der üblichen Begrüßung fragt dieser: „Nun, in letzter Zeit nichts Neues geschaffen?“ „Ach,“ meint B., „mit der Komponirerei ist halt nichts mehr los. Kommt einem mal ein musikalischer Gedanke, dann hat man kein Papier, um ihn aufzuschreiben; hat man ihn aufgeschrieben, dann findet sich kein Verleger; hat man einen Verleger endlich gefunden, so zahlt er nichts; ist das Stück gedruckt, dann kaufst es Niemand; kaufst es mal einer, dann kann er es nicht spielen; und kann er's spielen, na, dann gefällt's ihm nicht einmal!“

Handbuch der Harmonielehre von Moritz Brosig.

Zunächst für Musikinstitute, Lehrerseminare und Präparandenanstalten.
Mit vielen Notenbeispielen. Dritte vermehrte Auflage mit einem Verbesserungen und Ergänzungen enthaltenden Anhange. Geheftet Mk. 3 netto.
Der Anhang allein ist für 30 Pf. zu haben. Gegen Einsendung des Betrages erfolgt frankirte Zusendung.

Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Verlag von B. Kleine in Paderborn.

Die Auferstehung Christi.

Ein Osterpiel in sieben Bildern mit Chören von Wilhelm Höß aus. Preis einzeln 60 Pf. (10 Exempl. 5 M.)

Das Werkchen eignet sich zur Aufführung in Schulen, Vereinen und Familien. Ansichtssendung bereitwilligst.

In unserem Verlage erschien soeben:

Harmoniumschule

zgleich auch als
Vorschule für das Orgelspiel.

herausgegeben von
Joseph Bernards.
Op. 26. Preis Mark 1.20.
Aachen. Albert Jacobi & Co.

Bernards

Gesangmethode.

Bestes und billigstes instruktives Lehrbuch für den Gesangunterricht.
Preis 60 Pf. nach außen hin unter Kreuzband 70 Pf.
Aachen. Albert Jacobi & Co.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen
in Oberbill. — Druck und Verlag von
Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag der Buchhandlung von L. Auer in Donauwörth.

Für Erstkommunikanten.

Soeben erschien in dritter, vermehrter Auflage:

Der Weiße Sonntag, oder: Leichtverständliche Belehrungen und Gebete zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion für Erstkommunikanten und die gesammte Jugend, welche würdig und mit Nutzen kommunizieren will. Von Fr. X. Ficht, Priester der Erzdiözese Freiburg. Mit Empfehlung des Hochw. Hr. Erzbischofs von Freiburg und der Hochw. Hh. Bischöfe von Rottenburg, St. Gallen, Graz und Augsburg; geb. 60 Pf. in Halbleinwand 80 Pf.; in Leinwand mit Goldschnitt 2 M.; in Leder mit Roth-schnitt 2,30 M.; Chagrinleder mit Goldschnitt 2,50 M.

Der Hochw. Herr Fürstbischof von Seckau schreibt über den „Weißen Sonntag“: „Ich habe das Büchlein mit wahrer Freude gelesen und halte das für, daß es bestens empfohlen zu werden verdient. In gewählten Ausdrücken wird die Jugend auf die Fehler aufmerksam gemacht und mit innigen, herzlichen Worten zu den entgegengesetzten Tugenden angefeuert; auch werden derselben gut gewählte Beispiele als Tugendmuster vor gehalten, — Der 2. Teil enthält schöne Gebete, welche sich durch echt kirchlichen Gehalt und würdige, edle Fassung auszeichnen. Bei der Auswahl ist auf die Hauptbedürfnisse der Jugend gebührende Rücksicht genommen worden. Auch der eingesetzte Beichtspiegel wird gute Dienste leisten, die nötige Belehrung über den Gebrauch von Beichtspiegeln überhaupt vor ausgesetzt.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von der Verlagshandlung

Erscheint alle Monate.

Abonnementspreis pro Jahr:

Mark 1.20.

Bei Bezug von einer eins

10 Exempl. 60 Pf.

Porto bei direkter Sendung

wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzeile 20 Pf.Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Nähren Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 399.

Maria.

(Eine alte Dichtung.)

Ich weiß eine Magd, gar hehre,
Die trägt den höchsten Preis.
Wer ringt zu ihrer Ehre,
Der ist an Tugenden weiß.
Gen ihr sind andere Frauen
Nur Dörnlein auf der Auen
Bei einem Lilienreis.

Ein Lamm als Kindlein süß
In ihren Armen lag;
Der Alte war's, der Riese,
Der schuf den ersten Tag,
Der männlichste der Ritter;
Ihm ward sein Leben bitter
Durch schwerstes Ungemach.

Sein Herz ward ihm durchstochen
Mit einem scharfen Speer,
Damit hat er durchbrochen
Die Höll' und all' ihr Heer.
Er löste, die gefangen,
Ihr Leid war da vergangen,
Wohl uns der guten Mär'!*)

Er stand auf aus dem Grabe,
Der edle Fürste gut
Mit seinem Kreuzes-Stabe;
Sein' Wunden waren roth.
Als er mit großen Ehren
Zum Himmel wollte fehren,
Ueberwunden war der Tod.

Er ist zum Himmel gefahren
Mit wunder großer Macht.
Wohl unzählbare Schaaren
hat Er mit sich gebracht.
Der Himmel, einst geschlossen,
Steht nun uns allen offen;
Heil, der drein kommen mag!

Nun sitzt er auf dem Throne
Zu Seines Vaters Hand.
Ihm singen die Engel zum Lohne
Sanctus, den süßen Sang,
Sanctus Deus Sabaoth! —
Ein heil'ger Mensch und wahrer Gott
Christus ist genannt.

Ins neue Deutsche übertragen von L. Hensel.

Bausteine.

VI.

In meinem letzten Aufsatz, lieber Leser, wird dem großen
heil. Gregorius eine Lebensdauer von mehr als dreihundert
Jahren zugeschrieben. So groß nun auch meine Verehrung
für diesen heil. Papst ist, von dem unser Choral seinen Bei-
namen hat, und wie wunderbar Manches in seinem Leben
sich gestaltet, so müssen wir doch streng bei der geschichtlichen
Wahrheit bleiben und verbessernd sagen, daß er nur vom
Jahre 590—604 den Stuhl des heil. Petrus geziert hat.
In dieser kurzen Zeit aber hat er so Vieles zum Heile der
ihm anvertrauten Heerde gewirkt, daß die Geschichte ihm den
Beinamen „Der Große“ zuerkannt hat. In der nächsten
Nummer gedenken wir eine kurze Lebensbeschreibung desselben
zu bringen.

Alles will gelernt sein: sogar, wie du siehst, das
Auffinden und Verbessern der Druckfehler in dem Probbedrucke
des Greg.-Boten — dann aber wahrlich das Singen
des Greg. Chorals! Früher dachte man hierüber freilich
anders. Man glaubte fast allerbürtig, es genüge, ein Buch
mit den viereckigen, schwarzen, geschwänzten und ungeschwänzten
Noten vor sich zu haben und dann frisch drauf los zu singen,
wobei man nur nötig habe, von der Orgel oder dem Cantor
sich in's Schlepptau nehmen zu lassen. Je mehr aber der
Gesang lärmte und dröhnte, desto schöner war's!

Wie ich das schreibe, fällt mir unwillkürlich wieder
unser alter Küster mit seinem Chorpersonal ein. Es war an
einem Ostersonntage, als ich zum ersten Male daheim auf der
Orgeltribüne dem Hochamte beiwohnen durfte. Der Calcant
war trotz des hohen Festages wieder einmal nicht zur Stelle.
Obwohl ich nun kaum acht Jahre zählte, hatte ich im Verein
mit einem um Weniges älteren „Kollegen“ den heldenmütigen
Entschluß gefaßt, den ausgebliebenen Kirchenbeamten genau

nach den Regeln der von ihm ausgeübten Kunst zu vertreten. Mit nicht geringem Selbstbewußtsein kletterten wir beide auf den erhöhten Standort, von dem aus dem gewaltigen Instrumente mit den vielen Stimmen und Stimmchen der nötige Athem eingepumpt werden sollte. Unterdessen waren wir aber auch schon vom Küster bemerkt worden. Schnell entschlossen gedachten wir den strengen Herrn bezüglich unserer künstlerischen Befähigung durch eine sofortige Probeleistung zu überzeugen. Doch das war leichter gedacht als gethan! Der lange schwere Balten rührte und rührte sich nicht. Ein sehr lebhaftes Gefühl von Scham, mit Zorn gemischt, färbte unsere jugendlichen Wangen hochrot, zumal der eben anrückende Organist mit seinen Witzeleien nicht zurückhielt. Der unnützen Duälerei wurde ein schnelles Ende dadurch, daß der alte Küster uns eigenhändig von der Calcanen-Bank herabhob und meinen „Kollegen“ nach ein paar stärkeren Buben aussandte. Ich durfte für dieses Mal schon oben bleiben; denn der Alte war trotz seiner ernsten Miene ein großer Kinderfreund, und er hatte mir sicherlich meinen Herzengewünsch aus dem Gesichte herausgelesen. Freilich beehrte er mich seit einigen Wochen, so oft ich ihn grüßte, mit einem überaus wohlwollenden Lächeln; denn ich hatte ihm auf seine diesbezügliche Frage treuherzig gestanden, daß ich absolut „Pastor“ werden wolle. Darob aber hatte er seine Rechte auf mein jugendliches Haupt gelegt, sich in seiner un Nachahmlichen, volltönenden, feierlichen Weise geräuspert — es geschah meist dreimal rasch und crescendo nach einander — und dann gesagt: „Das ist brav! Das wird aber einmal deinem geistlichen Ohm Freude machen!“

Ich durfte also zu meiner größten Freude „oben“ bleiben; nur war ich in Sorge, ob der im Schiffe der Kirche knieende Herr Lehrer nicht anderer Ansicht sei. Doch zur Überlegung war keine Zeit mehr, denn eben verließ der Herr Pfarrer unter Vorantritt der Messdiener die Sakristei. Der Organist führte eine Bewegung auf seinem Sitz aus, wie ein Reiter, der sich im Sattel zurechtfestzt, drückte mit dem linken Fuße auf das tiefe C des Pedal, und während mir beim Zusehen und Hören das jugendliche Herz stürmisch in der Brust pochte ob des gewaltigen Donnerns des Sechszehnsäufers, fuhr der Meister in aller Gemüthsruhe sich noch einige Male mit beiden Händen durch die langen Haare, bevor er sie auf die Tasten setzte. Aber auch der alte Küster und seine sechs oder sieben Getreuen waren unterdessen nicht ganz müßig; vielmehr präludirten sie vocaliter durch lautes Räuspern und Husten, zerrten an der seidenen Halsbinde und zupften die spitzen Vatermörder zurecht. Als das „hochfestägliche“ Präludium der Orgel rite zu Ende geführt war, zeigten auch sie sich gerüstet. Sie umgaben im Halbkreise ein schweres Notenpult, auf dem ein Choralbuch aufgeschlagen war. Der Küster begann nun sein Solo in hochfestäglichem Fortissimo. Beige- und Mittelfinger der umgewendeten linken Hand hielt er in gewohnter Weise gegen die Mundöffnung, mit der Rechten aber führte er ein etwa 40 Ctm. langes, sehr dünnes Taktstöckchen, oben mit einem kleinen Knopfe versehen und nach unten spitz zulaufend. Als die alte Orgel den letzten Anstrich erhalten, war das Taktstöckchen auch nicht vergessen worden, denn beide trugen genau dieselbe braune Holzfarbe. Diesen Scepter, der in der Form also einem verjüngten Spazierstöckchen auf ein Haar glich, hielt der Küster aber keineswegs auf gewöhnliche Manier in der Hand, sondern (was mir sofort klar wurde) ganz genau so, wie wir Buben in der Schule strenger Vorschrift gemäß die Feder

halten mußten. Und während er nun das Kyrie in summis festis langsam-feierlich absang, tippte er bei jedem Tone das aufgeschlagene Buch sanft an, wahrscheinlich damit keine der vielen Noten dieses festlichen Kyrie zu kurz komme. Dann sang auch der Chor in gewaltigem Fortissimo und bei starker Orgelbegleitung ebenso langsam-feierlich: Ky-hy-hy-hy etc. . . . rie. Es klappte ganz prächtig zusammen, nur daß die Orgel und des Küsters Stimme und Stöckchen immer um eine Idee im Vorsprung waren. Der Küster sang noch Christe, während der Chor schon beim eleison mit einstel. Und nun hatten die Sänger Zeit, bis zum Ende eines das Gloria einleitenden, ziemlich langen Präludiums sich zu verschnaufen.

Du magst denken, lieber Leser, ich trüge auf Kosten unseres guten seligen Küsters die Farben etwas stark auf. Allein frag' nur einmal ältere Leute, wie vor 30 und mehr Jahren hier am Rhein fast allenthalben der Choral gesungen wurde! Und nicht nur die Chöre sangen die Choralnoten allesamt gleich lang und schwerfällig, wie heute die deutschen Kirchenlieder leider vielfach noch gesungen werden, sondern auch die hochw. Geistlichkeit brauchte, um eine „festägliche“ Präsentation zu singen, mehr Zeit, als unsere heutigen Chöre bedürfen, um ein mehrstimmiges „ganzes“ Credo zu singen. Darum will auch das, freilich mehr und mehr verstummende, Geschrei wegen der jetzigen „Länge“ des Hochamtes absolut nichts bedeuten, ganz abgesehen von den klaren kirchlichen Vorschriften.

Wie aber der Choral wirkt, wenn er in immer gleich langen Noten (also ohne Beachtung des ihm eigenen Rhythmus) abgesungen wird, davon kannst du dir leicht ein an nähernd richtiges Bild machen, wenn du ein dir bekanntes hübsches Lied (z. B. „Die Wacht am Rhein“) so für dich singst, als ob es in gleich langen Noten geschrieben wäre. Es wird dir sofort einleuchten, daß dem Liede dadurch einfach das Lebenslicht ausgeblasen wird. Aber auch die Compositionen unserer modernen größten Tonsetzer, ihre Sonaten wie ihre Symphonien, würden eine solche Behandlung nicht aushalten. — Kein Wunder, daß die erhabenen Melodien des Greg. Chorals selbst solchen Geistlichen, deren kirchliche Gesinnung über alles Lob erhaben war, nicht mehr zusagen wollten, als man eben allenthalben dazu gekommen war, diese hl. Gesänge ohne allen Rhythmus, ohne künstgerechte Vertheilung von Licht und Schatten im Vortrage, zu behandeln. „Die Leichenreden des berühmten französischen Bischofs Bossuet (hat jemand sehr treffend gesagt) erschüttern und begeistern, wenn sie von den Lippen eines guten Redners fließen; aus dem Munde eines schlechten Vorlesers dagegen erzeugen sie nicht nur keine Wirkung, sondern sogar Kälte. Ebenso verhält es sich mit dem Vortrage des Greg. Choralgesanges.“

Wenn ich daher im vorigen Aufsätze u. a. bemerkte, der Choral sei ein Gesang, der in einfachen Melodien dahinsieße, so sollte damit nicht etwa gesagt sein, es sei eine ungemein einfache Sache, richtig Choral zu singen oder singen zu lernen. Das Gesagte sollte nur von dem Aufbau der Melodie gelten, von der Composition als solcher. Die einzelnen Töne (Intervalle) sind wegen dieser Einfachheit allerdings nicht schwer zu treffen für einen einigermaßen geübten Sänger; allein der richtige, entsprechende Vortrag erfordert, abgesehen von der notwendigen Befähigung des Dirigenten, unablässiges Studium und fort dauernde Übung seitens des Chores. Viele, viele täuschen sich heute noch über ihre persönliche Fähigkeit im Choralgesange. Sie meinen, der Berg

sei erstiegen, weil sie eine Quart oder Quint treffen können. Damit hängt auch die thatfächliche Erscheinung zusammen, daß manche, sonst vortreffliche Chormitglieder ihren eifrigeren Dirigenten nicht verstehen, ja ihn vielleicht für einen Pedanten halten, wenn er regelmäßig die zu singenden Choralstücke sorgfältig vorbereitet. Wir werden nächstens Gelegenheit haben, hierüber ein Weiteres zu sagen. Für heute schließe ich wieder mit einem Worte Amberger's: „Gerechte Klage erhebt die Kirche über Jene, die mit unverzeihlicher Leichtfertigkeit alle Regeln des Gesanges wegwerfend nach Willkür die Töne verändern oder erleichtern, den Ernst und die Kraft des ganzen Tones umtauschen gegen die Weichheit und Behaglichkeit des halben; die nicht beachten die Bewegung in längeren und kürzeren Noten; die ihre Stimme nicht zu verebeln suchen durch Andacht; welche die Würde des Gesanges verabsäumen, bald ihn schlaftrig hinziehend einem schweren Steine gleich, nun ihn abstürzen lassend in unangemessener Eile, nun zum Gemeinen ihn niederdrückend durch stoßendes Schreien, durch verkehrte und niedere Aussprache der Vokale, oder durch Annahme verschiedener Manieren.“

Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

S. Aus dem Schluß unserer letzten Unterhaltung ist mir klar geworden, daß der Erzengel Gabriel dreimal als Verkünder des kommenden Erlösers aufgetreten ist. Den Daniel hat er über die Zeit in Kenntniß gesetzt, wann der Erlöser kommen werde. Dem Zacharias hat er die Geburt des hl. Johannes ange sagt, der als Vorläufer Christi auftreten sollte; der allerseligsten Jungfrau endlich hat er die Botschaft gebracht, daß sie zur Mutter desselben berufen sei und seinen Namen Jesus nennen solle. Wäre es nicht billig, daß diesem Erzengel, der uns in seinen Aufträgen so hoch begnadigt erscheint, ein besonderes Fest gefeiert würde?

A. Dass dies billig wäre, will ich nicht bestreiten; doch erinnere ich dich daran, was ich schon früher gesagt habe, daß das Fest des hl. Michael am 29. September zugleich das Fest aller übrigen Engel sein sollte: es galt also auch dem hl. Erzengel Gabriel und sollte auch seiner Würde und Bevorzugung den verdienten Ausdruck geben. Willst du aber durch die Forderung eines Festes auf die besondere Verehrung hinweisen, welche diesem Engel wegen seiner Beziehung zum Erlösungswerke zukomme, so wird diese Verehrung auch schon dadurch erreicht, daß sein Name mit der Botschaft an Maria auf's Engste verknüpft ist, sein Gruß unser Gruß an Maria geworden ist, und daß seiner gedacht wird, so oft wir beten: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft.“ Kein anderer Engel wird so oft erwähnt, kein anderer genießt solche Verehrung wie dieser. Wenn aber dem Erzengel Gabriel bis jetzt auch noch kein besonderes Fest in der ganzen Christenheit gefeiert worden ist, so ist damit gar nicht gesagt, daß das immer so bleiben wird. Die Feste in der katholischen Kirche sind ja allmählich aufgetreten, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sich auch nach unserer Zeit wieder neue Gelegenheiten zu neuen kirchlichen Festen bieten werden.

S. Spricht denn etwas dafür, daß einmal ein Fest zu Ehren des hl. Erzengels Gabriel aufkommen werde?

A. Ein solches Fest ist schon aufgetreten, aber es ist noch nicht für die ganze katholische Kirche vorgeschrieben; es ist nur für einzelne Diözesen gestattet. Nun bedenke, daß vielleicht alle Feste, bevor sie allgemein eingeführt wurden, schon längst an dem einen oder anderen Orte, in dieser oder jener Diözese, bestanden hatten; wirst du nicht vermuten dürfen, daß auch dieses Fest eines Tages ein Fest der ganzen Kirche werden könne? Wenn dies aber auch nicht eintreffen sollte, die Ehre des hl. Erzengels Gabriel wird nicht darunter leiden.

S. Wird denn das Fest des hl. Erzengels, der uns hier beschäftigt, in unserer Diözese auch gefeiert?

A. Jawohl. Du findest sein Fest auf den 24. März aufgesetzt unter der Bezeichnung: festum sancti Gabriëlis Archangeli; in anderen Diözesen wird es am 18. März gefeiert.

S. So rückt es ja ganz nahe an das Fest Mariä Verkündigung heran. Es ist ein schöner Gedanke, das Fest dieses hl. Engels in die unmittelbare Nähe des Festes zu bringen, an welchem wir seine gnadenreiche Botschaft an Maria feiern. Ist auch sonst noch etwas geeignet, auf den Zusammenhang hinzuweisen, der zwischen seinem Feste und Mariä Verkündigung besteht?

A. Allerdings. Das Evangelium der Messe ist an beiden Festtagen dasselbe. Es erzählt uns die Sendung Gabriels an Maria, um ihr die Botschaft zu bringen, daß sie Mutter Gottes werden solle. Wie du siehst, gibt das angegebene Evangelium eines Theils den Inhalt des Festes Mariä Verkündigung an, enthält aber anderthalb auch den gnadenreichen Auftrag, wodurch der Erzengel Gabriel so besonders ehrwürdig in unseren Augen ist.

S. Wenn nicht einmal dem Engel Gabriel ein Fest in der ganzen Kirche angewiesen ist, so kann ich schon denken, daß dem Erzengel Raphael dieser Vorzug ebensowenig zu Theil geworden ist. Es wird aber vielleicht auch diesem Engel in einzelnen Diözesen ein Fest gefeiert. Ist dem so?

A. Jawohl. In unserm Erzbisthum und in manchen anderen Bistümern wird sein Fest am 25. October gefeiert. Du findest es benannt als festum s. Raphaëlis Archangeli.

S. Enthält auch das Evangelium dieses Festes eine Erinnerung an die Thätigkeit dieses Engels zum Wohle der Menschen?

A. Für alle Festtage ist es eine allgemeine Regel, daß bei der hl. Messe sowohl, als auch bei den kirchlichen Tagzeiten diejenigen Stücke des alten und neuen Testamentes zur Verwendung kommen, welche dem Feste entweder zu Grunde liegen oder doch wenigstens eine sinnreiche Anwendung auf das Fest zulassen. Du darfst also gewiß vermuten, daß auch das Evangelium am Feste des hl. Erzengels Raphael für seinen Zweck gut gewählt ist. In demselben wird uns berichtet von einer großen Anzahl verschiedenartiger Kranken, welche zu Jerusalem in der fünffachen Säulenhalle Bethesda lagen und Gesundheit erwarteten von dem Wasser eines nahen Teiches, welches durch einen Engel in Bewegung gesetzt wurde.

S. Soll denn der Engel, welcher herniederstieg und das Wasser in Bewegung setzte, der hl. Erzengel Raphael gewesen sein?

A. Das wird nicht ausdrücklich gesagt. Es liegt aber sehr nahe, hier an den Erzengel Raphael zu denken. Sein

Name bedeutet ja „Gott ist's, der heißt.“ Daß er vorzugsweise Gottes Bote an die Menschen war, um ihnen in Krankheit und Gebrechlichkeit Hilfe und Heilung zu bringen, geht ja ganz besonders auch aus der annuthigen Geschichte des Tobias hervor, die an seinem Feste theilweise als Epistel verwendet ist. Der Engel selber spricht hier seinen von Gott erhaltenen Auftrag mit den Worten aus: „Und nun hat mich der Herr gesandt, dich zu heilen und Sara, das Weib deines Sohnes, vom bösen Geiste zu befreien. Ich bin der Engel Raphael, einer von den sieben, die vor dem Herrn stehen.“

S. Ist es nicht auch Sitte, den hl. Raphael als Beschützer auf Reisen anzurufen?

A. Freilich, eine sehr allgemeine Sitte, welcher die Kirche sich selbst angeschlossen hat. Sie lehrt uns nämlich in dem von ihr empfohlenen Reisegebete folgende Worte sprechen: „Auf den Weg des Friedens und des Glücks leite uns der allmächtige und barmherzige Herr; und der Engel Raphael begleite uns auf dem Wege, daß wir in Frieden, Gesundheit und Freude wieder nach Hause zurückkehren.“ Auf welchem Vorgange diese Sitte beruht, ist dir schon klar, ohne daß ich es dir sage.

S. Jedenfalls darauf, daß dieser Engel auch den jungen Tobias auf seiner Reise begleitet und gesund und wohlbehalten in das elterliche Haus zurückgeführt hat. Was hat es nun aber zu bedeuten mit den Bezeichnungen Engel und Erzengel; ist damit ein Unterschied unter den Engeln angedeutet?

A. Freilich. Das Wort Engel — angelus — ist der griechischen Sprache entlehnt, und bedeutet so viel als Bote. Die Engel sind ja Boten Gottes. Dieses Wort drückt also den Beruf, die Thätigkeit der himmlischen Geister aus, welche sie im Auftrage Gottes an der Welt zu vollziehen haben. Bezeichnend drückt diesen ihren Beruf der h. Apostel Paulus aus, indem er schreibt: „Sind sie nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben sollen?“ Die Engel sind nun aber nicht alle gleich; die einen gehören einer höheren Ordnung an, die anderen einer tieferen. Im Anschluß an die h. Schrift, welche die seligen Geister nach verschiedenen Benennungen gruppirt, hat sich die kirchliche Gewohnheit ausgebildet, neun Chöre von Engeln zu unterscheiden. Wenn du je drei Chöre zusammestellst, so wirst du sie leicht übersehen und behalten können. Bei der Aufzählung pflegt man folgende Ordnung einzuhalten: Engel, Erzengel, Fürstenthümer; Mächte, Kräfte, Heerschäften; Thronen, Cherubim, Seraphim. „Ich glaube unzweifelhaft, sagt der h. Augustinus, daß sie sich irgendwie unterscheiden; aber was jene Ausdrücke bedeuten und wie sie sich wirklich von einander unterscheiden, das weiß ich nicht.“ Du erkennst nun von selbst, daß durch die Benennung Erzengel — archangelus — eine besondere und zwar höhere Ordnung der Engel gemeint ist.

S. Gibt es wirklich nur sieben Erzengel? Der Engel Raphael sagt ja so zu Tobias.

A. Ich habe dich früher schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß Sieben eine h. Zahl ist. Es ist wahrscheinlich, daß jener h. Engel mit Sieben eine unbestimmte große Zahl hat andeuten wollen. Die Ausdrucksweise der h. Schrift läßt darauf schließen. So heißt es im Buche der Sprichwörter „der Gerechte fällt siebenmal.“ Damit soll offenbar gesagt werden, daß der Gerechte oft fällt. Auch ist dir bekannt, daß Petrus einst fragte: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Siebenmal? Jesus antwortet: Nicht siebenmal, sondern sieben-

zimal sieben. Mit anderen Worten heißt dieses: du sollst deinem Bruder verzeihen, so oft er dich beleidigt hat; wäre es auch noch so oft; wäre die Zahl der Beleidigungen auch eine unendliche. Ueberhaupt gibt es, wie aus verschiedenen Andeutungen der hl. Schrift hervorgeht, unzählbar viele Engel; wie sich diese auf die einzelnen Chöre vertheilen, darüber ließen sich allenfalls Vermuthungen anstellen, nie aber sichere Angaben machen.

S. Kommt nun allen Engeln der verschiedenen Chöre der Name Schutzengel zu oder vielleicht nur einzelnen Ordnungen derselben?

A. Darüber gibt es verschiedene Meinungen; die Kirche selbst hat sich niemals mit Bestimmtheit darüber ausgesprochen. Sie begnügt sich damit, uns vorzuhalten, daß Gott sich der Engel zum Schutze der Menschen bedient, daß es h. Schutzengel gibt, und dieser Lehre hat sie noch besonders Ausdruck gegeben durch ein Fest, welches sie zu Ehren der h. Schutzengel angeordnet hat.

S. Ich habe mich schon wiederholt davon überzeugt, daß dieses Fest sich in meinen Chorbüchern auf den 2. Oktober angezeigt findet, daß es hingegen regelmäßig auf den 1. Sonntag im September gefeiert wird. Woher röhrt diese Verschiedenheit?

A. Als besonderes Fest besteht das Fest der h. Schutzengel — festum sanctorum Angelorum Custodum — erst seit 200 Jahren. Früher war es, wie ich schon ange deutet habe, mit dem Feste des h. Michael am 29. September, zu einer Feier vereinigt. Während es nun für die Kirche allgemein auf den 2. Oktober gelegt wurde, gestattete Papst Clemens IX. im Jahre 1667, daß es in Deutschland auf den 1. Sonntag im September gefeiert wurde und zwar mit Oktave. So gehört also auch der 2. Sonntag im September, wenn er nicht durch ein höheres Fest beansprucht wird, noch dem Schutzengelfeste an.

S. Ich habe es auch schon erlebt, daß dieses Fest am letzten Sonntag im August gefeiert wurde; wie läßt sich dies mit deiner Angabe in Einklang bringen?

A. Die Angabe, am 1. Sonntag im September, ist nicht ganz genau. Genau muß gesagt werden, es ist an dem Sonntag zu feiern, welcher dem 1. September am nächsten liegt. Fällt also der 1. September auf einen Montag, Dienstag oder Mittwoch, so wird das Schutzengelfest bei uns auf den vorhergehenden Sonntag, welcher der letzte im August ist, gefeiert; fällt der 1. September hingegen auf einen Donnerstag, Freitag oder Samstag, so ist dieses Fest am nachfolgenden Sonntag zu feiern, welcher der erste im September ist.

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

III.

Nun wenden wir uns an diejenige, welche bei dem dreimal heiligen Gottes unsere Fürsprecherin sein wird. Wir rufen sie zunächst bei ihrem eigenen Namen an, bei dem Namen, den sie von Jugend auf geführt hat. Sie führte diesen Namen, ehe sie mit den glorreichen Benennungen bezeichnet wurde, die sie sich in der Folge verdiente und die die Kirche in dieser Litanei feiert: jener Name mußte daher obenan stehen.

Sancta Maria, ora pro nobis. Heilige Maria, bitt für uns!

Es kann einem Zweifel nicht unterliegen, daß der Name „Maria“, ebenso wie die Namen des Erlösers, einen Sinn und eine Bedeutung haben muß, welcher der Würde und Stellung der Trägerin entspricht. Das wird jedem um so mehr einleuchten, der bedenkt, daß die heiligen Väter auch den uns überlieferten Namen der Eltern Maria's eine solche Bedeutung beigelegt haben: Joachim, d. i. „Vorbereitung des Herrn“; Anna, d. i. „Gnade“. — Indes sind die Gottesgelehrten nicht einig über den Sinn des Wortes „Maria“. Die sinnvollste Erklärung dürfte (wie einer unserer bedeutendsten Theologen bemerkt) die schon vom hl. Hieronymus angedeutete sein, wonach der Name „Maria“ so viel heißt als „Erleuchtung“ (illuminatio); denn dadurch wird in der bestimmtesten Weise namentlich ihre jungfräuliche Mutterhaft charakterisiert, kraft welcher sie nach dem Ausdruck der Kirche als makelloser Spiegel das in sie eingegossene ewige Licht der Welt ausgießt; sie ist als Mutter des Erlösers die Mittlerin des Lichtes der Gnade für die Menschheit. So verstehen wir auch sofort, warum sie im hohen Liede „Morgenröthe“ genannt wird: denn gleichwie die Morgenröthe nichts mit der Nacht gemein hat, so hat Maria nichts mit der Sünde gemein. Beim Aufgange der Morgenröthe versenkt Gott den König Pharao und die Seinigen im rothen Meere; durch die Vermittlung Maria's, die wie eine Morgenröthe in die Welt tritt, versenkt Gott den Teufel und die Sünde. — In der Regel übersetzt man den Namen „Maria“ mit den Worten „Stern des Meeres“ (stella maris). Der hl. Bernhard († 1153) deutet diese Uebertragung in folgender Weise: Jeder Stern entsendet weithin seine Lichtstrahlen, bleibt aber selbst unverfehrt; ebenso hat die Jungfrau ihren Sohn geboren, ohne im Geringsten ihre Jungfräulichkeit zu verfehlen. Die Strahlen, die der Stern entsendet, vermindern keineswegs seinen Lichtglanz; ebenso hat Jesus Christus, indem er aus Maria geboren wurde, ihrer Makellosigkeit nicht den geringsten Eintrag gethan. Sie ist ein Stern von herrlichstem Glanze über diesem großen weithingedehten Meere der Welt, das seiner so sehr bedarf. O ihr alle (fahrt er fort), die ihr auf diesem sturm bewegten Meere daherafahrt, wendet eure Blicke niemals von diesem leuchtenden Sterne ab, wenn ihr nicht von den drohenden Fluthen verschlungen werden wollt! Wenn der Sturm der Versuchungen sich wider euch erhebt, wenn ihr in Gefahr seid, an den Klippen der Trübsale zu stranden, so blickt auf den Stern, so ruft Maria an! Wenn ihr euch von den Wogen des Stolzes, des Ehrgeizes, der Misgung und des Neides hin und her getrieben seht, so wendet eure Augen auf den Stern und rufet: Maria! Wenn Zorn, Habguth oder Fleischeslust das schwache Fahrzeug eures Geistes in die Tiefe zu stürzen drohen, so erhebet eure Blicke zu Maria! Wenn ihr voll Bangen im Hinblidke auf die Größe eurer Missetthaten, wenn ihr voll des Schreckens bei dem Gedanken an das furchtbare Gericht Gottes euch in die Abgründe der Betrübnis versenkt, ja, euch der Verzweiflung nahe fühlt, o so denket an Maria! So der hl. Bernhard.

Der freundliche Leser wird mir nicht zürnen, daß ich diese längere Aussführung hierhergesetzt habe; denn etwas Schöneres läßt sich zur Sache nicht sagen, als der erhabene Geist eines hl. Bernhard, dieser Zierde unserer hl. Kirche, in seiner begeisterten Liebe zu Maria hier gethan. Der aufmerksame Leser wird aber auch gefunden haben, daß die beiden Deutungen des Namens „Maria“ („Erleuchtung“ und „Stern des Meeres“) sich gegenseitig nicht aufheben, sondern vielmehr in einer schönen Beziehung zu einander stehen.

Ora pro nobis (Bitt' für uns), sagen wir nun, während wir bei der Anrufung der drei göttlichen Personen beteten: Erbarme Dich unser! Damit bekennen wir ausdrücklich, daß Maria als Geschöpf die unabhängige und höchste Barmherzigkeit nicht ausüben kann, die nur Gott kommt. Obwohl wir ihr daher die erste Stelle nach Gott und bei Gott zuerkennen, so schreiben wir ihr gleichwohl nur eine vermittelnde Macht zu: Überall ist in den Gebeten der Kirche nur von ihrer Fürbitte und Vermittlung bei ihrem göttlichen Sohne die Rede. Maria bittet für uns, wenn wir sie anrufen, und wir werden erhört werden, denn Maria bittet nie vergebens.

Es sei hier gleich bemerkt, daß wir die Worte ora pro nobis bei jeder folgenden Anrufung der allerseligsten Jungfrau in ihrer Litanei wiederholen. Wir wollen damit andeuten, daß jede ihrer Vorzüge und Würden, wie sie in der Litanei nacheinander hervorgehoben werden, das kindliche Vertrauen vermehrt, das wir ihr geschenkt haben.

Schönen.

Eine Gründonnerstags-Messe im Cönaculum.

(Abendmahlssaale.)

(Aus den St. Benedikts-Stimmen).

Am 5. April 1860 hat sich zu Jerusalem ein ebenso denkwürdiges als rührendes Ereigniß abgespielt. Dasselbe hat in italienischen, französischen und deutschen Schriften in gleicher Weise Beachtung gefunden. Da indes die Berichte irrite Angaben enthalten, so glauben wir den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf den Bericht von Augenzeugen gestützt (die beiden Prälaten Erz-Abt Dr. Maurus Wolter von Emaus in Prag, Abt Placidus Wolter von Maredsous in Belgien und die erlauchte Fürstin Katharina von Hohenzollern), die Begebenheit nach ihrem wahren Verlauf der Offenlichkeit übergeben.

Mit den genannten Augenzeugen befand sich im Frühling 1860 zu Jerusalem als außerordentlicher apostolischer Visitator der vor einigen Jahren als Erzbischof von Smyrna verstorbenen Monsignore Spaccapietra aus dem Lazaristenorden. Dieser heiligmäßige Prälat äußerte in vertraulichem Kreise den Wunsch, am Gründonnerstage im Cönaculum das hl. Messopfer darbringen zu können. Der kühne Pion musste indes noch ein tiefes Geheimniß bleiben. Der hochwürdigste Custos des hl. Landes, Guardian der Franziskaner, wurde damit vertraut gemacht. Derselbe sagte seine Hilfe zu. Am Mittwoch der hl. Charwoche wandte sich letzterer mit der unverfänglichen Bitte an den Vorsteher des Derwischklosters, in dessen Mauern jetzt das Cönaculum liegt, es möge einigen Pilgern gestattet sein, am folgenden Morgen in dem Heiligtum ihre Gebete zu verrichten. Die Bitte wurde anscheinend gerne bewilligt, und am Vorabend den wenigen Mitwissenden bedeutet, sich in der Frühe des folgenden Morgens bereit zu halten.

Gegen 4¹/₂ Uhr erschien der Erzbischof mit seinem Diener und noch mehrern Theilnehmern beim Pilgerhause, wo sich der Rest der Eingeladenen zu ihm gesellte. Der Diener des Erzbischofs schritt mit einer Laterne voraus, und lautlos, erwartungsvoll und in tiefer Bewegung folgte der kleine Zug durch die noch todten, engen Gassen der hl. Stadt. Es befanden sich außer den oben Genannten unter den Begünstigten auch P. M. Alphons Ratisbonne, zwei P. Franziskaner

und die im Jahre 1868 im Rufe der Heiligkeit verstorbene Marquise Pauline Nikolai. Man war zum Sions- oder Davidsthore gelangt. Dasselbe war noch geschlossen. Man weckte einen der unter der Halle hingestreckten türkischen Soldaten, damit er öffne. Er weigerte sich zuerst. Doch ein blinkender Baßschiff (Trinkgeld) zauberte den Schlüsselbund in die Hand und klirrend öffnete sich das Thor. Die Pilger traten hinaus auf den jetzt außerhalb der Stadt liegenden südlichen Theil des Sionsberges. Es war nahezu 5 Uhr, und vom Gipfel des nahen Delberges grüßten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Der Zug bewegte sich rechts an dem armenischen Kloster mit der Salvatorkirche vorüber, an dessen Stelle der Ueberlieferung gewäß das Haus des Kaiphas gestanden, wo der Herr in der Nacht seiner Gefangenennahme verhört und von Petrus verläugnet worden. An eine dicht vor diesem Gebäude stehende Steinsäule knüpft sich die Sage, hier hätten die Juden den Zug der Jünger mit dem Leichnam der allerseligsten Jungfrau, den sie vom Sterbehause auf dem Sion (nahe beim Cönakulum) zur Grufst am Fuße des Delberges hinabtrugen, überfallen, um ihnen die kostbare Last zu rauben. Es seien indeß ihre Hände erstarrt und in Folge dessen mehrere befehrt worden. Langsam schritten die Pilger nun dem Orte des letzten Abendmahles zu, einem Gebäudecomplex, überragt von einer Kuppel und einem Minaret, den der junge Tag mit seinem Purpur übergoß. Eine kleine aus dem Eingangsthor geschnittene Pforte ist geöffnet; man tritt ein. Dieses Schweigen herrscht überall — es ist ja Ramadam, der türkische Fastenmonat, an welchem die Moslemen übertags nichts genießen dürfen, sich dagegen vom Sonnenuntergang bis zur Frühe den ausgelassensten Genüssen hingeben. Eben vor einer Stunde hatte der Kanonenschuß von der Cidatelle den Wiederbeginn des Fastens verkündet und Alles lag im festen ersten Schlummer. Auffallend war es den Eintretenden, in der dämmerigen Thorhalle eine verhüllte Frauengestalt zu erblicken. Dieselbe blieb wie eine Bildsäule stehen und ließ die Pilger ruhig vorüberziehen. Sie bogen im Hause links auf eine äußere Treppe ein, die direkt zum Cönakulum führte. Die Thüre des letzteren war nur angelehnt, und pochenden Herzens trat man ein in den „Saal des Obergeschosses“, in das wunderumwobene Heilthum der Christenheit. Hier also, sagte sich die Pilgerschaar, hier war es, wo einst unser göttlicher Meister am Vorabend Seines Leidens den Jüngern in anbetungswürdiger Demuth die Füße wusch, mit ihnen das Osterlamm aß und das erste hl. Messopfer feierte; wo Er unblutig pontificierte, ehe Er blutig auf dem Altare des Kreuzes das erlösende Opfer vollbrachte; wo Er, das Siegespanier des Lebens schwingend, nach der glorreichen Auferstehung den Seinigen erschienen und Sich die hl. Wundmale berührten ließ. Hier, wo auf die um die Mutter des Herrn geschaarten Apostel im Feuer und Sturm und Beben der Geist Gottes herabstieg. Hier war die Geburtsstätte der hl. Kirche, der älteste Sitz des Stalthalters Christi, der Ausgangspunkt für die in alle Welt ausziehenden Zwölfboten. Welch' hehre Erinnerungen, Welch' überwältigende Eindrücke! Wie aber stellte sich dieser über alle Maßen den würdige Schauplatz den Blicken der eintretenden Pilger dar? Sie befanden sich in einem geräumigen, zweischiffigen, von einem Säulenpaare getragenen gotischen Raume, — diese Gestalt hat er seit dem Mittelalter. Vom Schlusssteine des Gewölbes grüßt noch, wie ein unversehrt gebliebenes heil. Siegel, das Lamm Gottes. Im Uebrigen trug Alles den Stempel

traurigster Verödung, Trostlosigkeit und Entweibung. Der Raum ist ja seit mehr als drei Jahrhunderten (die Söhne des heil. Franziskus wurden im Jahre 1559 daraus vertrieben) eine Gebetsstätte der Ungläubigen, eine türkische Moschee. Der Strohteppich, mehrere an Schnüren aufgehängte Straußeneier, sowie der überall gelagerte Staub und Unrat bezeugen es. Der Ort ist auch den Moslemen hochheilig, zumal da sie unter ihm die angebliche Grabstätte des Königs David hüten und verehren.

Trotz der störenden Umstände waren die Herzen unserer Pilger voll des Jubels, und man schickte sich an, die in Reisesäcken mitgebrachten Opfer-Utensilien hervorzuholen.

Da, siehe, stürzt ein türkischer Bursche mit einem Knaben und noch einigen Kindern herein und legt Verbot ein gegen jede religiöse Handlung. Es unterlag keinem Zweifel — unser Vorhaben war verrathen oder errathen worden, und der Türke war mit dem gemessenen Befehle aufgestellt, die vermeintliche Entweibung des Heilthums zu verhindern. Er wies alle Vorstellungen ab, welche der Franziskaner-Laienbruder Fra Giuseppe, selbst ein Araber, in seiner Sprache ihm machte. Man bot ihm Geld an; es machte keinen Eindruck auf ihn. Betrübt und stille betend gingen die Pilger hin und her, knieten dann an verschiedenen Stellen nieder und flehten zu Gott, Er wolle ihre lang genährte heilige Sehnsucht nicht unbefriedigt lassen, an dieser hochheiligen Stätte und an dem weihevollen Tage, an welchem die ganze fromme Christenheit sich im Geiste dorthin versetzt, die heiligen Geheimnisse feiern zu dürfen. Doch der Türke blieb hartnäckig. Da erhebt sich die fürstliche Pilgerin mit noch zwei Gefährtinnen und zieht den Unbeugsamen unter beschwichtigenden Mienen auf die Terrasse hinaus. Dort ließ er sich erweichen, und reichte der hohen Frau, überwunden, die Hand zum Versprechen, eine halbe Stunde vor der Thüre harren zu wollen. Eiligst wird nun auf einem Dreifusze der Tragaltar mit Kreuzifix und Leuchtern aufgestellt, und der Erzbischof tritt, angekleidet, zum Opfertische. Diesen stützt, rückwärts knieend, ein Sohn des heiligen Vaters Benedikt (Don Anselmo Nicles), während zwei andere, die oben erwähnten Brüder Don Mauro und Don Placido Wolter dem hohepriesterlichen Sohne des heil. Vincenz von Paul assitiren. Die Uebermacht der Empfindungen beim Andenken an die an diesem Tage hier gefeierte Einsetzung des heiligen Messopfers und an die erste Ertheilung der heiligen Communion an Maria und die Apostel beherrscht die kleine andächtige Schaar. Bei dem „Gloria“ überwältigt innere Bewegung den frommen Oberhaupten, so daß er in lautes Schluchzen ausbricht. Einer der dienenden Ordensmänner redet ihm ein stärkendes Wort zu und die heilige Handlung schreitet vorwärts.

Jetzt ist die Wandlung vollzogen und zum ersten Mal wieder nach langer Zeit ist aus dem geöffneten Himmel das menschgewordene ewige Wort, das verklärte Gotteslamm, herabgestiegen in die ihm so theuere Stätte. Es naht der unbeschreiblich hochheilige Augenblick der Communion. Zwölf Andächtige — gerade so viele waren es, die ohne vorherige Berechnung dieser Feier beiwohnten — umringen knieend den Erzbischof und empfangen unter Thränen der Rührung den heiligsten Leib des Herrn. In diesem Augenblick öffnet sich die Thüre und der Türke tritt ein. Die Fürstin, welche neben dem P. Alfonso Maria Ratisbonne an einer der beiden Säulen kniet, winkt ihm bittend mit der Hand, und er entfernt sich gutwillig. Als aber der Erzbischof den letzten Segen spendete, vernimmt man aus dem Innern

des Gebäudes verworrenen Lärm. Der Türke stürzt abermals herein, jetzt auf seinem Gesichte den Ausdruck größter Be- stürzung, und fordert zu schleunigster Flucht auf. Der Erzbischof betet das letzte Evangelium während des raschen Auskleidens. Gewänder, Altarstein, Kelch — Alles wird zusammengepackt, zum Theil noch auf der Treppe und unter der Thorhalle, und die kleine Schaar schreitet in diesem heiligen Stillschweigen durch das jetzt geöffnete Sionsthor der heiligen Grabkirche zu, wo die Danksgung an der Stätte der Kreuzigung und Auferstehung des in ihre Herzen eingekehrten Königs der ewigen Erbarmung und Liebe vollendet wird. Die Begnadigten hatten diese unvergessliche Österkommunion, zu deren Andenken ein Jeder einen vom Erzbischof ausgestellten Österkommunion-Schein als kostbare Erinnerung bewahrt, in der Meinung empfangen, daß der Herr ihnen dereinst eine vollkommen würdige letzte heilige Communion gewähren und das heilige Cönaulum bald unserer heiligen Kirche wiederschenken wolle. Wie später verlautete, waren dieselben keiner geringen Gefahr entronnen, indem die fanatischen Derwische insgeheim beschlossen hatten, die Vornahme einer religiösen Funktion an jener Stätte auf jede Weise zu verhindern.

Singübungen.

XIV. Übungen in der V. (lydischen) Kirchentonart.

Finale ist fa, Dominante ist ut, Ambitus ist fa-fa.

Quinque pruden-tes vir-gi-nes in-tra-ve-runt ad nuptias.¹⁾

Di-xit Do-minus Domino me-o: Se-de a dextris me-is.

Ag-nus De - i, qui tol - - lis pec-ca - ta mun-di:

mi-se - re - re no - bis O sa - crum con-vi - vi-um.

Al - - - ma In conspectu an-ge-lo-rum.

XV. Übungen in der VI. (hypolydischen) Kirchentonart.

Finale ist fa, Dominante ist la, Ambitus ist ut-ut.

Sexta ho - ra se-dit super puteum.²⁾ Di-xit Dominus

Do-mi-no me-o: Se-de a dex - tris meisi Ky - ri - e

* Ein solches, zufälliges \flat kommt oft beim V. Ton vor.

¹⁾ D. i. Fünf kluge Jungfrauen gingen ein zur Hochzeit.

²⁾ D. i. In der sechsten Stunde saß er am Brunnen.

e - lei - son. San - etus, sanctus, san - etus.

Ag-nus De - i, qui tol - lis pec-ca - ta mun - di,

mi-se-re - re no - bis. Os ju - sti. Gaudent in coe - lis.

O quam me-tu-endus est lo - eus i - ste. A - ve,

Re - gi - na coe - lo - rum.

Verschiedenes.

Ein Compliment. Ein Pianist bildete sich ohne einen Schein von Berechtigung auf seine technische Fertigkeit sehr viel ein und ließ seine Paradesstückchen darum weit schwieriger erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren. Da traf vor nicht langer Zeit ein Schalk den Nagel auf den Kopf, indem er dem „Künstler“ voll spöttischer Bewunderung das Compliment machte: „Sie überwinden selbst die leichtesten Sachen mit den größten Schwierigkeiten!“

Endlich: Herr (zu einem Musiker, welcher die Noten des eben aufzuführenden Stücks an dem Mundstücke seines Instrumentes befestigt hat): „Bitte, was ist das für ein Stück?“ — „Das? das ist ein Mundstück!“ — „Nein, ich meine, was Sie blasen?“ — „Ach so, Fagott!“ — „Aber nein, ich meine, wie die Pièce heißt, die Sie ausführen werden?“ — „Ach so! Ouvertüre Nr. 32!“ — „Danke bestens!“ sagt der Frager und entfernt sich, ungefähr genau so klug, wie vordem.

Schwaches Gedächtniß. Musikant (betrunken): „Sie Frau, können Sie mir vielleicht sagen, wo der Stadtmusikus Mayer wohnt?“ (lachend): „Ei, der sind Sie ja selber!“ Musikant: „Dumme Gans, das weiß ich auch, aber wo er wohnt, weiß ich nicht!“

Wie die Meister, so die Schüler!

Zu dem jungen Fröschlein sprach
Einst der alte Frisch: „Ihr Racker
Hört mir doch einmal auf
Mit dem ewigen Gequacker.

Solcher Ton mag Ohrenschmauß
Für euch sein, ihr jungen Thoren,
Doch zu hören eine Dual
Uns'ren sanggewohnten Ohren.
Wie's für Frösche sich gebührt
Müßt Ihr hübsche Weisen singen,
Daz der helle, reine Ton
Durch die Wälder mög' erklingen.“

„Ei, so lehre du es uns!“
Rief ein Fröschlein laut — „Ja! Ja!“
Schrien alle andern — „Lehre uns!“
„Nun so hört denn Jungen's: „Dual! Dual! —

Neuigkeiten aus dem Verlage der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes,
in Aachen durch Albert Jacobi & Co.

Mosandl, Andreas, Jubiläums-Predigten. Homilien über das von unserm heil. Vater Papst Leo XIII. ausgeschriebene und unter den Schutz Mariens, der Königin des heil. Rosenkranzes gestellte ausserordentliche Jubiläum im Jahre des Heiles 1886. 112 Seiten. 8°. Preis Mark 1.50.

Diese von mehreren hervorragenden Theologen als ganz vorzüglich bezeichneten Predigten auf das diesjährige Jubiläum enthalten eine überreiche Fülle von Gedanken, Anregungen und Gesichtspunkten für die Auffassung des gegenwärtigen Jubiläums und werden gewiss von jedem Prediger willkommen geheißen werden.

Holl, Joseph, Die Encyclika des heiligen Vaters Leo XIII. (1. Novemb. 1885) über die christliche Staatsordnung. Sachlich gegliedert und mit Nachklängen versehen. 98 Seiten. 8°. Preis M. 1.—

Eine lichtvolle, von aufrichtiger Begeisterung durchdrungene Erläuterung zu dem bekannten vielbesprochenen Rundschreiben des heil. Vaters, welche ausser der trefflichen deutschen Uebersetzung auch noch den vollständigen lateinischen Originaltext enthält.

Koneberg, P. H., Jubiläums-Büchlein. Anleitung und Gebete zur Gewinnung des von unserm hl. Vater Leo XIII. für das Jahr 1886 bewilligten ausserordentlichen Jubiläums-Ablasses. Mit Genehmigung der hochw. erzbischöf., fürstbisch., und bisch. Ordinariate von Freiburg i. B., Brixen und Augsburg. 16°. 40 Seiten. Zwölftes Auflage. Preis 15 Pf., bei Partiebezug billiger.

Für die Gediegenheit des Koneberg'schen Jubiläumsbüchleins sprechen wohl die allein schon bis zum Beginne des Jubiläums erschienenen 12 starke Auflagen.

Steigenberger, Max, Die Blume von Kaufbeuren.

Ein Wort zur Würdigung der Verhandlungen über die Seligsprechung der ehrwürdigen Dienerin Gottes, Maria Creszencia Höss von Kaufbeuren. 44 Seiten. 8°. Dritte Auflage. Preis broch. 25 Pfg.

Das rasche Nöthigwerden dreier Auflagen beweist wohl am Besten die Beliebtheit des zur Massenverbreitung unter dem kath. Volke besonders geeigneten Schriftchens.

Dilettantenbühne, Katholische.

Dreizehntes Heft:

Exzellenz im Forsthaus. Schwank in einem Aufzuge. Preis 35 Pfg. Partiepreis für 7 Exemplare (7 Rollen) M. 2.—

Inhaltsverzeichniss mit Preisangabe der beliebten „Dilettantenbühne“ steht gratis und franco zur Verfügung.

Handbuch der Harmonielehre von Moritz Brosig.

Zunächst für Musikinstitute, Lehrerseminare und Präparandenanstalten. Mit vielen Notenbeispielen. Dritte vermehrte Auflage mit einem Verbesserungen und Ergänzungen enthaltenden Anhange. Geheftet Mk. 3 netto.

Der Anhang allein ist für 30 Pf. zu haben. Gegen Einsendung des Betrages erfolgt frankirte Zusendung.

Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Verlag von Albert Jacobi & Co., Aachen.

Mariensieder für den Monat Mai.

Nekes Franz, Op. 14. Deutsche Gesänge zu Ehren der allers. Jungfrau Maria. 2. Auflage. Preis Part. M. 1.60, compl. Stimmen M. 1.20.

Die Sammlung 9 der schönsten Mariensieder für gleiche Stimmen — teils dreistimmig, teils vierstimmig — enthaltend, gehört nach dem Urtheile bedeutender Autoritäten wie Körner, Piel, Schmidt u. a. zu dem Besten, was wir in „Mariensiedern“ besitzen. Da die Lieder nicht zu schwer sind, können auch schwächere Chöre die Sammlung mit Erfolg benutzen.

Eines der vorzüglichsten Betrachtungsbücher für den Marienmonat erschien in unjern Verlage unter dem Titel:

R. P. M. Denis, S. J., Der Monat der Himmelskönigin oder das Salve Regina, im Betrachtungen für den Marienmonat. Aus dem Französischen überzeugt von R. P. Heinrich Gengler S. J. 380 S., 8°. Br. M. 2,40.

Das elegant ausgestattete Buch enthält für jeden Tag des Marienmonats eine ausführliche Betrachtung mit anschließendem Gebet und als Anhäng eine Deß-Andacht (1884 Br. 32) urtheilt über dieses Buch in folgender Weise:

„Ungeachtet der großen Zahl von Schriften gleichen Inhalts sind wir doch überzeugt, daß dieses Buch noch mehr dazu beitragen werde, die Mutter Gottes zu erkennen und zu lieben. Hier wird nicht bloß zum Herzen gesprochen, sondern die Hauptwahrheiten des Glaubens als solides Fundament der wahren Frömmigkeit zu Grunde gelegt.“

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Für den Monat Mai

empfiehlt die Buchhandlung L. Auer in Donauwörth:

Knoll, S. Freuden und Leiden der jungenfräulichen Gottesmutter Maria, in Betrachtungen für den Marien-Mai geschildert. Preis broch. M. 1.80; geb. M. 2. 30; geb. in Chagrin mit Goldschnitt M. 5.30

Marienpreis, Mai- und Dreifigst-Andachten zur seligsten Jungfrau Maria. Zum öffentlichen und Privatgebrauch mit Gebeten, Liedern und Litaneien für jeden Wochentag, nebst Morgen-, Mess- und Abendgebeten. Mit bishöfl. Approbation. 64 Seiten. Preis broch. 40 Pfg. geb. 60 Pfg.

Nosenfranz-Andachten nebst einem Anhang von Morgen-, Abend-, Mess-, Beicht- und Kommuniongebeten und 21 Litaneien. 23 Vog. Br. broch. M. 1.50; geb. in Kasiko M. 2.20

Maria von der immerwährenden Hilfe. Farbendruckbild in 16° mit Gebet auf der Rückseite. (Ausg. I.) Preis per Stück 10 Pfg. per 100 Exemplare M. 9.50.

Dasselbe Gebet ohne Bild unter dem Titel: „Gebet in der Noth zu Maria, unserer guten Mutter, der immerwährenden Hilfe.“ (Ausgabe II.) Preis per 100 Exemplare 50 Pfg.

Buchhandlung L. Auer in Donauwörth

Erscheint alle Monate.

Abonnementspreis pro Jahr:
Mark 1,20.
Bei Bezug von weniger als
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitionen 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
verhältest, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Die Predigt.

Ein junger Priester sitzt verzagt
Und fast vor Gott sich heut' beklagt,
Dass er bei allem Fleiß' und Schweiß'
Nicht wirksamer zu predigen weiß.
Ihm fehlt bei aller Wissenschaft
Der Rede Schwung, die Rednerkraft;
Er strengt sich übermäßig an;
Doch allzufchwach ist sein Organ; —
Und wie sein Wort er auch beseelt:
Der Wohlsang seiner Stimme fehlt;
Er mag sich noch so sehr begeistern;
Er kann die Mängel nicht bemeistern. —
Wenn Andere sich hören lassen,
Kann kaum das Volk die Kirche fassen;
Es wogt und drängt schon vor der Zeit
Sich d'rin bei jeder Feierlichkeit; —
Und kaum der Redner hat begonnen:
Hat alle Herzen er gewonnen,
Und jedes Wort aus seinem Mund'
Durchdringenet ihren tiefsten Grund; —
Man sieht's den Augen an, den feuchten,
Wie sie von inn'rer Nährung leuchten,
Wie sie gesenkt, emporgetragen
Zu Gott, das eig'ne Selbst verklagen,
Wie überströmet sie von Neue
Und von Gelübden ew'ger Treue. —
Wenn aber er das Wort ergreift:
Wohin sein flücht'ger Blick auch streift,
Sieht er ein inn'res Missbehagen,
Als wolle sich das Volk beklagen;
Er muß es dulden, daß sogar,
— Das allerschmerzlichste fürwahr! —
Sich mancher aus der Kirche schleicht,
Wenn er sich auf der Kanzel zeigt,
Und And're, die zwar noch verbleiben,
Mit Schlafen sich die Zeit vertreiben; —
Und, die ihn hören, merkt er bald,
Läßt immer seine Rede kalt. —
Das schmerzt den frommen Priester sehr;
Er möchte gar nicht predigen mehr;
Und sitzt nun da; so zag und trübe,
Als ob er recht sein Amt nicht übe. —
All' sein Vertrauen ist gewichen,

Der Kleinmuth hat ihn ganz beschlichen. —
Er hatt' es stets so gut gemeint;
Und heute hatte er vereint,
Mehr als gewöhnlich, alle Kräfte
Zu dem ihm wichtigsten Geschäfte. —
Was hatte er nicht aufgeboten! —
Es hätte weder selbst die Todten,
So glaubte er, die Rede können,
Zu der er sah den Schlaf sich gönnen
So Manche, ach, im Hause Gottes,
Und der, mit Mienen voller Spottes,
Dass es sein Innerstes empört,
Gar mancher And're zugehört. —
Es wollte ihm der Muth nicht kleiden
Mit dem er sprach, sonst so bescheiden; —
Das fühl' er jetzt, und sagte sich:
Du schweigest besser sicherlich; —
Du taug'st zum Redner einmal nimmer,
Und mühest dich vergeblich immer! —
Da klopft's an seiner Thüre an; —
Und sieh, — es steht vor ihm ein Mann
Mit hellen Thränen in den Augen:
„Herr, viel Gered' kann hier nicht taugen!
Ich hab' schlecht Leben lang' geführt; —
„Doch eure Predigt hat gerührt
„Mit Gottes Gnade so mein Herz,
„Dass mir's fast bricht vor Neu' und Schmerz; —
„Drum folgte ich euch auf dem Fuße:
„Ich bin bereit zu jeder Busse! —
„Nur wollt mir helfen und mich retten
„Aus meiner Sünden Schmach und Ketten,
„Und zeiget mir, wie ich's beginne,
„Dass frohe Hoffnung ich gewinne
„Durch Jesu, des Erlösers Blut
„Zu neuem Leben fromm und gut!“
Da richtete der Priester sich
Empor, bewegt tief innerlich,
Und reichte freundlich ihm die Hand:
„Geprise Gott, der dich gesandt!“
„Sei gutes Muth's: Gott hilft vollbringen,
„Was eig'ner Kraft nicht mag gelingen; —
„Und gerne steh' ich dir bereit
„Mit Rath und That zu aller Zeit! —
„Doch woll' mir offen nun gestehen,
„Durch welches Wort ist denn geschehen
„Die Sinnesänd'rung fromm in dir,

„Die dich als Büßer führt zu mir?“
 Und d'rauf der Sünder reuig spricht:
 „Herr, ich vergess' des Wortes nicht,
 „Des einen nicht, mein Leben lang,
 „Das wie ein Schwert durch's Herz mir drang,
 „Und d'rüber mir's fast ist gebrochen; —
 „Ihr hattet lange schon gesprochen;
 „Ich hab' das Alles nicht verstanden'
 „War zu viel Weisheit d'rinn vorhanden! —
 „Doch aber, als ihr, müd' und heiß,
 „Euch wuschet von der Stirn' den Schweiß,
 „Und sagtet: „Nun zum zweiten Theil!““
 „Da traf dies Wort mich, wie ein Pfeil! —
 „Und bei mir selber dachte ich:
 „Wahrhaftig, 's ist auch Zeit für dich,
 „Dass du zu and'rem Leben geh'st
 „Und Gott nicht länger widersteh'st! —
 „Zum zweiten Theil, zum zweiten Theil!“
 „Dem Wort verdanke ich mein Heil,
 „Wenn Gott den ersten Theil verzeih't,
 „Und mir zum zweiten Kraft verleih't!“
 „Das war der Augenblick der Gnade,
 „Der doppelten, für Beide g'rade! —
 „Den Sünder hatt' dies Wort gerührt,
 „Den Priester hatt' es überführt,
 „Dass Gott es ist, der wirkt und schafft,
 „Und nicht des Redners Geist und Kraft! —
 „Und wie's den Sünder hat bekehr't,
 „Hat es den Priester weis' belehr't,
 „Vor Gott sich nicht mehr zu beklagen,
 „In seinem Amt' nicht zu verzagen,
 „Zu säen fort den heil'gen Samen,
 „Auf Gott vertrau'nd, in Gottes Namen,
 „Und Ihm's allein zu überlassen,
 „Den Geist, das Leben d'rinn zu fassen,
 „Dass sie gestalten sich zur Frucht
 „In jeder Seele, die Er sucht. —

Gedeon v. d. Heide.

Bausteine.

V.

Das vorstehende Gedicht meines hochverehrten greisen Freundes Gedeon v. der Heide (Dechant Berger in Boppard) hat mich immer ganz besonders angemuthet. Und wenn es Dir, lieber Leser, im ersten Augenblicke vielleicht etwas sonderbar vorgekommen ist, dass ich dasselbe hier abdrucken ließ, obwohl es in gar keiner Beziehung zu dem Zwecke unseres Blattes zu stehen scheint, so wirst Du mein Verfahren wahrscheinlich nicht mehr missbilligen, wenn ich daran erinnere, dass die heil. Musik und namentlich der gregorianische Choral eine „Art heiliger Veredelsamkeit,“ eine Art Predigt für die Gläubigen sein soll. Auch der hl. Gesang hat nämlich mitzuwirken an dem Gotteswerke der Reinigung, Erleuchtung und Heiligung des Menschen. Er soll für die Gläubigen nicht nur eine Quelle heiliger Freude sein, sondern er soll auch wesentlich dazu beitragen, dass bei der Feier der heiligen Geheimnisse die versammelten Christen in lebendigem Glauben, in hl. Ehrfurcht und Andacht mit der Kirche beten und

flehen, loben und lieben, trauern und büßen, jubeln und frohlocken, dass sie gerührt ihre Herzen der göttlichen Gnade öffnen, dass sie die Sünde hassen und das Gute lieben! —

Wie nun aber der Erfolg der Predigt nicht so sehr von dem Prediger und seiner grösseren oder geringeren Kunstfertigkeit abhängt, als vielmehr vor Allem von der erleuchtenden und stärkenden Gnade Gottes, so gilt dasselbe auch von der Wirkung des hl. Gesanges in den Herzen der Gläubigen. Wie daher der Prediger (um mit St. Paulus zu reden) nur „säet“ und „pflanzt“, Gott aber Wachsthum und Gediehen geben muss, so vermag auch der kirchliche Gesangchor nur zu säen und zu pflanzen, der Herr aber ist es, der die „Erbauung“ bewirkt. Und in dieser Hinsicht steht der Chor der schlichten Dorfkirche mit dem vorzüglichsten Dom-Chore ganz auf gleicher Linie.

Darob könnte nun möglicherweise ein Pfiffikus den Finger bedächtig an die Nase legen und behaglich schmunzelnd also falkuliren: Gi, das lässt sich hören! Das wollen wir uns hinter's Ohr schreiben! Denn da verschlägt es ja halt nichts, ob der Gesang so oder so geht; ob möglichst gut oder möglichst miserabel gesungen wird; und das mühsame Proben und Ueben könnte, zumal beim Gregorianischen Chorale, wohl ganz in Wegfall kommen. Ja, sollte auch öfter ein Gesangstück total aus dem Leim gehen, so wäre damit noch immer nicht gesagt, dass unten in der Kirche nun auch die Wirkung gleich Null sein müsse!

Was soll ich dem Pfiffikus antworten, lieber Leser? Ich denke, wir machen uns die Sache leicht und lassen den Fürsten unter den Kirchenlehrern, den heil. Augustinus († 430.) der vielleicht der grösste Geist der gelehrten Welt überhaupt genannt werden darf, für uns reden. Derselbe sagt (allerdings wieder zunächst mit Bezug auf die Predigt) also: „Heilmittel für den Leib werden den Menschen durch Menschen bereitet. Aber dies: Heilmittel helfen nur denen, in welchen Gott die Gesundheit bewirkt, und ohne Ihm vermögen sie Nichts. Gott könnte natürlich auch ohne sie gesund machen: Er will es aber nun einmal, dass auch wir das Unfrige thun und die Heilmittel unsern Mitmenschen bereiten; und thun wir es aus Liebe, so gilt das als ein Werk der Barmherzigkeit und wird von Ihm belohnt werden. Ebenso wird auch die heil. Lehre, durch Menschen verkündigt, nur dann der Seele Hülfe und Heil, wenn Gott durch sein Wirken sie dazu macht. Er, der auch ohne Menschen sein Evangelium den Menschen hätte geben können, Er hat gesagt: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker!“

Die Anwendung auf den heil. Gesang ist nicht schwer. Gott der Herr hat durch unsere hl. Mutter, die Kirche, den liturgischen Gesang als einen wesentlichen, nothwendigen Bestandtheil des feierlichen Gottesdienstes ausdrücklich vorgeschrieben. Die Kirche auf Erden wetteifert durch diesen ihren gottesdienstlichen Gesang mit den Chören der Engel und Heiligen in der Verherrlichung Gottes. Durch den feierlichen würdigen Gesang legen wir ein lautes öffentliches Bekennniß ab, dass wir Gott über Alles ehren und verherrlichen, über Alles loben und erheben wollen, wie es jetzt der himmlische Gesangchor dort oben thut, und wie wir hoffen es einst im Himmel thun zu dürfen. Schon daraus folgt aber, dass jeder Chor für einen würdigen Gesang sorgen und seine Ehre darein setzen muss, dem Allerhöchsten ein möglichst würdiges Opfer des Lobes und der Verherrlichung darzubringen!

Und was nun den andern Zweck des hl. Gesanges, die

Erbauung der Gläubigen betrifft, so sage ich zunächst: Wenn es ohne Zweifel eine nicht geringe Unmaßung und Rücksichtslosigkeit gegen die Zuhörer ist, falls jemand vor einer großen Versammlung auftritt, ohne das, was er sagen will, gründlich durchdacht und mit Fleiß vorbereitet zu haben, so müssen wir nicht weniger rücksichtslos das Gebahren eines kirchlichen Gesangchores finden, der in einer mit Menschen aus allen möglichen Ständen angefüllten Kirche aufzutreten will, ohne das, was vorgetragen werden soll, richtig ausgewählt und mit Fleiß vorbereitet zu haben. Es würde offenbar eine Unmaßung seitens des Chores genannt werden müssen, wenn er sich unterfängt, „allein“ zu singen, während alle übrigen schweigend zuhören müssen, und doch um nichts besser zu singen, als wenn die ersten Besten drunter im Schiffe der Kirche zusammengerufen und vor die Notenpulte postirt würden. Und wenn der heidnische Lehrer Quintilian vom weltlichen Redner sagen durfte: „Minder gut reden, als man im Stande wäre, das ist nicht etwa nur Nachlässigkeit, sondern es ist Sünde, es ist Treulosigkeit und Verrath an der Sache, für welche einzustehen man sich anheischig gemacht hat“ — wenn (sage ich) der alte Heide den weltlichen Rednern so das Kapitel liest: was für eine Standrede würde er wohl manchen christlichen Sängern halten können über den „Verrath an der heiligen Sache, für welche einzustehen,“ sie sich ihrer ganzen Gemeinde gegenüber „anheischig gemacht haben!“

In dem Breve vom 16. Dezember 1870 (den allgemeinen deutschen Cäcilienverein betreffend) sagt aber der hochselige Papst Pius IX. ausdrücklich: „Mächtig werden die Gemüther ergriffen und zur Andacht angeregt durch die heil. Gesänge, welche den feierlichen Gottesdienst der Kirche begleiten, vorausgesetzt, daß dieselben in solchem Geiste erdacht und mit solcher Sorgfalt ausgeführt werden, daß sie der Heiligkeit des Hauses Gottes und der Majestät des Ritus entsprechen.“ — Der Papst knüpft also die erhabene Wirkung des heil. Gesanges auf die Herzen der Gläubigen ausdrücklich nicht nur an die Bedingung, daß der Gesang an sich (d. h. als Composition betrachtet) gut sei, sondern er verlangt auch ebenso ausdrücklich, daß derselbe gut ausgeführt werde. Erinnere dich, lieber Leser, was der heilige Augustinus von jener Wirkung des heil. Gesanges auf seine Seele bekannte: „Wie sehr weinte ich, o Herr, bei deinen Hymnen und Gesängen, gar heftig bewegt durch die Stimmen Deiner süß redenden Kirche! Jene Stimmen flossen in mein Ohr, und die Wahrheit vergoss sich in mein Herz, und es loderte auf das Gefühl der Frömmigkeit und Andacht, und es flossen meine Thränen, und mir war wohl.“ — Können wir uns denken, lieber Leser, daß der Greg. Choralgesang, der einen so tiefen Eindruck auf jenen großen Geist machte, roh und handwerksmäßig ausgeführt worden sei? — Und der hl. Germanus, Bischof von Paris († 576), sagt: „Unter dem Schmucke, der in der Kirche glänzt, werden auch die göttlichen Worte in lieblichem Gesange vorgetragen, damit diejenigen, welche durch die Worte nicht erschüttert werden, durch den schönen Gesang bewegt werden, in dem Gedanken, wie groß die Lieblichkeit des himmlischen Gesanges sein müsse, wenn schon auf der Pilgerschaft dieser Zeit die Kirche das Lob Christi so herrlich wiedertönt.“ — Also, lieber Leser, so lieblich und schön soll der Choralgesang

auf unsren Sängertribünen sich gestalten, daß er an den Gesang des himmlischen Chores erinnert! Und der große Papst Benedict XIV. († 1758) sagt vom Greg. Choralgesange: „Das ist der Gesang, welcher die Herzen der Gläubigen zur Andacht und Frömmigkeit weckt. Das ist der Gesang, den, wenn er in den Kirchen genau eingehalten wird, fromme Christen am liebsten hören.“

Aus dem Gesagten scheint mir zu folgen, daß ähnlich wie die Prediger des Wortes Gottes, auch die kirchlichen Sänger gewissermaßen als „Mitarbeiter Gottes“ auftreten, und zwar auf einem Arbeitsfelde, dessen Eigentümer Gott selber (1. Kor. 3, 9.) und dessen Ertrag der einzige Gewinn des kostbaren Blutes Christi ist. Ist das aber nicht, lieber Leser, in der That ein hoher Beruf? Ist das nicht eine erhabene Aufgabe, die des Schweizes der Edelsten werth ist? —

„Über den Acker eines trägen Menschen ging ich (sagt die hl. Schrift in den Sprüchen) und durch den Weinberg eines Thores: und siehe! Alles stand voll Nesseln, und der ganze Boden war bedeckt mit Dornen, und die Steinumhegung war zerstört“ — Paßt dieser strafende Ausspruch vielleicht auch auf manche Chöre, lieber Leser? Sollte es unsern Chören gleichgültig sein können, ob ihr Gesang an den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres regelmäßig Nesseln und Dornen zeitigt, die das Ohr des Gläubigen verwunden und quälen, der, um sich zu „erbauen“ zum Tempel des Herrn geeilt ist? Sollte es einem Chor gleichgültig sein können, wenn selbst die gutgesinnten Christen sich regelmäßig ärgern über den hochgradigen Schlendrian auf der Sängertribüne und die weihelose Art der Ausführung des heil. Gesanges? Mit einem Worte: Sollte es einem Chor gleichgültig sein dürfen, ob sein Choral-Gesang, der die Gläubigen unter Mitwirkung der Gnade Gottes „erbauen“ soll, dieselben zur Kirche hinaustreibt? — Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vicar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

S. Du hast neulich, um die Verehrung und Anrufung des h. Michael als alte kirchliche Uebung nachzuweisen, auf die Litanei von allen Heiligen aufmerksam gemacht. Ich glaube, daß sich aus derselben ebenso die Verehrung und Anrufung aller übrigen Engel nachweisen läßt.

A. Der Nachweis ist nicht schwer. Wir rufen ja nicht bloß den h. Michael an, sondern auch die anderen Engel, deren Namen uns aus der h. Schrift bekannt sind. Nach der Anrufung: Sancte Michael, ora pro nobis, fahren wir fort: Sancte Gabriel, ora pro nobis, Sancte Raphael, ora pro nobis. Weil es aber unzählig viele Engel gibt, so begnügen wir uns nicht damit, bloß diese drei angerufen zu haben; wir wenden uns an Alle mit den Worten: Omnes sancti Angeli et Archangeli, orate pro nobis. — (Alle h. Engel und Erzengel bittet für uns.) Weil du nun aber meine Aufmerksamkeit auf diese Anrufungen gelenkt hast, so frage ich dich weiter, welchen Sinn die folgende Anrufung hat, die da lautet: Omnes sancti beatorum Spirituum

ordines, orate pro nobis. — Alle h. Ordnungen (Chöre) der seligen Geister, bittet für uns. — Haben wir nicht schon durch die Worte: Alle h. Engel und Erzengel, bittet für uns, die seligen Geister insgesamt angerufen?

S. Du hast es mir leicht gemacht durch den Hinweis darauf, daß unter Ordnungen die Chöre der Engel zu verstehen sind. Nun sind aber die Engel und Erzengel erst zwei besondere Ordnungen oder Chöre der seligen Geister. In der letzteren Anrufung werden wir also angewiesen, auch die übrigen Engelchöre, deren du mir neun aufgezählt hast, um ihre Fürbitte anzuslehen.

A. Richtig. So wird denn in der Litanei von allen Heiligen das ganze Heer der himmlischen Geister um Fürbitte angerufen; von allen wird Beistand und Hilfe erwartet. Diese Hilfe ist uns um so sicherer, je andächtiger unser Gebet ist, und je aufrichtiger wir diese heiligen Geister verehren. Suche darum die Feste der h. Engel durch opferwillige Mitwirkung an den vorgeschriebenen kirchlichen Gesängen zu vervollständigen und lasz es niemals an freudiger Unterstützung der Bitten fehlen, welche die Kirche an die h. Engel Gottes zu richten pflegt!

Nunmehr muß ich deine Aufmerksamkeit auf diejenigen lenken, die jetzt zwar auch, den Chören der seligen Geister beigegeben, zu ewigem Jubel um den Thron Gottes geschaart sind, vordem aber mit uns, und unserem Geschlechte angehörend, diese Erde bewohnt haben, jedoch so hervorraend und ausgezeichnet waren durch den Glanz ihrer Tugend und Heiligkeit, daß die Kirche ihnen eine ganz besondere Verehrung zu Theil werden läßt. Von ihrer Königin, der allerseligsten Jungfrau Maria, ist bereits die Rede gewesen.

S. Du meinst die Heiligen des Himmels, denen wir hier auf Erden Feste feiern.

A. Jawohl. Könntest du mir wohl denjenigen dieser Heiligen nennen, der zunächst unsere Beachtung verdient?

S. Ich glaube, daß ich mich auf richtiger Fährte befinde, wenn ich der Litanei von allen Heiligen folge. Dort wird nach den h. Engeln der h. Johannes genannt, indem es heißt: Sancte Joannes Baptista, ora pro nobis. — Heiliger Johannes der Täufer, bitte für uns.

A. Du hast Recht. Der h. Johannes der Täufer nimmt unter diesen Heiligen die erste Stelle ein. Warum er baptista-Täufer genannt wird, ist dir jedenfalls bekannt, ohne daß ich es dir sage.

S. Weil er die bussfertigen Sünder, welche zu ihm an den Jordan kamen, zu taußen pflegte. Er hatte aber auch die Ehre, Christus, den Sohn Gottes, zu taußen. Dass Johannes "Täufer" genannt wird, das macht mir, wie du siehst, keine Schwierigkeit; eher aber habe ich darüber Aufschluß nötig, warum dieser Täufer Johannes genannt wird. Dieser Name muß doch etwas Wichtiges zu bedeuten haben, da er von Gott selber durch den Mund des Engels Gabriel vorgeschrieben wurde.

A. Der Name Johannes gehört der hebräischen Sprache an und bedeutet so viel als „Gott ist gnädig.“ Dieser Name war sehr passend und bezeichnend für den Vorläufer des Herrn; denn an ihm offenbarte sich Gottes Gnade und Güte nach verschiedenen Richtungen hin. Er selbst war ein ausgezeichnetes Gefäß der göttlichen Gnade, insofern er schon mit dem h. Geiste erfüllt ward, ehe er noch das Licht der Welt erblickt hatte, und zu einem so hehren und heiligen Amte berufen und ausgerüstet wurde, wie es nur durch die besondere Gnade Gottes gegeben und mit erfolgreicher Wirksamkeit gesegnet werden konnte.

Der h. Johannes war aber auch für seine Eltern, Zacharias und Elisabeth, eine unschätzbare Gnade Gottes. Seine Geburt erschloß ihnen um so deutlicher das Bewußtsein der göttlichen Güte, je länger sie sich vergeblich nach dem Segen ihrer Ehe gesehnt hatten, und je größer die Erwartung war, welche sie, den Worten des Engels gemäß, von diesem Sohne hegten durften. Auch die ganze erlöschungsbedürftige Menschheit muß in der Person des h. Johannes eine ihr zu Theil gewordene Gnade anerkennen; denn sie sollte ihn als den Vorläufer des Erlösers begrüßen, durch ihn auf den Weltheiland vorbereitet werden, in ihm das Morgenrotth einer besseren, segensvollen Gnadenzeit schauen. Woher kommt es aber, daß wir diesen Vorläufer des Herrn nicht einfach Johannes nennen, sondern noch die Bezeichnung „Täufer“ hinzufügen?

S. Das röhrt jedenfalls daher, daß es mehrere Heilige gibt, welche diesen Namen tragen. Es war ja auch ein Apostel, der Johannes hieß. Um ihn nun von diesen und anderen, welche den gleichen Namen hatten, zu unterscheiden, wurde er Johannes der Täufer genannt.

A. Kennst du auch die Feste, welche dem h. Johannes dem Täufer gefeiert werden?

S. Es sind deren, so viel ich weiß, zwei; das erste fällt auf den 24. Juni und ist allgemein bekannt, weil viele den h. Johannes zum Namenspatron haben und also an diesem Tage ihr Namensfest feiern; das andere, welches weniger bekannt ist, fällt auf den 29. August.

A. Diese beiden Feste sind nun aber nicht einfach nach dem h. Johannes benannt, sondern bezeichnen bedeutungsvolle Ereignisse in seinem Leben. Das erstere ist die Feier seiner Geburt, das letztere die Feier seines glorreichen Martertodes. Wenn dir noch erinnerlich ist, daß Geburt lateinisch *nativitas* heißt, so ist dir schon verständlich, daß das Fest der Geburt des h. Johannes des Täufers in deinen Chorbüchern die Überschrift trägt: *festum Nativitatis s. Joannis Baptistae.*

S. In meinen Büchern steht: In *Nativitate s. Joannis Baptistae*. Dies bedeutet jedenfalls dasselbe. Die Überschrift ist es auch nicht, welche mir Bedenken macht, sondern das Fest selbst. Von anderen Heiligen feiern wir meist den Todestag als ihr Hauptfest. Neben Christi Geburt ist mir sonst nur noch Mariä Geburt als ein Fest bekannt, welches den Eintritt in dieses irdische Leben zum Gegenstand der Feier hat; woher kommt es, daß die Kirche auch noch die Geburt des h. Johannes zu einem Feste erhoben hat?

A. Das kommt zunächst daher, daß die Geburt des h. Johannes eine Geburt in Heiligkeit war. Andere Menschen kommen als Sünder zur Welt und es läge darum für die Kirche gewiß kein Grund vor, ihre Geburt zu feiern, wenn sie auch noch so heilig gelebt hätten. Der h. Johannes war aber kein Sünder, als er das Licht der Welt erblickte; er war schon vor seiner Geburt mit dem h. Geiste erfüllt worden, also schon vor seiner Geburt der heiligmachenden Gnade und Kindschaft Gottes theilhaftig geworden. Der Feier seiner Geburt steht darum keinerlei Hinderniß entgegen.

S. Woraus ergibt es sich denn, daß der h. Johannes sündlos das Licht der Welt erblickte?

A. Dies ergibt sich aus den Worten des Engels Gabriel, der zu Zacharias, als er ihm die Geburt des Vorläufers anmeldete, sprach: „Schon vor seiner Geburt wird er mit dem h. Geiste erfüllt werden.“ Diese Worte werden von den h. Vätern in dem Sinne aufgefaßt, daß sie die Heiligung bezeichnen, welche dem h. Johannes schon im Schoße

seiner Mutter zu Theil geworden ist. Der Zeitpunkt aber, wo diese Heiligung stattfand, fällt mit dem Besuche und Grusse zusammen, welchen Elisabeth von der allerseligsten Jungfrau Maria erhielt. Dieser Besuch brachte ja gleichzeitig den h. Johannes in die Nähe Jesu Christi, dessen heilige und heilige Gegenwart ihn zu freudiger Bewegung im Schooße seiner Mutter hinriß.

S. Hat denn dazu, daß wir die Geburt des heiligen Johannes feiern, nicht auch zugleich die Heiligkeit seines Lebens und die Erhabenheit seines Berufes beigetragen?

A. Ohne Zweifel. Aber seine makellose Geburt war doch die nothwendige Voraussetzung zur Feier dieses Tages. Auch will ich dich hier darauf aufmerksam machen, daß eines Menschen Verdienste erst dann zur völligen Anerkennung kommen können, wenn sie durch einen heiligen Tod zu einem würdigen Abschluß gebracht sind. In diesem Sinne darf man auch die Worte der h. Schrift verstehen: „Lobe den Menschen nicht in seinem Leben.“ Sein volles Lob ist erst gerechtfertigt, wenn nach seinem Tode die Verdienste seines ganzen Lebens vor Augen liegen. Diesem natürlichen Zuge des menschlichen Denkens und Handelns folgend, pflegt die Kirche regelmäßig nur den Todestag der Heiligen zu einem Feste zu erheben. Wenn sie aber nun doch bei dem heiligen Johannes eine Ausnahme macht, so ist das wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß seines Lebens Heiligkeit und seines Amtes Bedeutung schon vor seiner Geburt feststand. Der Erzengel Gabriel brachte diese Nachricht ja als göttliche Wahrheit vom Himmel. Der h. Augustinus legt für die Geburtsfeier des h. Johannes ganz besonders Gewicht auf die Stellung, welche er zum Erlöser einnahm. Er sieht in ihm den alten Bund dargestellt, wie in Christus den neuen Bund, und weist darauf hin, daß er in ähnlicher Weise dem Erlöser die Wege bereitet habe, wie der alte Bund, das Gesetz genannt, dem Gnadenbunde in Christus vorbereitend vorangegangen sei. Seine Worte sind: „Ohne Zweifel wird sein Eintritt in diese Welt deshalb gefeiert, weil der Herr durch ihn seine Ankunft bezeugen lassen wollte, damit er nicht, unerwartet erscheinend, ohne Anerkennung bliebe. Es war aber Johannes der Ausdruck des alten Testamentes und stellte durch seine Person das Gesetz dar, und darum eilte Johannes dem Erlöser voran, wie das Gesetz der Gnade voranging.“ Daß die Kirche sich dieser Anschauung des h. Augustinus angeschlossen hat, zeigt sie dadurch, daß sie seine Worte in die kirchlichen Tagzeiten aufgenommen hat.

S. Bestand das Fest der Geburt des h. Johannes denn schon zur Zeit des h. Augustinus?

A. Es war bei Beginn des 5. Jahrhunderts jedenfalls schon allgemein eingeführt. Die Worte des h. Augustinus, welche du eben vernahmst, legen klar Zeugniß dafür ab. Es theilt also den Vorzug, zu den ältesten Festen gezählt zu werden, welche die katholische Kirche feiert.

Sancta Virgo virginum, ora Heilige Jungfrau der Jungfrauen, bitt' für uns.

Jeder dieser beiden Titel (Mutter und Jungfrau) wird weiter entfaltet, und zwar der erstere in zehn, der zweite in sechs Merkmalen, die uns ihre ganze Höhe vor Augen stellen und bemessen lassen: Mutter Christi, Mutter der göttlichen Gnade, Du reinste Mutter, Du feuchteste Mutter, Du ungeschwächte Mutter, Du unbefleckte Mutter, Du liebliche Mutter, Du wunderbare Mutter, Du Mutter des Schöpfers, Du Mutter des Erlösers — Du weiseste Jungfrau, Du ehrwürdige Jungfrau, Du lobwürdige Jungfrau, Du mächtige Jungfrau, Du gütige Jungfrau, Du getreue Jungfrau! — Diese verschiedenen Bezeichnungen sind ebensoviiele Strahlen der Mutterlichkeit und Jungfräulichkeit Maria's und lassen uns sie verehren und lieben als ein Wunderwerk der Gnade, als ein Vorbild der Heiligkeit und als eine Zuflucht des Heils. — **Sancta Dei genitrix.** Die Gottesmutterlichkeit ist der glorreichste Vorzug Maria's. Weil sie dazu bestimmt war, die Mutter Gottes zu werden, wurde sie aus besonderer Gnade durch die Verdienste Jesu Christi vor der Erbsünde bewahrt; aus derselben Ursache empfing sie von dem ersten Augenblitze ihres Dasein's an die Fülle der Gnaden und Tugenden, welche in den Augen Gottes eine Seele schön machen. Alle andern Vorzüge Maria's fließen aus der nämlichen Quelle, aus ihrer Gottesmutterlichkeit: Ihre ewige Jungfräulichkeit, ihre glorreiche Aufnahme in den Himmel, ihre Macht als Fürbitterin im Himmel.

Dieser Vorzug als Mutter Gottes setzt Maria über alle Geschöpfe. Dieser Vorzug sichert ihr gleichsam einen Thron auf den Stufen des ewigen Thrones ihres göttlichen Sohnes. Als Mutter vermag sie am meisten bei ihm, und sie übt diese mütterliche Macht der Fürbitte gern aus zu Gunsten der angenommenen Brüder Jesu Christi, die sie auch an Kindes Statt angenommen hat.

Sancta Virgo virginum: Jungfrau der Jungfrauen. Es ist dies eine Ausdrucksweise, die dem hebräischen Sprachgebrauche entlehnt ist. Ähnliche Ausdrücke kommen mehrfach in der hl. Schrift vor, z. B. Rex regum (König der Könige d. i. höchster König); Dominus dominantium (Herr der Herrscher d. i. der höchste Herr und Gebieter). Ebenso hier: die Jungfrau der Jungfrauen d. i. die reinste, erhabenste, bewunderungswürdigste Jungfrau. Und in der That! Maria hat ihre Jungfräulichkeit nicht allein durch ihren Vorsatz und ihren Willen bewahrt, sondern sie hat auch durch ein Wunder des allmächtigen Gottes die Jungfräulichkeit mit der Mutterlichkeit vereinigen können. Durch die Geburt des Erlösers ist ihre Jungfräulichkeit nicht allein nicht aufgehoben, sondern noch dazu geheiligt worden. — Nach der göttlichen Mutterlichkeit aber gibt es in Maria nichts Glorreicher und nichts, was unseres Lobes mehr würdig wäre, als diese Jungfräulichkeit. Alle christlichen Jahrhunderte haben sie gefeiert. Ja, seit der Prophet Isaias, welcher etwa 700 Jahre vor Christus lebte, geweissagt hatte: „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und Seinen Namen wird man nennen Emmanuel (Gott-mit-uns)“, seitdem wurde die Jungfräulichkeit als ein Vorrecht derjenigen erkannt, die Gott unter allen Weibern benedieen wollte. Daher auch die allgemeine Bezeichnung „die Jungfrau“, wenn von Maria die Rede ist;

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

IV.

Nunmehr folgt die Anrufung Maria's mittels der beiden großen Vorzüge, welche sie über alle Creationen erheben:

Sancta Dei Genitrix, ora pro Heilige Gottesgebärerin, bitt' für uns!

sie verdient diese Bezeichnung mehr, als alle andern Jungfrauen, die die Kirche in ihrer Mitte glänzen sieht.

Ich kann mir nicht versagen hierherzusetzen, was der hl. Johannes Chrysostomus († 407), der größte Redner und der gelehrteste unter den Kirchenvätern des Morgenlandes, über denselben Gegenstand gesagt hat: „Die seligste, allzeit jungfräuliche Maria ist ein großes Wunder. Etwas Erhabeneres und Edleres, als sie, ist niemals gefunden worden und wird niemals gefunden werden. Sie ist das einzige Geschöpf, dessen Würde auf Erden und im Himmel Alles übersteigt. Wo könnte man etwas finden, was heiliger wäre? Weder die Propheten, noch die Apostel, noch die Märtyrer, noch die Patriarchen, noch selbst die Engel, noch die Thronen, die Herrschaften, die Seraphim, die Cherubim sind über ihr. Mit einem Worte: Nichts lässt sich unter den geschaffenen sichtbaren oder unsichtbaren Dingen denken, was größer oder vorzüglich wäre als Maria. — Sie ist zugleich Magd und Mutter Gottes; sie ist zugleich Jungfrau und Mutter. Sie ist die Mutter dessen, der von dem ewigen Vater vor allem Anbeginn erzeugt worden; sie ist die Mutter dessen, den Engel und Menschen als den Herrn aller Dinge erkennen. Wollt ihr wissen, meine geliebten Brüder, wie weit sich diese Jungfrau über alle himmlischen Kräfte erhebt? Ein einziges Wort wird es euch erläutern. Diese Kräfte stehen alle mit Furcht und Zittern und verschleiertem Angesichte vor dem Throne Gottes. Maria allein opfert dem Sohne Gottes, dessen Mutter sie ist, vertrauensvoll das ganze Menschen Geschlecht auf, und durch ihre Vermittlung erhalten wir Vergebung für unsere Sünden. Darum sei uns gegrüßt, o Maria! zugleich Tochter und Jungfrau, Mutter, Thron und Himmel Gottes! Ehre, Zierde und Vollwerk unserer Kirche! Wolle immerwährend bei Jesus, Deinem Sohne und unserm Herrn, für uns bitten, damit wir durch Deine Fürsprache am Tage des Gerichtes Erbarmen finden und alle Güter erlangen, welche denen bereitet sind, die Gott lieben.“

So der h. Johannes Chrysostomus. Der geneigte Leser möge daraus erkennen, daß die frommen Huldigungen, welche wir Christen des 19. Jahrhunderts der allerseligsten Jungfrau darbringen, keineswegs übertrieben sind, wie namentlich unsere getrennten Brüder, die Protestanten, gern behaupten, sondern daß unsere Huldigungen eher hinter dem zurückbleiben, was die großen bewunderungswürdigen Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte von dem frommen Sinn der damaligen Christen forderten, und was sie selbst zu Ehren Mariä gethan haben. Ja, soweit mir die Schriften jener großen hl. Männer bekannt sind, möchte ich fast behaupten, daß gerade die ältesten unter ihnen in ihren Reden über Maria mehr Veredtsamkeit und mehr Begeisterung an den Tag legten, als die nach ihnen kamen, einen einzigen (den hl. Bernhard) ausgenommen.

Schönen.

Die hl. Gertrud über den Gesang.

Die hl. Gertrud kam gegen 1261 als fünfjähriges Kind in das Kloster der Benediktinerinnen zu Helfsta in Sachsen. Das Kloster hatte eine ausgezeichnete Abtissin; die Nonnen führten ein frommes, viele ein heiligmäßiges Leben. Die hl. Gertrud aber übertraf hierin Alle. Ihre erste Vision hatte sie im 25. Lebensjahr; diese Gnaden setzten sich in ununter-

brochener Reihenfolge fort bis zu ihrem Lebensende gegen das Jahr 1302. Die meisten derselben schrieb eine ihrer Mit-schwestern auf, die hl. Mechthild. Der Theil, den die heilige Gertrud selbst niederschrieb, kann wohl den „Confessiones (Bekenntnissen)“ des hl. Augustinus an die Seite gestellt werden; sie ist seine Schwester im Bezug auf die Tiefe der Gedanken, den Schwung und die Erhabenheit des Stiles, in der Ruhe und dem Adel der Sprache.

Die Heilige brachte den größten und besten Theil ihrer gesunden Tage im feierlichen Chorgebet zu und außerhalb derselben setzte sie ohne Unterbrechung innerlich den hl. Lobgesang fort. Selbst wenn Krankheit sie an's Bett fesselte, waren ihre Gedanken und ihr Herz beim Chordienste. Daher kommt es, daß der liturgische Gesang vielfach in ihre Visionen hinein verschlossen ist. Sie zeigt sich in den Bemerkungen, welche sich über diesen Gegenstand in ihrem Buche finden, als eine treffliche Lehrmeisterin des gesanglichen Gebetes. Es sind nur Winke und Lehren, die den Gebetscharakter des liturgischen Gesanges betreffen; wir meinen, das sei accurat das Beste für unsere Zeit; das Andere, mehr Untergordnete, wie die Kunst des Gesanges, wird ja genugsam besprochen.

Die Heilige erzählt, wie sie im Chore gestanden, was sie beim Singen gedacht und gebetet habe, was ihr gesagt worden, was sie geistig geschaut habe. Es ist zwar auch hier, wie meist im Leben der Heiligen: die Bahn, welche die heil. Gertrud geht, liegt hoch über unserem Vermögen. Sie fliegt wie ein Adler der Sonne zu; wir kleine liturgische Singvöglein folgen nur mit dem Auge und dem Verlangen. Doch gibt uns die Heilige viele praktische Winke; wenn wir diese benutzen wollen, wird uns Gott die Kräfte mehrzen, und die hl. Liturgie wird uns, wie der hl. Gertrud, eine Schule der Heiligkeit und ein Garten der Wonne.

Damit uns die Visionen nicht zu fremdartig erscheinen, müssen wir uns zwei Dinge vorstellen; erstens den Gesang, wie er in den besten Zeiten des Mittelalters in den vielen nun zerstörten Stiften und Klöstern geübt wurde. Da standen oft 100 bis 200 oder gar 300 gottgeweihter Mönche oder Jungfrauen in zwei langen Chorreihen um den Altar geschaart. Das war ein Zusammenklang; vom Altar her ertönte die Aufforderung des Priesters, und im Chore erscholl verständnissinnig die Antwort; von einer Seite zur anderen wallte im Chore der Strom des hl. Gesanges, auf daß in stetem Wechsel die Andacht sich hebe und steigere. Dazu kam ein reicher Schatz von Ceremonien, die mit tiefem Sinn zum Herzen sprachen und den Chor mit dem Altar noch lebendiger verbanden.

Das Zweite, woran wir erinnern müssen, soll uns in etwa begreiflich machen, wie es der Heiligen möglich war, sich während des Singens mit so vielen frommen Gedanken zu beschäftigen. Die Alten lebten viel mehr im Verständniss des hl. Textes, als wir, und sie konnten sich seinem Sinn ungeheilt hingeben, weil ihnen der Gesang der Kirche, der Choral, viel vertrauter war. Hat ein Sänger den Geist dieser Melodien in sich aufgenommen, so wird er naturgemäß in den Sinn des Wortes eingeführt. Darum wünschen wir unseren Lesern eine durch reichliche innere Erfahrung erworbene Kenntnis von der Schönheit des Chorales. Man muß ihn lieb gewinnen, wenn man erfahren hat, wie in ihm die Seele sich so frei und wonnig ergehen kann; sie findet in ihm die Flügel, welche sie aufwärts tragen. Diese Melodien sind von unverweltlicher Schönheit; je öfter man sie singt, desto

schöner werden sie. Mit stiller Süßigkeit führen sie das hl. Wort in die Seele; der Choral allein gibt ihr jene Freiheit der Kinder Gottes, die dem Verkehr mit dem lieben Heiland ziemt. Es gibt zwar auch im Choralgesang, wie überhaupt im geistlichen Leben, Lehrjahre; in diesen nimmt der Gesang vor dem Inhalt des hl. Wortes unsere Kräfte in Anspruch; aber nach der Arbeit dieser Zeit freuen wir uns des hl. Verkehrs, des kostbaren Erbes unserer Väter.

Suchen wir uns die Heilige vorzustellen, wie sie im Chor steht beim hl. Gesang. Es ist ein wunderbares Schauspiel. Im Vereine mit ihren Mitschwestern singt sie die gleichen Worte, die wir heute noch singen, die gleichen Melodien, die uns heute noch zu Gebote stehen. — Während sie singt und in den Wörtern ihre ganze Andacht ausgiebt oder tief in sich gesammelt still die großen Geheimnisse erwägt, ist auf einmal der Herr bei ihr. Übernatürlicher Glanz füllt ihre Seele innerlich. Nach Außen merkt man kaum eine Änderung; denn die Begnadigte singt wie vorher und fehlt in keiner der Ceremonien des Chores. Das ist aber nur äußerlich; die Seele feiert innerlich den Gesang fort, sie spricht im Gesang, in den Wörtern der sich vollziehenden Liturgie zum hochheiligen Besuch; der Heiland antwortet ebenso, in jedem Worte gibt er ihr erhabene Geheimnisse zu kosten. Es ist das Leben der Liebe, das zarte und wonnevölle Flüstern zwischen Braut und Bräutigam. Von der einen Seite ist es ein Erguss der Freude, des Dankes, des Lobes, ein Seufzen und mitleidvolles Klagen, ein herzinniges Theilnehmen; von der anderen Seite ein wundersüßes, himmlisches Trösten, ein trautes, geheimnisvolles Mittheilen des Bräutigams an die bräutliche Seele. Oft sind beide umringt von den seligen Chören der Engel und Heiligen, die staunen über dieses Wunder der Gnade und freudig einstimmen in den Dank Jubel der also Begnadigten. So geht es oft im eilenden Lauf der liturgischen Handlung bis zur hl. Communion; dann bricht die Heilige ab und sagt: was sie dort gesehen oder gefühlt, weiß allein der, welcher solche Gaben zu spenden vermag.

Das ist wohl die vollkommenste Frucht der hl. Liturgie und der erhabenste Gesang. Wir haben hier ein klares Bild der Tiefe unserer Liturgie. Kaum einer würde, wenn er die Reihen der singenden Gottesbräute beobachtete, finden, in welcher aus allen solche Gaben verborgen sind; denn diese Schönheit ist innerlich. Ein gesenktes Auge, eine bescheidene Haltung deckt Alles mit einem undurchdringlichen Schleier. Es sind die gleichen Worte, Melodien, Ceremonien, aus denen ihre Schwestern kleinere Gnaden schöpfen, aus denen sie aber unbeschreibliche Süßigkeit empfängt; diese Liturgie ist die gleiche geblieben bis zum heutigen Tag. Täglich gibt Gott Gelegenheit, aus der gleichen Quelle zu trinken, das gleiche Manna der Gnaden zu essen. Wie glücklich sind die, welche es täglich genießen und täglich mehr schätzen. Glückselig, die Hunger und Durst haben¹⁾.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Wir entnehmen diesen Aufsatz der trefflichen Zeitschrift „Der Kirchenchor“, welche wir denjenigen unserer Leser, die eine zweite lm. Zeitschrift zu halten wünschen, auf's Wärmste empfehlen: Redakteur hochw. Herr F. J. Battlogg in Gurtis (Vorarlberg). Sie erscheint monatlich und kostet pro Jahr 1 Mark 50 Pfg. — Die Red.

Verschiedenes.

Ein kirchlicher Gebräuch. Aus Südtirol schreibt ein Augenzeuge: „In Südtirol gab und gibt es immer noch manche kirchliche Gebräuche, die von der naiven Frömmigkeit des Volkes Zeugniß ablegen. In den Städten freilich ist die Mehrzahl derselben abgeschafft; aber in den Gebirgsdörfern hält man an ihrer Conservirung mit Zärtigkeit fest. Einen solchen Gebräuch aus eigener Anschauung kennen zu lernen, begab ich mich am Christi Himmelfahrts-Feste, dem sogenannten Aufsahrtstage, zu dem, Meran gegenüber am Ausgang des Vinsgaues, malerisch gelegenen Dorfe Marling. Nachmittags vor Beginn der Vesper erschien der Clerus am Altar und recitirte die Non. Unterdessen schwebten aus der großen Öffnung des Gewölbeschlußsteines im Chor des Seitenschiffes langsam drei Engel mit Reisebuschen (Bouquets) in der Hand zu der unten auf einem geschmückten Altar aufgestellten, etwa einen Meter hohen Statue des auferstandenen Heilandes nieder, die in der einen Hand die Siegesfahne, in der anderen einen Reisebuschen hielt. Nun zog die Geistlichkeit processionaliter zu der Statue; der Celebrans incensirte dieselbe und sang dann dreimal das Responsorium der Non: Ascendo ad patrem meum et patrem vestrum. (Ich steige empor zu meinem Vater und zu Eurem Vater.) Darauf wurde die Statue des Heilandes, umgeben von den ihn abholenden Engeln langsam in die Höhe gezogen, während ein mehrstimmiger Mädchengchor unter Pauken- und Trompeten-Begleitung ein Himmelfahrtslied sang. Die in ihrer malerischen Tracht die hübsche Kirche bis in den letzten Winkel füllende Volksmenge schaute der Statue nach, bis sie im Gewölbe verschwunden war, und folgte der ganzen eigenthümlichen Scene mit einer Andacht und Ergriffenheit, die etwa jener zu vergleichen ist, mit welcher die Rheinländer zu Weihnachten vor einer schönen Krippe stehen. Der Gebräuch, daß nach der „Aufsahrt“ aus dem Gewölbe Nepsel, Nüsse und Maronen für die liebe Jugend herabgeworfen wurden, besteht glücklicherweise seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr. Nur die Reisebuschen werden herunter gelassen und ihre Blumen nach dem Gottesdienste vertheilt.“

Wenn man schwerhörig ist. Ein Brautpaar kommt zum Brautexamen. Der Herr Pfarrer fragt den etwas schwerhörigen Bräutigam: „Wie viele Personen sind in der Gottheit?“ — Der aber antwortet ohne langes Besinnen: „Bierundzwanzig ohne die Musikanten!“ — Er hatte die Frage so verstanden: „Wie viele Personen kommen auf die Hochzeit?“

Witzig. Eine Dame, die sehr schlecht singt, aber noch viel schlechter Klavier spielt, wurde in einer Gesellschaft aufgefordert, die Versammelten mit einem Liede zu erfreuen. „Gerne“, rief sie, „ist Niemand da, um mich zu begleiten!“ Als sich klugerweise Niemand fand und Alles in der Hoffnung, den Kelch dieses Genusses vorübergehen zu sehen, aufathmete, setzte die Dame hinzu: „Nun gut, so werde ich mich selbstbegleiten!“ und ließ sich behufs Ausführung ihrer Drohung am geöffneten Klavier nieder. „Natürlich“, bemerkte ein wegen seines faustischen Witzes bekannte Mitglied der Diplomatie dazu: „ein Unglück kommt niemals allein!“

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg. (Baden).

Dennächst erscheint u. werden Bestellungen durch alle Buchhandlungen entgegengenommen:

Singenberger, J., Adoro te. Orgelbuch zu „O Christ hie merk! Ein Gesangbüchlein geistlicher Lieder von G. M. Dreves S. J.“ (Preis des Gesangbüchleins ohne Gebetsanhang brosch. 60 Pf. geb. 80 Pf.; mit Gebetsanhang 70 Pf.; geb. 90 Pf.)

In der **Kranzfelder'schen** Buchhandlung in Augsburg ist soeben in 3. Auflage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aloysius-Büchlein.

Betrachtungen für die sechs Sonntage u. einer neuntägigen Andacht

von P. Hermann Koneberg, O. S. B.
Mit oberhirtlicher Druckbewilligung. 48 Seiten. 12°.

Preis 30 Pf.

Ferner empfehlen für den Monat Juni:

Löcherer, Die sechs Aloysiussonntage, oder kurze Anleitung zur sechssonntäglichen Verehrung des hl. Aloysius von Gonzaga. Mit vollkommenem Ablauf auf jeden dieser Sonntage begnadigt. Mit einem Kupferstiche. Mit erzbischöflicher Approbation. 9. Aufl. 36 S. 12°. Preis 25 Pf.

Herz-Jesu-Psalmen. Mit Gebetsanhang und einer Litanei zum göttlichen Herzen. 32 S. 12°. Preis 20 Pf.

Zur Feier der Anwesenheit des hochw. Herrn Erzbischofs

Dr. Philippus Kremens,

erschien im unterzeichneten Verlage:

≡ Bischofs-Hymne, ≡

für vierstimmigen Männerchor und vierstimmigen gemischten Chor,
von H. Böckeler.

Preis à 10 Pf. Parthiepreis 100 Exempl. Mf. 8,00.

Edel und würdig gehalten, dabei sehr leicht ausführbar, wird diese Hymne wesentlich zur Erhöhung der Feier beitragen. Da die Auflage voraussichtlich bald vergriffen sein wird, bitten um schneidige Aufgabe der Bestellungen.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

■ Zur Verehrung des heiligen Antlitzes. ■

In unserem Verlage erschien:

**P. Janvier, Direktor der Priester vom heiligen Antlitz,
Schwester Maria vom heiligen Petrus
und das Werk der Sühne.**

Autorisierte Uebersetzung. — X. und 96 Seiten — Preis 40 Pf.

Ferner von demselben Verfasser:

**Der gottselige Dupont
und die Verehrung des heiligen Antlitzes.**

Preis 50 Pf.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

In unserem Verlage erschien soeben:

Harmoniumschule

zugleich auch als
Vorschule für das Orgelspiel.
herausgegeben von
Joseph Bernards.

Op. 26. Preis Mark 1,20.

Aachen. Albert Jacobi & Co.

**Bernard's
Gesangmethode**

Bestes und billigstes instruktives Lehrbuch für den Gesangunterricht.

Preis 60 Pf. nach außen hin unter Kreuzband 70 Pf.

Aachen. Albert Jacobi & Co.

**Servite Domino in laetitia!
Gesang- und Gebetbuch**

zunächst für

höhere Lehranstalten

herausgegeben von

Peter Baier.
Zweite Auflage
besorgt von

Jakob Kremers,

Gymnasial-Gesanglehrer u. Dom-Organist in Aachen
Mit kirchlicher Genehmigung.

Preis: brosch. Mf. 1,20, geb. Mf. 1,50.

Verlag von Albert Jacobi & Co.
in Aachen.

Dom Pothier,

Liber Gradualis.

Preis Mark 8,00.

Der gregorianische Choral.

Preis Mark 3,40.

Les mélodies grégoriennes.

Preis Mark 8,00.

Kienle, P. Ambr.,

Choralschule.

Preis Mark 2,00.

Vorrätig bei

Albert Jacobi & Co.

Altartafeln

in reicher Auswahl vorrätig,
besondere Rahmen werden nach Be-
stellung billigst geliefert.

Albert Jacobi & Co.

Erscheint alle Monate.

Aboonementspreis pro Jahr:
Mark 1.20.
Bei Bezug von mindestens
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
verhältest, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Sancta Cäcilia.

Festlich preisen alle Jungen
Heut die edle Christenmaid.
Wunderlich ist erklungen
Einst Dein Lied — und noch klingt's heut,
Wie so oft aus Deiner Leier
Strömte wundersamer Sang,
Zu des Heilands frommer Feier
Alle Christenherzen zwang.

Blume Roma's, kaum erschlossen,
Hat Dich grimmer Wahn geknickt,
Blume hold, die Lichtumflossen
Nun den Himmelsgarten schmückt,
Die im jugendlichen Alter
Gern dem Schwert den Nacken bot
Und jetzt droben singt den Psalter
Mit den Engeln ihrem Gott.

Als Du einst in heil'gen Sängen
Strömtest Deine Seele aus,
Hallt's von himmlischer Sphären Klängen
Mild wie Orgelton durch's Haus.
Und die kleinen Sänger alle,
Und der Blumen duft'ger Kreis
Lauschten still dem hehren Schalle
Zu des Heilands frommem Preis.

Ewig drum in lichter Schöne
Strahlt Dein Bild uns mild verklärt,
Wirst Du in dem Reich der Töne
Als Patronin hoch geehrt.
Und Dein Lied, das heil'ge, wahre,
Fort in unsfern Herzen tönt,
Ob's gleich' sechzehnhundert Jahre,
Seit im Himmel Du gekrönt.

Nimmer seit der Zeiten Grenze
Schranken ja dem heil'gen Sang.
Droben einst im ew'gen Lenz
Tönt er fort aus sel'gem Drang.
Ranzt am Holz des Kreuzestammes
Sich durch Leiden dieser Zeit
Vor dem Thron des Gotteslammes
Hallt er fort in Ewigkeit.

Heut zu Deiner frohen Feier
Grüßen wir mit Herz und Mund
Grüßet Dich im Klang der Leier
Unser schöner Liederbund.
Möchte Dein Geist nun durchwehen
Stets das Lied im Heilighum!
Läßt es herrlich neu erstehen
Und verkünden deinen Ruhm.

Wie die christliche Gemeinde
Einst bei Dir den Engel sah,
So sei jedem Liederfreunde
Heut als lichter Engel nah!
Gleich dem ewig jungen Strom,
Wie Dein Auge einst ihn sah
Schall' der Sang zum Himmelsdome
Gott und Sanct Cäcilia!*)

Hans Bonn.

Bausteine.

VI.

Einer der bedeutendsten Klavierspieler unserer Zeit, Hans von Bülow, wurde vor nicht langer Zeit von einem Bekannten gefragt, ob er sich auf die Concerte, die er gebe, auch immer erst vorbereiten müsse durch Übung der vorzutragenden Klavierstücke, oder ob er sich nur so ohne Weiteres an's Klavier zu setzen brauche, um die Bewunderung der Concertbesucher hervorzurufen. Auf diese Gewissensfrage gab der gefeierte Künstler ungefähr Folgendes zur Antwort: Wenn ich einen Tag lang nicht übe, so merke ich es nachher selber an meinem Klavierspiel; setze ich die Übungen drei Tage lang aus, so merken es meine Freunde; setze ich das Klavierspiel acht Tage lang aus, so würden es die Musikkennner merken; in vier Wochen aber würde ohne Zweifel auch das Concertpublikum herausfinden, daß mein Klavierspiel mangelhafter geworden sei.

*) Vorstehender „Cäcilien-Gruß zur General-Versammlung der Cäcilienvereine der Erzdiözese Köln am 15. Juni zu Bonn“ wurde uns von einem geschätzten Gönnner unseres Blattes zur Verfügung gestellt. Wir bringen das Gedicht um so lieber zum Abdruck, weil es sich als Prolog bei Festversammlungen unserer Vereine (am Jahrestage unserer hl. Patronin, beim Stiftungsfeste u. c.) sehr wohl eignen dürfte.

Die Red.

Nicht wahr, lieber Leser, wenn einer der bedeutendsten Klavivirtuosen, die je gelebt, so sich äußert über den Tribut der Arbeit und Anstrengung, den er seiner Kunst leisten zu müssen glaubt, so läßt sich unschwer einsehen, daß sicherlich auch die Kunst des Gesanges, wie sie auf unseren Sängertribünen gepflegt werden soll, einer fortwährenden Uebung und Anstrengung seitens der Chöre dringend bedarf.

Vielleicht möchtest du mir aber einwenden, lieber Leser, daß es ganz und gar nicht deine Absicht sei, ein „Virtuose“ im Gesange zu werden, und daß Du darum auch nicht nöthig hastest zu üben, wie ein angehender Virtuose. Darauf gebe ich dir aber zu bedenken, daß ein Künstler — sei es im Gesange oder auf einem Instrumente — in der Regel ein halbes Menschenleben hindurch unablässig, so zu sagen Tag und Nacht, sich in seiner Kunst gelübt hat, bevor er es wagt, öffentlich vor einem Concertpublikum aufzutreten. Und magst du nun auch bereits seit mehreren Jahren Eurem Kirchenchor angehören, und mögt Ihr durchschnittlich in jeder Woche eine Probe abhalten: wie viele Uebungsstunden kommen denn da heraus, wenn du sie einmal alle zusammenrechnest? Addirst du mir etwa ein halbes Menschenleben zusammen oder sind es nicht vielmehr nur ein paar Tage der Uebung? Wenn nun aber ein Musiker, der es bis zur höchsten Meisterschaft bereits gebracht hat, unablässige, Tag für Tag fortgesetzte Uebung für unumgänglich nothwendig hält, um ein Meister in seiner Kunst zu bleiben: sage ich dann zu viel, wenn ich behaupte, daß unablässiges Ueben und Studieren erst recht für unsere Kirchenchöre eine Nothwendigkeit ist, falls der Gesang an heiliger Stätte seiner erhabenen Bestimmung entsprechen soll? Und ist nicht die gewissenhafteste Theilnahme an den regelmäßigen Proben unbedingt erforderlich, wenn etwas Rechtes erzielt werden soll?

Viele Dirigenten machen nun, nie ich schon früher einmal bemerkte, in den Probestunden die traurige Erfahrung, daß die Chormitglieder willig und eifrig sind bei der Einübung von mehrstimmigen Tonstücken, daß sie es aber durchaus nicht so gnädig aufnehmen, wenn der Herr Dirigent auch die Choräle für die Sonn- und Festtage jedesmal sorgfältig vorbereitet. Und doch bedarf es für jeden Einsichtigen keines Beweises, daß sehr, sehr wenige Gesangchöre gefunden werden dürften, welche ohne jedesmalige Vorbereitung die veränderlichen Gesänge des Hochamtes (Introitus, Graduale, Offertorium, Communio) regelrecht zu singen im Stande wären. Ja, selbst wenn sämtliche Sänger des Chores ohne Ausnahme treffsicher sind, und jeder für sich den betreffenden Choralsatz befriedigend zu singen im Stande ist, so ist damit aber durchaus noch nicht gesagt, daß auch das Zusammensingen sofort entsprechend gut ausfallen müsse. Der Schreiber dieses und viele Andere mit ihm hatten ganz jüngst wieder Gelegenheit, davon sich zu überzeugen.

Und gerade beim Choralgesange, eben weil er einstimmig ist und eine ganz eigenartige Vertragsweise (Mythus) hat, bedarf es zu einem guten Vortrage sogar einer verhältnismäßig noch sorgfältigeren Vorbereitung als beim mehrstimmigen Gesange. Und warum das? Nun weil man die Stimmen einzelner Sänger, die mit den andern nicht recht mitkommen können und sich deshalb in's Schlepptau nehmen lassen, gar zu leicht heraushören kann. Gerade beim Choralgesange vermag daher auch ein einzelner Sänger, der die Probe geschwänzt hat oder der aus Eitelkeit sich gern etwas vor den Uebrigen hervorhut, mehr zu verderben, als

zehn vortreffliche Sänger des Chores gutmachen können. Das weiß jeder Dirigent, der einige Semester hinter sich hat. Daraus folgt aber wieder, daß jeder Sänger seinem Dirigenten Dank wissen soll, wenn derselbe nicht nur die mehrstimmigen Tonsätze genau einstudiert, sondern vor Allem auch die einschlägigen Choralsätze (zumal Introitus, Graduale etc.) auf das Gewissenhasle vorbereitet.

Solltest Du aber, lieber Leser, von dem Gesagten noch nicht überzeugt sein, so bitte ich Dich, bei Gelegenheit der nächsten Bezirksversammlung einmal den fungirenden Dirigenten zu fragen, ob er es gewagt habe, ohne gewissenhafte Vorproben die auf dem Programme verzeichneten Choralsätze singen zu lassen? Du wirst die Frage als kluger Mann wahrscheinlich unterlassen, damit man Dich nicht auslache, sonst würdest du vielleicht zu hören bekommen, daß der Herr Chordirektor sogar selber für sich die betreffenden Stücke auf das Genaueste durchstudiert habe! Oder frage einmal nach, wenn du Gelegenheit hast, wie die wegen ihres mustergültigen Choralgesanges berühmten Benediktinerpaters in Prag und in Maredsous es machen? — Nun möchte Dich ich aber auch etwas fragen: Muß es nicht das höchste Ideal unserer Chöre werden, daß sie an Sonn- und Festtagen die Sängertribüne nach derselben gewissenhaften Vorbereitung betreten, wie sie den Bezirksversammlungen vorauszugehen pflegt? Heißt es nicht seine Aufgabe von Fundament aus erkennen, wenn man auf jene Veranstaltungen sich mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit vorbereitet, das Jahr hindurch aber an heiliger Stätte ohne Proben, ohne Vorbereitung die Choralsätze zu singen sich unterfängt? Warum war doch gerade der Choralgesang bei vielen vortrefflichen Geistlichen und Laien so sehr in Missredit gekommen? Lag nicht die Hauptschuld in der überaus mangelhaften, wahrhaft armseligen Ausführung jener erhabenen Melodien, die selbst die Andacht schlichter Gläubigen zu stören nur zu sehr geeignet war?

Vielleicht bemerkt der eine oder andere Leser unseres Blattes hier schmunzelnd, daß der Chor, dem er angehöre, jedenfalls mit einer leidlichen Note meinerseits davonkommen müsse: der Chor singe nämlich die veränderlichen Gesänge des Hochamtes (Introitus etc.), wegen der Schwierigkeit der korrekten Aussführung dieser Gesänge, schon seit längerer Zeit gar nicht mehr, sondern beginne sofort mit dem Kyrie! Was sollen wir diesen klugen Leuten sagen, lieber Leser? Ganz abgesehen von den Vorschriften unserer Kirche, die hier zunächst maßgebend sind, meine ich, daß jeder, welcher einigermaßen in den Geist der herrlichen kirchlichen Liturgie eingedrungen ist, mehr erbaut wird durch ein vollständiges, wenn auch mittelmäßig gesungenes Hochamt, als durch eine vollendet vorgetragene Missa, die aber nur ein Bruchstück ist und darum ihren Eindruck (im Rahmen der Liturgie) verfehlt und muß. Liturgisch richtig und künstgerecht, beides zusammen, nicht das eine ohne das andere: das muß das Ziel unserer Proben und Vorbereitungen sein und bleiben!

Sehen wir uns noch für einen Augenblick z. B. den Introitus in seiner Stellung zum ganzen Hochamte an! Derselbe soll die Stimmung oder den Grundgedanken des einfallenden Festes oder der betreffenden kirchlichen Festzeit (Advent, Weihnachten etc.) zum Ausdrucke bringen. Er ist daher seinem Inhalte nach so mannigfaltig, wie das Kirchenjahr selbst: Freude, Jubel, Trauer, Hoffnung, Sehnsucht, Lob, Dank, Bitte, kurz Alles, was die Seele des Katholiten im Laufe des Kirchenjahres bewegen und erfüllen soll, findet gerade im Introitus einen kurzen aber kräftigen Ausdruck. Er ist

(wie der gelehrte Cardinal Wisemann gesagt hat) der „Schlüssel der ganzen Messe. Läßt man daher trotz der entgegenstehenden Vorschrift der Kirche denselben nicht singen, so fehlt dem feierlichen Gottesdienste gleichsam der Grundton, der durch die ganze Feier hindurchklingen soll. —

Nun plagen sich manche Dirigenten jahraus und jahrein förmlich ab, die einschlägigen Choralstücke, namentlich jene veränderlichen Gesänge des Hochamtes mit einer Schaar von Sängern einzustudieren, die weder Note noch Schlüssel kennen, die einen Ganzton von einem Halbton kaum unterscheiden, geschweige eine Quart oder Quint treffen können. Diese Dirigenten haben also Sänger, die nur nachsingern können, was man ihnen vorgeigt oder vorspielt oder vorsingt. Das ist eine saure, harte Arbeit! Und wenn irgend etwas geeignet ist, dem Dirigenten das ohnehin schon mühsame und an Opfern reiche Amt zu verleidern, dann ist es diese Sisiphus-Arbeit. — Was ist denn das? Wirst du fragen, lieber Leser! Nun die alte heidnische Sage erzählt, Sisiphus sei ein sehr weiser König gewesen, der ungefähr um das Jahr 1400 v. Chr. in Korinth (Griechenland) regierte. Einst sei der Tod zu ihm geschickt worden, um ihn zur Unterwelt zu holen; er aber sei nicht einverstanden gewesen, habe den Tod gefangen genommen und so lange in Verwahrung genommen, bis endlich der Kriegsgott Mars den armen Tod mit Gewalt befreit habe. Für diesen Frevel — es war selbstredend während der langen Gefangenschaft des hageren Sensenmannes kein Mann noch Weib noch Kind auf Erden gestorben — also für jenen Frevel wurde er nach seinem Tode in der Unterwelt sehr empfindlich gestraft: er mußte einen schweren Marmorbloc unaufhörlich einen hohen Berg hinaufwälzen; kaum aber hatte er denselben bis in die Nähe des Gipfels gebracht und:

„Hurtig mit Donnergepolter entrollt ihm der tüdische Marmor!“

Ahnlich ergeht es jenen geplagten Dirigenten! Sie rollen ihren Stein in der Donnerstags- oder Freitagsprobe bis nahe an den Gipfel; sie sind voll Hoffnung für ein glückliches Gelingen! Doch eitel Täuschung! Selbst die Orgelmaschine ist nicht genügend, um den schweren Block auf den Gipfel hinaufzubefördern! Was ist da aber zu thun, lieber Leser?

Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

S. Wurde das Fest des h. Johannes in den früheren christlichen Jahrhunderten auch schon als hoher Feiertag gehalten?

A. Ohne Zweifel. Der Festtag gab es in der ersten christlichen Zeit nur wenige; die aber entstanden, wurden als sehr bedeutungsvoll für das christliche Glaubensleben angesehen. Darum pflegten sie denn auch mit großer Theilnahme und möglichster Feierlichkeit begangen zu werden.

S. Wenn dem so ist, so wundert es mich, daß das Geburtstagsfest des h. Johannes nicht einmal ein gebotener Feiertag ist. Sollte es darauf nicht Anspruch haben?

A. Das ist nicht zu leugnen. Die Kirche hatte diesem

Anspruch auch vollständig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dieses Fest wurde darum früher auch bürgerlich als hoher Feiertag begangen. Indes kam diese Feier, sowie die Feier mancher anderer Festtage, in einer glaubenstolzen, religiösgleichgültigen Zeit in Verfall, und leider sah sich die Kirche in die Notwendigkeit versetzt, dem Drängen nach Abschaffung dieser Feiertage nachzugeben und die Gläubigen von dem Gebote, sie zu halten und zu heiligen, zu entbinden. Daz dieses Fest des h. Johannes früher ein gebotener Feiertag war, kannst du noch daraus schließen, daß an diesem Tage ein Pfarrhochamt gehalten und am vorhergehenden Sonntage angekündigt wird.

S. Hat denn ein so angemeldetes Pfarrhochamt allzeit die Bedeutung, daß es die Erinnerung an einen gebotenen Feiertag sein soll, der später eingegangen ist?

A. Jawohl. Der Pfarrer einer jeden Pfarre ist nämlich verpflichtet, an allen Sonn- und Feiertagen für die lebenden und verstorbenen Angehörigen seiner Pfarre das hl. Messopfer darzubringen. Diese Pflicht ist nach ausdrücklicher Erklärung des hl. apostolischen Stuhles auch an den Feiertagen für ihn bestehen geblieben, die jetzt als abgeschafft gelten und zur Anhörung der h. Messe nicht mehr verpflichten. Die Erinnerung an jene Feiertage hat sich unter dem christlichen Volke gerade dadurch erhalten, daß diese Tage im Gotteshause noch in festlicher Weise begangen werden. So oft du abkommen kannst, versäume es nicht, auch deinerseits zur Feier jener Tage etwas beizutragen durch andächtige Theilnahme am Gefange des vorgeschriebenen Hochamtes!

S. Sind außer dem Umstande, daß dieses Fest früher gebotener Feiertag war, auch noch andere Eigentümlichkeiten übrig, die vermuten lassen, daß es einen hohen Rang unter den Festen des Kirchenjahres einnahm?

A. Allerdings, und diese zeigen, daß es den höchsten Festen beigezählt wurde: es wird eingeleitet durch eine Vigilie, für welche du auch auf den 23. Juni eine eigene Messe verzeichnet findest, und es wird acht Tage hindurch gefeiert, so daß seine Feier erst mit dem 1. Juli zum Abschluß kommt.

S. Der Octave dieses Festes bin ich mir nie recht bewußt geworden; denn ich erinnere mich nicht, daß ich jemals am 1. Juli die Messe vom h. Johannes dem Täufer mitgesungen habe. Wie mag das gekommen sein?

A. Das ist jedenfalls dadurch gekommen, daß du nur an Sonn- und Feiertagen an dem feierlichen Kirchengesange pflegst Theil zu nehmen. Fällt aber der 1. Juli gerade auf einen Sonntag, so wird die Messe, welche dem Octavatag des hl. Johannes eigen ist, durch die Messe verdrängt, welche das für den 1. Sonntag im Juli vorgeschriebene Fest vom kostbaren Blute unseres Herrn auszeichnet. Der Octave des hl. Johannes wirst du dich alsdann nur durch die Commemoratio s. Joannis Baptista bewußt, welche der Besper einzufügen ist.

S. In diesem Jahre fällt das Geburtstagsfest des heiligen Johannes mit dem Frohnleichnamsfeste zusammen. Werden nun beide Feste wirklich auf denselben Tag gefeiert?

A. Zwei so bedeutungsvolle Feste werden niemals miteinander zu einer Feier vereinigt. Fallen sie auf denselben Tag, so muß das niedrigere dem höheren weichen. Darum wird in diesem Jahre das Fest des hl. Johannes auf den folgenden Tag, den 25. Juni verschoben. Seine Vigilie, die alsdann mit dem hohen Frohnleichnamsfeste zusammenfällt, kann in diesem Falle gar nicht zur Geltung kommen, und der letzte Tag seiner Octave ist, wie sonst, der 1. Juli. Es ist

durch die kirchlichen Bestimmungen so geordnet, daß ein Fest so viel Tage von seiner Octave verliert, als es von seiner ursprünglichen Stelle fortgerückt wird.

S. Du machtest aber vorher darauf aufmerksam, daß dieses Fest des hl. Johannes bis in die frühesten Jahrhunderte des Christenthums hinausreiche, und daß es zu den höchsten Festen des Kirchenjahres gerechnet werde; wie kommt es nun, daß es vor dem Frohnleichtnamsfeste, welches doch erst viel später eingeführt worden ist, zurückstehen muß?

A. Dafür liegt ein doppelter Grund vor. Das Frohnleichtnamsfest ist, wie du weißt, ein Fest des Herrn; das Geburtstfest des hl. Johannes gehört aber zu den Festen der Heiligen. Ist dieses nun auch der höchsten Klasse der Festtage zugewiesen, so hat doch jenes, welches auch in die Reihe der höchsten Feste gehört, eben dadurch, daß es ein Fest des Herrn ist, einen bedeutungsvollen Vorzug, und dieses ist der erste Grund, warum das Frohnleichtnamsfest dem Feste des heil. Johannes vorgeht. Den anderen Grund, welcher eben so entscheidend ins Gewicht fällt, findest du, wenn du an die äußere Feier denkst, womit jedes dieser Feste noch jetzt begangen wird.

S. Seitdem das Fest des h. Johannes aufgehört hat, ein gebotener Feiertag zu sein, wird es außerhalb der Kirche höchstens noch in irgend einem Familienkreise als Namenstag begangen, dagegen kommt das Frohnleichtnamsfest, eben weil es ein gebotener Feiertag ist, auch nach außen hin in seiner ganzen Bedeutung als echt katholisches Fest zur Geltung. Auch trägt die feierliche Prozession, welche sich an dieses Fest knüpft, nicht wenig dazu bei, seine Feier zu heben und in die Öffentlichkeit zu verpflanzen. Ich gebe zu, daß dieses wichtig genug ist, um diesem Feste den Vorzug einzuräumen. Das Fest des h. Johannes kann hier um so leichter zurücktreten, weil es von gar keinem Einfluß auf das öffentliche Leben ist.

A. Wer die angegebenen Gründe verständig in Betracht zieht, dem kann es eben so wenig zweifelhaft sein, wie dir, daß die Kirche hier eine durchaus richtige und sachgemäße Anordnung getroffen hat. Damit aber auch dem Feste des h. Johannes seine ganze Würde, die ihm namentlich auch wegen seines hohen Alters zukommt, gewahrt werde, ist bestimmt worden, daß es keinem andern Feste, als nur dem h. Sakramentstage seine Stelle abzutreten brauche, und daß es in diesem Falle gleich am folgenden Tage gefeiert werden soll.

S. War der 24. Juni auch schon in früheren Jahrhunderten der Tag, an welchem dieses Fest des h. Johannes gefeiert wurde?

A. Das ist gar nicht zu bezweifeln; denn der h. Augustinus weist schon, in richtiger Würdigung dieses Tages, darauf hin, daß er in die Zeit falle, wo die Tage wieder angefangen haben abzunehmen, und daß er so die Worte des h. Vorläufers veranschauliche: „Er muß wachsen, ich aber abnehmend.“ Wenn du nun daneben den 25. December, an welchem das Geburtstfest unseres Erlösers gefeiert wird, in's Auge fassest, so kann dir nicht entgehen, daß er in die Zeit fällt, wo die Tage wieder eben begonnen haben, länger zu werden. Damit ist das Bild von dem Abnehmen des h. Johannes und dem Wachsen unseres Heilandes in der schönsten Weise vervollständigt.

S. Ist denn wohl anzunehmen, daß die Kirche diese Tage so gewählt habe, um jenen Ausspruch des h. Johannes zu veranschaulichen?

A. Diese Frage ist nicht gerade leicht zu beantworten.

Wenn sich aber die Kirche dieser Absicht nicht gleich bewußt gewesen sein sollte, so schauen wir um so klarer das Walten des göttlichen Geistes in der Kirche, der selbst das anscheinend Geringfügige so lenkt und leitet, daß es höheren und geheimnisvollen Zwecken dienen muß, die dem Scharfsinn der Menschen entgangen sind.

S. Worauf beruht es, daß man die Benennung der Töne in der Tonleiter mit dem Vesperhymnus von diesem Feste des h. Johannes in Verbindung bringt?

A. Du denkst an die Bezeichnung der Töne mit ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut, die jedem Kirchengänger geläufig sind, und deren Gebrauch Solmisation genannt wird. Diese Bezeichnung schließt sich insofern an den genannten Hymnus an, als sie die angeführten Silben der ersten Strophe des selben entnimmt. Ich will dir dieses klar machen, indem ich diese Strophe hierherseze und die in Betracht kommenden Silben durch fetten Druck hervorhebe: **Ut queant laxis resonare fibris — Mira gestorum famuli tuorum — Solve polluti labii reatum — Sancte Joannes.** Die 6 ersten Solmisationsilben findest du hier gleich fertig vor; die siebente, welche erst später in Gebrauch kam und si heißt, ist wahrscheinlich aus den beiden letzten Wörtern dieser Strophe gebildet, indem man ihre Anfangsbuchstaben zu einer Silbe vereinigte.

S. Was haben nun aber diese Silben mit den Tönen zu thun, die sie bezeichnen sollen?

A. Ich hoffe dir das dadurch klar machen zu können, daß ich eine Melodie von jenem Hymnus hierherseze, welche dieses am besten beleuchtet und der ursprünglichen auch jedenfalls näher steht, als diejenige, welche wir jetzt in unserm Antiphonarium finden.

Ut queant la-xis re-so-na-re fi-bris Mi - ra ge-storu[m]
 fa-mu-li tu - o-ram Sol - ve pol-lu-ti la-bi - i re - a-tum
 Sancte Io-an-nes.

Da du dich gut genug auf die Solmisation verstehst, so siehst du sofort ein, daß hier wirklich der erste Ton der Tonleiter mit der Silbe ut zusammentrifft, der zweite mit der Silbe re, der dritte mit der Silbe mi, der vierte mit fa, der fünfte mit sol, der sechste mit la.

S. Die Sache ist mir nun klar; aber wie kommt es, daß man jetzt häufig statt der Silbe ut die Silbe do findet?

A. Es wird behauptet, diese Silbe sei singbarer und passe besser zu den übrigen Solmisationsilben, weil diese auch, wie do, mit einem Mittlaut beginnen. Ich kann mich mit dieser Neuerung, die in Italien aufgekommen zu sein scheint, nicht befreunden, und halte mich an der ursprünglichen Benennung, zumal, da durch die Silbe ut Gelegenheit geboten ist, auch den Laut u zu üben, der sonst aus dieser Tonreihe verschwinden würde.

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

V.

Mater Christi, ora pro nobis. Mutter Christi, bitt' für uns!

Maria hat durch Einwirkung des heiligen Geistes der menschlichen Natur Jesu Christi, der Gott von Ewigkeit her war, das Dasein gegeben. Derjenige, den sie gebar, war Gott; er sah uns ähnlich und er nannte Maria seine Mutter.

Mater divinae gratiae, ora Mutter der göttlichen Gnade, pro nobis. bitt' für uns!

Diese Anrufung lässt eine doppelte Auslegung zu. Einmal können wir unter „der göttlichen Gnade“ Jesus Christus selbst verstehen; denn Er ist die Gnade, die Gott über die Erde ausgegossen hat, die „Gnade, welche allen Menschen erschienen ist“. (Tit. 2, 11.) Mutter der göttlichen Gnade würde dann soviel heißen als: Mutter des Heilandes, welcher für uns eine unerschöpfliche Quelle der Gnade und des göttlichen Wohlwollens ist. —

Man kann die Anrufung aber auch so verstehen, daß sie das ausdrücke, was der Erzengel Gabriel einst im allerhöchsten Auftrage zu ihr sprach: *Sei gegrüßt, du bist voll der Gnade!* (Luc. 1, 28.) Es würden dann die göttliche Gnaden gemeint sein, womit Maria persönlich in so überaus reichem Maße vom Herrn ausgestattet war.

Mater purissima, ora pro Du reinste Mutter, bitt' für nobis. uns!

Nichts vermochte die erhabene Reinheit der allerseligsten Jungfrau zu trüben: weder die Gebrechen des menschlichen Leibes oder die Schwachheit des Willens, noch der Angriff der Hölle. Die Vorsehung wachte darüber, daß ihr Leib wie ihre Seele eine engelgleiche Reinheit bewahrten.

Mater castissima, ora pro Du leuscheiste Mutter, bitt' für nobis. uns!

Der geneigte Leser übersehe nicht, wie vieler Ausdrücke die Kirche sich bedient, um die englische Reinheit Maria's zu feiern. Sie hat sie Jungfrau der Jungfrauen genannt, dann die reinste Mutter, dann die leuscheiste Mutter. Daraus lässt sich ersehen, daß gerade die Leuscheit eine ihrer schönsten Tugenden war; eine Tugend, die jeder aus uns durch Wachsamkeit und Gebet mit Hilfe der Gnade zu erlangen bestrebt sein soll.

Mater inviolata, ora pro Du jungfräuliche Mutter, bitt' nobis. für uns!

Durch ein Wunder der göttlichen Allmacht war Maria zugleich Jungfrau und Mutter. Sie brachte den Herrn der Welt, der unter uns als unser Heiland erschienen ist, zur Welt, ohne das Geringste von ihrer makellosen Jungfräulichkeit zu verlieren. Das ist eine Wahrheit, die die Kirche durch alle Jahrhunderte geglaubt und ausgesprochen hat.

Mater intemerata, ora pro Du unbesetzte Mutter, bitt' für nobis. uns!

Wie Maria vor dem Verderben der Erbsünde bewahrt geblieben ist, so wurde sie auch bewahrt vor dem Verderben der Krankheiten und der Verwesung, die beide eine Folge der Erbsünde sind. Wie sie mit ihrem Sohne gelitten hatte, so wurde sie auch mit ihm im Himmel verherrlicht mit Leib und Seele. Das ist eine fromme Meinung in der Kirche, die wir mit den Worten bekennen: *Du unbesetzte Mutter, bitt' für uns!*

Mater amabilis, ora pro Du liebenswürdige Mutter, bitt' nobis. für uns!

Sie ist die geliebte Tochter des himmlischen Vaters, die geliebte Mutter des göttlichen Sohnes, die erlöste Braut des hl. Geistes. Sie ist überaus liebenswürdig aber auch in den Augen aller Menschen, die in ihrer Mutterenschaft den Anfang ihres Heils erkannt haben. Seit sie in jenen schrecklichen Stunden unter dem Kreuze uns als ihre Schmerzenskinder gleichsam geboren, ist sie unablässig für uns thätig am Throne der Gnade und Erbarmung. In der That, wer ist nächst ihrem Sohne unserer Liebe würdiger als Maria?

Mater admirabilis, ora pro Du wunderbare Mutter, bitt' nobis. für uns!

Sie ist eine wunderbare Mutter durch die Art und Weise, wie sie Mutter geworden ist, d. h. durch die Einwirkung des hl. Geistes. Sie ist ferner wunderbar durch ihren Sohn: alle Wunder, die wir in Ihm verehren, werfen einen herrlichen Glanz auf Seine hl. Mutter zurück.

Sie ist die wunderbare Mutter aber auch deshalb, weil sie in bewunderungswürdigster Weise den Pflichten der Mutterchaft sich unterzog. Sie betete ihren Sohn in der Krippe an und ertrug willig die Armut, in welcher er geboren werden wollte. Selbst bei den härtesten Prüfungen blieb sie die demütige „Magd des Herrn“ bis zur Höhe des Kalvarienberges, wo sie heldenmütig ihr mütterliches Mitleiden mit dem Leiden ihres göttlichen Sohnes vereint dem himmlischen Vater zum Opfer darbrachte.

Mater Creatoris, ora pro Du Mutter des Schöpfers, bitt' nobis. für uns!

Derjenige, der vor Maria war als Schöpfer, der sie selber geschaffen hatte, wurde, ohne aufzuhören Schöpfer zu sein, von Maria als der Erlöser geboren, indem er aus ihr unsere Natur annahm. Und wie zur Erklärung und Bestätigung dessen fügen wir folglich hinzu:

Mater Salvatoris, ora pro Du Mutter des Erlösers, bitt' nobis. für uns!

Der Sohn Gottes ist „das Wort, durch welches Alles gemacht ist, was da gemacht ist.“ (Joh. 1, 3.) Aber er kam nicht als Schöpfer, sondern als Erlöser zu uns. Indem wir daher sagen „Mutter des Erlösers“, erinnern wir uns, daß sie bei dem großen Geheimnisse der Erlösung dessen vorzüglichstes Werkzeug wurde; eine um so größere Ehre, weil sie mit einem Werke verbunden ist, dessen Wirkungen sich auf alle Seiten erstrecken.

Schönen.

Die hl. Gertrud über den Gesang.

(Fortsetzung.)

Beginnen wir mit dem kurzen, lehrreichen Kapitel, das die Überschrift trägt: „Von der Wirkung der guten Meinung im Psalmengesang“ (III. Buch, 24. Kapitel): „Während sie am Feste eines Heiligen die kirchlichen Tagzeiten zum Lobe Gottes und jenes Heiligen recht andächtig zu singen suchte, schienen alle Worte, welche sie sang, wie eine scharfe Lanze aus ihrem Herzen in das Herz Jesu Christi vorzudringen, dasselbe bis in's Innerste zu durchbohren und zu einer süßen Freude zu erregen. Vom obern Ende der Lanze gingen Strahlen aus wie hellschimmernde Sterne; diese gelangten zu

den einzelnen Heiligen und zierten sie mit neuer Herrlichkeit. Namentlich schien der Heilige, dessen Fest gefeiert wurde, durch besonders herrlichen Glorienglanz erfreut. Vom untern Ende aber quollen Tropfen nieder, welche den Lebenden Gnaden und den armen Seelen im Fegefeuer Erquickung brachten."

Die Heilige sah also, wie im Gesang das Gebet des Herzens emporsteigt zu Gott, wie ein Geschoß, das mit Blitzeschnelle seinem Ziele zueilt. Sobald es zum göttlichen Herzen gelangt, erregt es in ihm unendliche Freude; auch alle Heiligen empfinden dadurch eine geistige Wonne. Das ist die Wirkung des kirchlichen Gesanges im Himmel. Aber jede Gabe, die wir als Tribut unserer Pflicht Gott weihen, kehrt mit hundertfältigem Segen wieder auf uns zurück; das ist das wunderbare Gesetz der göttlichen Güte; auf solche Weise sollen wir unsere Abhängigkeit von unserem Schöpfer und Herrn bekennen.

Weil wir selbst nichts haben, so gibt er, was wir ihm weihen können, wir bringen es dar und erhalten die Gabe mit göttlichem Segen bereichert zurück. Es ist so mit dem hl. Opfer, zu dessen Aureole oder glanzvollen Umrahmung der liturgische Gesang gehört. Ein wenig Brod und Wein legen wir auf den Altar; der liebe Heiland macht daraus ein unaussprechliches Geheimniß, das wir opfern, das aber sogleich mit süßem Segen in unser Herz zurückkehrt bei der hl. Communion. Der liturgische Gesang ist mit dem feierlichen Opfer unzertrennlich verbunden; er steigt mit ihm auf, wird im heiligsten Herzen geadelt und kehrt nun zur Erde zurück, fällt wie lindernder Thau auf die leidende und streitende Kirche.

Wie das hl. Messopfer für die ganze Kirche dargebracht wird und der ganzen Kirche Segen bringt, so auch der liturgische Gesang. Der rechte Sänger nimmt also Anteil am Priesterthum, gemäß dem berühmten Worte des hl. Apostels Petrus; er hat eine exaltierte Stellung, er wirkt mit im segenbringenden Gebet der Kirche für alle ihre Kinder.

Wie rein muß wohl der Mund sein, der solche Worte singen darf! Welche Pflichten legt dieser dem priesterlichen Amte so nahestehende Dienst dem Sänger auf! Leicht geschieht es, daß der Sänger das rechte Ziel ganz verfehlt, ja es gar nicht erreichen will! Wenn er an der Schönheit des Gesanges sich ergötzt, ohne an dessen hohen Zweck zu denken, so richtet er sein Geschoß auf eine Seifenblase, und wer singt, weil er seine schöne Stimme hören lassen will, der setzt sich selber für einige Zeit an des lieben Herrgottes Stelle; den Himmel betrügt er um die schuldige Ehre und die Kirche um den erwarteten Segen.

Wir müssen also das Geschoß, d. h. unseren Gesang mit Klarheit und ruhigem Bedacht auf Gottes Ehre allein richten, und es dann mit aller Kraft absenden, d. h. singen mit aller Inbrunst des Herzens, damit die Worte, die tief aus unserem Herzen kommen, tief in das göttliche Herz eindringen.

Noch ein anderer Zug ist in dieser Vision hervorzuheben. Zu allen Heiligen drangen die freudeerregenden, sterngleichen Funken, aber in ganz besonderer Weise zum Heiligen, dessen Fest man feierte. Unser armes Gebet wird im göttlichen Herzen verkärt, und so haben wir ein herrliches Mittel, weit über unsere Kräfte den lieben Schutzpatronen an ihren Festen zu danken, und auch wieder, sie wirksam anzuslehen.

An obige Vision schließt sich die Belehrung an, welche die Heilige einstmals am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit empfing (III. 41): Als sie das Matutin mit großer Andacht gebetet hatte, begann sie bei sich zu überlegen, ob sie wohl durch irgend eine Nachlässigkeit es sich zugezogen habe, daß sie nicht so hohe Geisteserleuchtungen empfangen habe, wie

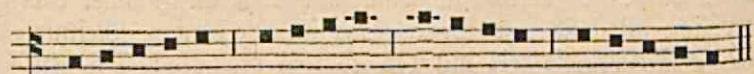
gewöhnlich geschah, wenn sie so andächtig betete, wie in diesem Matutin. Darüber ward sie von Gott also belehrt: „Nach dem Urtheil meiner Gerechtigkeit hast du der Süßigkeit geistlicher Erleuchtung entbeht, weil du dem Eigenwillen nachgegeben und an dem Wohlklange eines schönen Gesanges dich menschlicherweise ergötzt hast; doch ist dein Lohn gemehrt worden, weil du jetzt die Anstrengung der Bequemlichkeit vorgezogen hast.“

Diese Stelle hat viele Aehnlichkeit mit der aus den Selbstbekenntnissen des hl. Augustinus. Sie ist wohl geeignet, jenen, welche sich der Freude des Singens zu sehr hingeben und darin schwelgen möchten, zu erschrecken. Ein solcher Schrecken ist aber heilsam. Wir dürfen uns gewiß der Schönheit unseres liturgischen Gesanges freuen; dafür hat ja Gott den Zauber der Töne geschaffen. Diese Schönheit ist da, um zur Schönheit Gottes zu führen, und der Gesang der hl. Liturgie ist nur ein schwaches Echo des viel herrlicheren Gesanges, den wir im Himmel in endloser Freude Gott darbringen werden; und nicht umsonst ist schon dieses Echo so schön. Weit über tausend Jahre sind es, daß der hl. Geist sie dem großen Papst Gregor eingab, und daß die Herzen der Christen sich daran erheben; auch wir dürfen und sollen uns daran erfreuen — aber in der rechten Weise. Wenn diese Schönheit uns nicht zu Gott führt, so verfehlt sie ihren Zweck; wenn die Seele im liturgischen Gesang sich nicht mit vermehrter Schwungskraft ausschwingt, sondern im Reiz der Akkorde und Melodien, im Vergnügen zu singen gesangen bleibt, so missbrauchen wir die Gabe Gottes; denn der Gesang ist wie die Leiter, welche der hl. Patriarch Jakob gen Himmel reichen sah. Da soll man nicht stehen bleiben und die Stufen betrachten, als wäre das ihr einziger Zweck. Es gibt aber auch ausgewählte heilige Seelen, die solcher Mittel meist nicht mehr bedürfen. Gott will nicht, daß sie den weiten Weg, wie wir, machen. Sie bedürfen nicht des Gesanges, auf daß ihre Seele mit Liebe und Schwung Gott zueile, er zieht sie unmittelbar an sich; sie sind im Anfange des Gebetes schon bei ihm mit der Inbrunst der Andacht und der Gluth der Liebe, die Andere mit vieler Mühe in sich zu erwecken streben. Wenn eine solche Seele dem Ruf nicht eilig folgt, wenn sie zögert, sich zu überwinden, den Willen des Heilandes zu ergreifen und trändelnd auch nur eine Minute bei dem verbleibt, was dem Menschen natürliche Freude macht, so ist das ein großer Fehler, den Gott streng straft. So scheint es der großen hl. Gertrud ergangen zu sein.

Wir aber können daraus einen Fingerzeig entnehmen, woher es wohl kommen mag, daß der hl. Gesang uns manchmal so schwer ankommt; es ist viel Müh' und Plag' und keine Freude dabei, und ebensowenig scheint ein Nutzen daraus zu erwachsen. Gott läßt uns vielleicht einen schon vergessenen Fehler büßen, und in der Buße unsern Lohn vermehren.

Singübungen.

XVI. Übungen in der VII. (migolhydischen) Kirchentonart.



Finale ist sol, Dominante ist re, Ambitus ist sol-sol.

Septem sunt spi-ri-tus an-te thronum De-i¹⁾ Di - xit
 Dominus Do-mi-no me-o: Se-de a dextris me-is.
 As-per-ges me. Ky - - ri-e e - - lei - son.
 Glo-ri-a in excelsis De - o. Sanc - tus, sanc - tus
 Puer na - tus est no - bis. Ho-san-na fi - li-o Da-vi-d.
 Vi-ri Ga - li - lae - i. Ec-ce pa-nis an-ge-lo-rum.

XVII. Übungen in der VIII. (hypomixolydischen) Kirchentonart.

Finale ist sol, Dominante ist ut, Ambitus ist re-re.
 Oc-to sunt be - a - ti - tu-di - nes.²⁾ Di-xit Do-mi-nus
 Do-mi-no me-o: Se-de a dextris me-is. Vi - di
 a - quam. Ky - ri-e e - - lei - - son.
 Glo - ri-a in ex - cel-sis De - o. San - - etus
 San - - tus. Ad te le - va - vi. Spi - ri - tus
 Do - mi - ni. Ve - ni cre - a - tor Spi - ri - tus. Lauda
 Si-on Salvatorem. Is-te sanctus. I - sto-rum est e-nim.

Verschiedenes.

Mozart hatte einst in einer großen Gesellschaft einige Theile aus seiner neuesten Composition, einer „feierlichen Messe“, aufführen lassen, die allseitig Bewunderung und hl. Begeisterung erweckten. Ein Protestant theilte jedoch diese Bewunderung und Begeisterung nicht, sondern sagte kalt und etwas spöttisch: „Ich kann nicht begreifen, wieemand so ungeheure Kräfte an so fruchtlose Subjekte vergeben kann!“ Mozart schüttelte den Kopf und entgegnete freundlich: „„Ihr aufgellärtten Protestant, die ihr eure Religion nur im Kopfe, nicht aber auch im Herzen habt, versteht das nicht. Bei uns Katholiken ist das etwas anders. Ihr fühlt gar nicht, was das sagen

¹⁾ Sieben sind der Geister vor dem Throne Gottes.

²⁾ D. i. Acht sind der Seligkeiten.

will: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi! Dona nobis pacem! Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt! Gib uns Frieden!“ und dergleichen. Aber wenn man von frühester Kindheit an, wie ich, in das mystische Heilighum der Religion eingeführt ist, wenn man mit seinen drängenden Gefühlen den Gottesdienst abwartete, und leicht und froh in Gott ihn verließ; wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden „Agnus Dei“ hinknieten und die hl. Kommunion empfingen, und beim Genuss derselben die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: „Benedictus qui venit in nomine Domini! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ dann ist es anders. Wenn man die tausendmal gehörten Worte dann nochmals aufnimmt, sie in Musik zu setzen, dann kommt das Alles wieder und steht vor einem, und bewegt und heiligt und begeistert die Seele, sie schwingt sich himmeln!“

Mozart's Riesengedächtniß für Musik. Kaum vierzehn Jahre alt suchte Mozart mit seinem Vater die „ewige Stadt“ auf, nach der er sich schon lange gesehnt hatte. Papst Clemens XIV. (Ganganelli) war dem Wunderknaben gewogen und ließ ihn mehrmals in seinen Gemächern spielen. Die Österzeit war vor der Thür. Vater und Sohn hatten viel von der stillen Woche auch in Betreff der Kirchenmusik, namentlich von dem unsterblichen Meisterwerke Antonio Allegri's, dem zweihörigen Miserere, erzählen hören, welches in jedem Jahre nur dann vorgetragen wird. Nun bat Wolfgang Amadeus in seiner Unbefangenheit den Kirchenfürsten um eine Abschrift. „Das kann nicht sein, mein Sohn,“ war die freundliche Antwort: „diese Werke gehören nicht mir, sondern der Kirche.“ Rasch gefaßt ging nun der Knabe in die einzige Probe, welche stattfand, hörte mit größter Aufmerksamkeit, eilte heim und schrieb das Werk nieder. Zur öffentlichen Aufführung nahm er seine Handschrift mit, füllte, gleichsam nach dem Gehör, die Lücken aus, verbesserte manchen Gang der Mittelstimmen, und besaß nun das unsterbliche Werk ganz wie es komponirt ist, auf dem Papiere und war ehrlich genug, es dem Papste in Abschrift zu zeigen. „Nein,“ sprach dieser lächelnd, „was Du selbst davongetragen, will ich Dir nicht nehmen.“ Wir räumen ein, daß die Strophen des Miserere einander sehr ähnlich sind, was selbstverständlich dem Gedächtniß des aufmerksam Lauschenden großen Vortheil gewährte. Andererseits ist es aber auch Thatsache, daß dies Auffassen im Gedächtniß durch den eigenhümlichen, von moderner Musik ganz abweichenden Gang der Mittelstimmen sehr erschwert wird.

Mozart ließ später mehrere Bekannte eine Abschrift nehmen. Auch nach Leipzig gelangte eine solche Copie, nach der Jahre lang von Schülern der Psalm gewöhnlich am grünen Donnerstage in der Kirche ausgeführt wurde. Als später der Engländer Burney das Werk nach einer Copie des Originals, die er mit Recht oder mit Unrecht erlangt hatte, herausgab: da stellte sich heraus, daß auch nicht eine Note anders als bei Mozart war.

Ein Aushängeschild. Ein Instrumentenmacher, welcher hölzerne Blasinstrumente fertigte, hatte folgendes Aushängeschild:

„Musikalischer, blasender, hölzerner Instrumentenmacher.“

Messen für Männerchor.

Bernards Jos., Op. 23. **Missa in hon. beatae Marie virginis**, für 4 st. Männerchor. Part. M. 1.60, Stimmen à 25 Pf.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen.

Nekes Fr., Op. 10. **Missa in hon. S. Ambrosii**, für 4 st. Männerchor (ohne Credo). Part. M. 1.20, compl. Stimmen 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar würdig und wohlsklingend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

" Op. 13. **Missa in hon. S. Joannis Evangelistae** (Ohne Credo) für 3 Männerstimmen Part. M. 1,00 compl. Stimmen 40 Pf.

Fr. Schmidt (C.-B.-K. Nr. 466) schreibt über diese Messe: "Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen edlen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre u. c."

Wilbberger Aug., Op. 3. **Missa in hon. s. Augustini** für 4 st. Männerchor Preis Part. 1.60, compl. Stimmen 60 Pf.

" Op. 15. **Missa in hon. s. Aloysii**, für 2 gleiche Stimmen. Preis Part. 2 M. compl. Stimmen à 80 Pf.

Die "A. Wilbberger'schen Compositionen" sind so allgemein bekannt und beliebt, daß sie einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen.

 Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Compositionen von Jos. Bernards.

Bernards, Jos., Op. 26. **Harmoniumschule** zugleich auch als Vorschule für das Orgelspiel. Preis Mark 1,20.

— Op. 27. **Erholungen am Harmonium**. Auswahl leichter und beliebter Volksweisen, Opernmelodien u. c. Preis Mark 1,20.

— **Singfibel**. Nach der Solmisations-Methode für die Hand des Volkschülers bearbeitet. Preis 30 Pf.

Die früheren Compositionen von Bernards: 36 Orgelstücke — 27 Orgelstücke — 6 Tugen — 59 Orgelpreludien — **Missa in honore beatae Mariae Virginis** für 4 Männerstimmen — Gesangsmethode für die Lehrer an Volkschulen — gehören nach dem Urtheile hervorragender Fachleute und der Presse zu den besten Erzeugnissen der betr. Literaturzweige.

Aachen.

Albert Jacobi & Co.

Bur Verehrung des heiligen Antlizes.

In unserem Verlage erschien:

P. Janvier, Direktor der Priester vom heiligen Antlize,

Schwester Maria vom heiligen Petrus

und das Werk der Süßne.

Autorisierte Uebersetzung. — X. und 96 Seiten — Preis 40 Pf.

Ferner von demselben Verfasser:

Der gottselige Dupont

und die Verehrung des heiligen Antlizes.

Preis 50 Pf.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Bibel für Schulkinder.

Illustrierte Prachtausgabe.

Die hl. Schriften des alten u. neuen Testaments nach der Ausgabe von

Loß & Reischl.

84 Illustrationen à 50 Pf.

Diese beste und billigste Bibel Ausgabe ist vorzüglich bei

Albert Jacobi & Co.

Aachen.

Zu haben bei **Albert Jacobi & Co.**
in Aachen:

Wayasse, **Gesangschule** 2. Heft 50 Pf.
" **Messe 2** 1.50 "

 In Parthien billiger 

Servite Domino in laetitia!
Gesang- und Gebetbuch

zunächst für
höhere Lehranstalten

herausgegeben von
Peter Bauer.

Zweite Auflage
beforgt von

Jakob Kremers,

Gymnasial-Gesanglehrer u. Dom-Organist in Aachen
Mit kirchlicher Genehmigung.

Preis: brosch. M. 1,20, geb. M. 1,50.

Verlag von **Albert Jacobi & Co.**
in Aachen.

Erheint alle Monate.
Abonnementsspreis pro Jahr:
Mark 1.20.
Bei Bezug von ~~nein~~ eins
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzeile 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Amtstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken beätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

2 Auf Mariä Himmelfahrt. 2

Seh' in Deinem Grab ich blühen,
Dem verlassnen, Lilien rein,
Seh' ich dort die Rosen glühen,
Mutter! aus der Liebe Dein!

Möchl' ich, daß solch' Kränzgewinde
Leuchtend meine Seele schmückt,
Daz beim Scheiden mir, dem Kinde,
Liebender dein Auge blickt.

Seh' ich Dich zum Himmel schweben,
Mutter! in der Engel Chor:
Liebesglüthen sehnend streben
Aus des Kindes Herz empor.

Auf zum Himmel möcht' ich ziehen,
Wo Du strahlst im Glorienschein,
Möchte von der Erde fliehen,
Mutter! um bei Dir zu sein.

Seh' ich in den sel'gen Hallen
Dich von Deinem Sohn gekrönt,
Höre ich den Jubel schallen
Der aus Engelmund ertönt:
Denk' ich, daß Du eine Krone
Mir bereitest, herrlich schön,
Daz ich einst an Deinem Throne
Darf lobpreisend bei Dir steh'n.*)

P. J. B. Dies, S. J. († 1876.)

Die Uebung im Choral ist nothwendig, aber auch lohnend.

Von L. Dubois, Vicar in Rath bei Erkelenz.

In der Zeit von 590—604 nach Christi Geburt regierte Papst Gregor I., der Große, die Kirche Gottes auf Erden. Dieser hl. Mann hat überaus viel Gutes gehan, was ich hier nicht einzeln erzählen kann. Nur darauf will ich hinweisen, daß er die bis dahin zerstreuten kirchlichen Gesänge zu einem einheitlichen Ganzen sammelte, welches nach ihm „der gregorianische Choralgesang“ genannt wurde und auch jetzt noch so genannt wird. Dieser Gesang ist heute wie vor 1000 Jahren der eigentliche Gesang der Kirche und wird es bleiben bis zum Ende der Zeiten; diesen Gesang müssen wir demnach als treue und gehorsame Kinder der hl. römisch-katholischen Kirche lieben und pflegen; für diesen einfachen, erhabenen und erhebenden Gesang möchte ich deshalb einen großen Eifer in dir, mein lieber Chorsänger, wachrufen oder den vorhandenen noch vermehren, wenn du schon eifrig Choral übst und singest. Zu diesem Zwecke will ich mich anschließen an „Bausteine“ Nr. VI. (siehe Gregoriusbote 1886 Nr. 7 S. 50), wo schon auf die Nothwendigkeit der Uebung im Choralgesange hingewiesen wird, und nun auseinandersezten, wie nothwendig, aber auch wie lohnend die Uebung im Choralgesange ist.

„Der gregorianische Choralgesang ist jene Art von Kirchenmusik, welche die ganze katholische Opfer- und Gebetsfeier umfaßt und sich einstimmig in melodisch verbundenen Haupttonen, ohne genau abgemessenes Zeitmaß, im Rhythmus(-Flusse) der Sprache fortbewegt“ (Haberl: magister choralis, Seite 1). Die Uebung in diesem Gesange ist

I. nothwendig.

Warum? Weil dieser Gesang von der Kirche vorgeschrieben ist. Es ist allbekannt, daß die Kirche bei dem von ihr selbst angeordneten liturgischen Gottesdienste, also im Hochamt, in der Vesper und Complet, sowie bei vielen anderen Gelegenheiten, den einstimmigen Choralgesang ausdrücklich vorgeschrieben, den Gesang in der Landessprache ebenso ausdrücklich verboten und den mehrstimmigen kirchlichen Kunstgesang — der unkirchliche Kunstgesang ist von vorn herein von der Kirche ausgeschlossen — nur für festliche Gelegenheiten gestattet hat. Unmöglich kann ich hier alle jene Erlasse und Entscheidungen aufführen, welche den gregorianischen Choralgesang als den Gesang der Kirche bezeichnen und be-

) In dem Gedichte der vorigen Nummer ist ein sinnstörender Druckfehler durchgeschlüpft: Zeile 3 muß es heißen „wunderlich“ statt „wunderlich“.

Zum Verständnisse der 1. Strophe des vorstehenden Gedichtes sei daran erinnert, daß nach der Legende das Grab der allerheiligsten Jungfrau am dritten Tage nach ihrer Bestattung geöffnet wurde: der heilige Leichnam war nicht zu finden; nur die Leinwand, worin er gehüllt gewesen, war zu sehen, und ein himmlischer Wohlgeruch erfüllte die Grabstätte (Vgl. Jahrgang 1884, Seite 65 dieser Zeitschr.)

D. Ned.

fehlen.¹⁾ Aber eine Stelle aus dem letzten Kölner Provinzial-Concil vom Jahre 1860 will ich doch anführen. Im 20. Kapitel des 2. Theiles Seite 122 f. sagt es ausdrücklich: „Nicht leicht wird einer es in Abrede stellen, daß jener uralte Gesang, der unter dem Namen „der gregorianische Choral“ uns überkommen ist, der echt kirchliche Gesang ist und als Quelle jeglichen Kirchengesanges von keinem anderen (Gesange) verdrängt werden darf . . . deshalb verordnen und befehlen wir, daß jener gregorianische Gesang vollständig in sein (ererbtes) Recht wiedereingesetzt und mehr und mehr gepflegt werde.“ Das ist klar gesprochen. Der Choralgesang, der durch die Ungunst der Zeiten und durch die Aufhebung der Klöster am Anfang dieses Jahrhunderts vielfach gar sehr in Vergessenheit und Verfall gerathen ist, soll — so will es das Provinzial-Concil — wiedereingeführt und deshalb mit sorglicher Liebe immer mehr gepflegt werden. Also müssen wir, wenn wir gehorsame Kinder unserer Mutter, der hl. römisch-katholischen Kirche, sein wollen, den Choralgesang gründlich und andauernd üben und uns dieser Arbeit gerne und freudig unterziehen. Deshalb verpflichten uns auch die Satzungen des allgemeinen Cäcilien-Vereines für alle Länder deutscher Zunge an erster Stelle zur eifrigen Pflege des Choralgesanges. „Damit der Zweck des Vereines,“ heißt es in diesen Satzungen, „die liturgische und kirchliche Musik nach dem Geiste der Kirche und den genauesten einzuhaltenden kirchlichen Gesetzen zu fördern, erreicht werde, wird sich der Verein angelegen sein lassen: daß der 1. gregorianische Gesang oder Choral überall gepflegt werde,“ u. s. w. Der Cäcilien-Verein räumt also, ganz im Geiste der katholischen Kirche, unter den verschiedenen Aufgaben, die er sich gestellt hat, dem einstimmigen Choralgesange vor dem mehrstimmigen kirchlichen Kunstgesange und vor dem deutschen Volksliede die erste Stelle ein; das ist eine ernste Mahnung für uns, denselben nun auch mit Eifer und Liebe und Ausdauer zu pflegen.

Warum hat aber die Kirche gerade den gregorianischen Choral als den eigentlich liturgischen Gesang vorgeschrieben? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich leicht aus dem Zwecke, den nach der Absicht der Kirche jeder Kirchengesang hat und haben soll. Und da sage ich: **Der Choral allein** ermöglicht **immer und überall** einen dem Zwecke des Kirchengesanges entsprechenden Gesang. Der Zweck des Kirchengesanges besteht nämlich bei weitem nicht darin, alle Jahre etliche Male hier und da in einer Kirche einen festlichen Gottesdienst mit künstlerischen Gesangsaufführungen zu halten oder in einem kirchlichen Concerte Erstaunliches in der Kirchenmusik zu Tage zu fördern. Das ist nicht Zweck, sondern nur ein anregendes Mittel zum Zwecke. Der eigentliche Zweck des Kirchengesanges ist vielmehr und einzig die Ehre Gottes und die Erbauung der Gläubigen. Dazu soll der kirchliche Gesang dienen und zwar **immer und überall**, wo nur in einer katholischen Kirche oder Kapelle gesungen wird.

¹⁾ Wer sich darüber genauer unterrichten will, der lese nur nach, was die allgemeinen und besonderen Kirchenversammlungen und die liturgischen Bücher der Kirche (Missale, Breviarium, Directorium chori, Rituale, Pontificale, Caeremoniale Episcoporum) über den liturgischen Gesang berichten. Sehr guten Aufschluß geben auch 2 kleine Schriften, eines von Fr. Witt: „Gestalten die liturgischen Geschehe beim Hochamte deutsch zu singen?“ (bei Pustet in Regensburg erschienen) und eines von A. D. Schenk: „Stellung und Pflicht des Klerus gegenüber der Kirchenmusik“ (bei der Wohlgemuth'schen Buchdruckerei in Bozen in Tirol erschienen.)

Es wäre weit gefehlt zu sagen, dies könne man wohl vom Gesange großer Kirchen und Klöster, aber nicht von dem der Landkirchen verlangen. Nein, nicht bloß der Gesang großer Dorfkirchen, sondern der Gesang aller Kirchen, auch der kleinsten Dorfkirche, soll mit dem Gesang der seligen Himmelsbewohner ein- und denselben dreimal heiligen Gott verherrlichen und soll das Sinnen und Trachten des versammelten Volkes von der Erde zum Himmel erheben; soll es die Niedrigkeit des Irdischen verachten und die Erhabenheit des Göttlichen ersehen lehren, soll es, mit einem Worte gesagt, erbauen.

Wie ist nun dieser herrliche Zweck des katholischen Kirchengesanges am leichtesten immer und überall zu ermöglichen, zu verwirklichen? Vielleicht durch den deutschen Volksgesang? Aber zunächst ist der deutsche Volksgesang, so berechtigt er auch bei der stillen Messe, bei den verschiedenen häuslichen und kirchlichen Andachten und bei den Wallfahrten des christlichen Volkes ist, doch für den streng liturgischen, d. h. von der Liturgie der Kirche vorgeschriebenen Gottesdienst, z. B. im Hochamte, in der liturgischen Vesper und Complet, ganz bestimmt untersagt; wir hätten demnach in diesem wichtigsten Gottesdienste gar keinen Gesang — da der Gesang in der Landessprache dabei nicht berechtigt ist —, und doch soll dabei nach dem Willen der Kirche gesungen werden! Und davon auch ganz abgesehen, ist es denn so leicht zu erreichen, daß das gesamme Volk schön, d. h. „rasch bewegt, ausdrucksvooll, mit richtiger Betonung“¹⁾ singe? Oder findet sich dieses zu einem würdigen Volksgesange Erforderliche vielleicht von selbst? Ja, wenn jedes Schreien und noch Schlimmeres als Schreien auch schon echter, wahrer Volksgesang wäre! Aber ein solcher wird nur herzustellen sein durch jahrelange unausgesetzte Uebung aller derer, die mitsingen sollen oder wollen, also des ganzen Volkes. Wo ist eine solche Uebung möglich, wo findet sie statt? Der sogenannte Volksgesang kann demnach den hohen Zweck des Kirchengesanges, nämlich Gott zu verherrlichen und die Gläubigen zu erbauen, sicher nicht am leichtesten, sicher nicht immer und überall verwirklichen.

Aber vielleicht kann dies der mehrstimmige kirchliche Kunstgesang? Ich will nicht leugnen, daß z. B. im Dom zu Köln, zu Münster, zu Aachen und anderwärts, wo dazu die nötigen Kräfte sich vorfinden, dies geschehen kann. Aber wie viele Zeit und Mühe kostet es auch da noch, etwas Vorzügliches für die Festtage zu Stande zu bringen! Und was haben wir dann in diesen Domkirchen für alle jene Tage, also für den größten Theil des Jahres, wo mehrstimmiger kirchlicher Kunstgesang nicht aufgeführt werden kann? Und wo bleiben erst alle die anderen Kirchen und Kapellen in den Städten und namentlich auf dem Lande, wo noch seltener oder gar nie ein mehrstimmiger kirchlicher Kunstgesang möglich ist? Hier fehlt es an Sängern, dort an einem fähigen Dirigenten; auf dem Lande nicht selten an beiden.

So hätten wir die trostlosesten Zustände, wenn der einstimmige gregorianische Choralgesang nicht da wäre. Das ist der Retter in der Not. Denn die meisten Schwierigkeiten, welche die Herstellung eines guten Volksgesanges und auch des mehrstimmigen kirchlichen Kunstgesanges zu überwinden hat, fallen beim einstimmigen gregorianischen Choralgesange weg. Hier braucht nicht das ganze Volk geübt zu werden, wie beim (deutschen) Volksgesange; hier ist nicht eine Auswahl ausgewählter Stimmen nötig, wie beim mehr-

¹⁾ Witt: „Gestalten die liturgischen Geschehe u. s. w.“ S. 24.

stimmigen kirchlichen Kunstgesange; hier genügen wenige gute Stimmen, wenn's sein müßte, eine einzige — und die werden bei gutem Willen auch in der kleinsten Pfarre zu finden sein — um würdig der Majestät unseres Gottes und dienlich der Erbauung des Volkes zu singen. Denn das ist das Eigenartige des Chorals, daß er für große und kleine Chöre, für Stadt und Land in gleicher Weise passend ist, daß er ebenso gut, ja vollkommen von 1—2 als auch von 80 Stimmen kann vorgetragen werden.

Jetzt ist es klar, warum die katholische Kirche und in ihrem Geiste der allgemeine Cäcilien-Verein für alle Länder deutscher Zunge den einstimmigen gregorianischen Choralgesang obenan stellen. Sie thun es deshalb, weil er der einzige immer und überall mögliche Gesang ist, der den Zweck des Kirchengesanges, nämlich Gott zu ehren und das gläubige Volk in Andacht zu erheben, am Leichtesten erreichen kann und wirklich erreicht, wenn er geübt wird. Freilich üben muß jeder, der Choral in etwa schön und erbaulich singen will. Denn kein Meister ist geboren worden; wer es werden will, muß — bei aller Anlage — eben fleißig üben. Wie sollte jemand, der nicht einmal ein einfaches Volkslied ohne Uebung wirtsam vortragen kann, die himmlischen Melodien des Chorales ohne Uebung richtig erfassen und vortragen können? Wenn ich darum sagte, die stete Uebung im Chorale sei nothwendig, so fürchte ich nicht, daß dies jemand leugnen werde, wenn er erwägt, daß 1) der einstimmige gregorianische Choralgesang als der eigentliche Gesang der Kirche von dieser streng vorgeschrieben und die Pflege desselben darum auch vom Cäcilien-Verein vor allem anderen uns dringend an's Herz gelegt wird; und daß 2) dieser Choral allein es ist, der einen würdigen und zweckentsprechenden Kirchengesang immer und überall, an jedem Tage und auch in der ärmsten Landkirche ermöglicht.

Darum, mein lieber Kirchensänger, übe fleißig und beharrlich diesen herrlichen Gesang! Du thust damit kein schlechtes Werk. Ich weiß freilich sehr wohl, daß viele von einem aschgrauen, langweiligen, todten Chorale reden, einem Chorale, der die Herzen kalt läßt und die Leute aus der Kirche treiben könnte; und sie mögen recht haben, wenn sie damit jenes Berrbild meinen, wo der Choral handwerksmäßig (ja noch weniger wie handwerksmäßig, denn ein Handwerker bemüht sich doch, seine Kundskraft mit seiner Arbeit zufrieden zu stellen) von ungeübten und unanständigen Sängern herabgeleert oder herabgeschrien wird. — Eine Schande ist es, daß so etwas im Hause Gottes vorkommt. — Aber das ist auch nicht der Choral im Geiste der Kirche, sondern jener beklagenswerthe Choral, wie er von Sängern aus Unanacht und Unkenntniß verunstaltet wird; und der Grund des Uebels liegt nicht im Chorale, sondern im schlechten Vortrage desselben.

(Fortsetzung folgt.)

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eitendorf.

(Fortsetzung.)

Bei der vorigen Unterhaltung hast du mich auf einen Hymnus vom H. Johannes aufmerksam gemacht, der für die Chorsänger besondere Bedeutung hat, weil er mit der Solmisation in enger Verbindung steht; diesmal will ich

dich an einen Hymnus oder vielmehr an einen Lobgesang — Canticum — erinnern, der sich noch enger an die Geburt des h. Johannes anschließt und für Chorsänger nicht minder wichtig ist. Ich meine den Lobgesang, welchen Zacharias, als seine Zunge wieder gelöst war, vom h. Geiste erfüllt, ansimmt, um sowohl seiner Freude über die Geburt des Vaters Ausdruck zu geben, als auch, um weissagend die Gnadenerweisungen der göttlichen Barmherzigkeit zu preisen.

S. Ich verstehe dich schon. Du meinst den Lobgesang, welcher mit den Worten beginnt; Benedictus Dominus Deus Israel und nach Art des Magnificat gesungen zu werden pflegt. Er trägt die Ueberschrift: Canticum Zachariae und weist sich dadurch schon als Lobgesang des Zacharias aus. Es wundert mich, daß er unter den kirchlichen Gesangstücken keine feste Stelle hat, sondern nur hier und da einmal zur Verwendung kommt.

A. Letzteres würdest du nicht behaupten, wenn du verpflichtet wärst, die kirchlichen Tagzeiten ihrem ganzen Umfange nach zu beten; du würdest alsdann wissen, daß dieses Benedictus seine feste Stelle in den Laudes hat.

S. Ich weiß nicht, was ich unter Laudes zu verstehen habe; es ist mir nur bekannt, daß bei Beerdigungen dem feierlichen Hochamt auch Laudes voranzugehen pflegen, die hauptsächlich in der Apsingung bestimmter Psalmen bestehen. Sind die Laudes, von denen du sprichst, etwas Anderes?

A. Etwas Anderes gerade nicht; aber sie haben doch noch einzelne Theile, welche sich in den Laudes, die zum Todtenofficium gehören, nicht finden. Laudes bedeutet so viel als Lobpreisungen. Wie die Vesper die Bestimmung hat, eine Lobpreisung Gottes an jedem Abende zu sein, so sollen die Laudes ein Lob Gottes am frühen Morgen sein. Die Laudes sind darum auch in ihrer ganzen Anordnung der Vesper gleich. Sie beginnen in derselben Weise; haben, wie diese, fünf Antiphonen, denen sich fünf Psalmen anschließen, lassen darauf das Kapitel folgen, bringen einen Hymnus, wie die Vesper und leiten nach dem Vers das Benedictus durch eine eigene Antiphon ein, wie es bei der Vesper für das Magnificat geschieht. Auch der fernere Abschluß der Laudes ist ganz so, wie bei der Vesper.

S. Es wäre also das Benedictus für die Laudes das, was das Magnificat für die Vesper ist.

A. Ganz und gar. Es wird darum auch, wenn die Laudes gesungen werden, gesanglich in ähnlicher Weise, wie das Magnificat behandelt: der feierliche Anfang des 1. Verses kommt nämlich auch allen übrigen Versen zu. Auch in den Laudes, welche du bei Leichenbegängnissen gehört hast, wirst du den Lobgesang „Benedictus“ nicht vermisst haben.

S. So viel ich weiß, pflegt er bei denselben immer gesungen zu werden. Ich habe ihn aber auch schon bei anderen feierlichen Gelegenheiten singen hören, wie namentlich bei Prozessionen. Wie erklärt sich das?

A. Das erklärt sich zunächst daraus, daß er ein unübertrefflich herrlicher Lobgesang ist, den der h. Geist selbst dem Zacharias auf die Lippen legte; dann aber auch daraus, daß die darin ausgesprochenen Gedanken für alle Seiten ihre volle Geltung haben und darum eben so wohl eine Lobpreisung Gottes im unserem Munde sein können, wie sie es im Munde des Zacharias waren. Wie wir nun das Magnificat nicht auf den Vespergesang beschränken, sondern auch häufig bei anderen Gelegenheiten zur Lobpreisung Gottes benutzen, so

lassen wir auch außerhalb der Laudes häufig das Benedictus erschallen, um Gott für seine Gnadenerweisungen Lob und Dank zu sagen. Du hast nun im Laufe unserer Unterhaltungen drei Cantica — Lobgesänge — kennen gelernt, die in den kirchlichen Tagzeiten sich täglich wiederholen und so fortlingen werden bis ans Ende der Welt. Welche sind das?

S. Canticum beatae Mariae virginis — der Lobgesang der allerseligsten Jungfrau Maria, welcher seine Stelle in der Vesper hat; Canticum Zachariae — der Lobgesang des Zacharias, welcher den Laudes zugewiesen ist; Canticum Simeonis — der Lobgesang des frommen Simeon, welcher mit den Worten „Nunc dimittis servum tuum Domine“ anhebt und der Complet angehört.

A. Ich zweifle nicht daran, daß du dir ein Buch zur Hand nehmen wirst, worin du diese Cantica übersetzt und erklärt findest; sie sind so reich an Inhalt, so schön an Form, so erbaulich in ihren Gedanken, daß ein kirchlicher Chorsänger auf eine genauere Bekanntschaft mit denselben nicht verzichten darf.

Wenden wir uns nun dem anderen Feste des h. Johannes zu, welches uns die Feier seines Todes begehen läßt. Es heißt in der Kirchensprache: Decollatio s. Joannis Baptiste — Enthauptung des h. Johannes des Täufers. Ich habe schon neulich den Tag angegeben, an welchem es begangen wird, und deine Erinnerungen aus anderweitigem Unterricht reichen jedenfalls weit genug, um mir zu sagen, welche Begebenheit diesem Feste zu Grunde liegt.

S. Das Fest Decollatio s. Joannis Baptiste wird am 29. August gefeiert. Wenn Decollatio mit Enthauptung zu übersetzen ist, so weist dieses Wort schon von selbst darauf hin, daß der h. Johannes seines natürlichen, sondern eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Sein Haupt fiel durch Henkers Hand. Die Veranlassung zu dieser grausigen That war ein Festmahl, welches Herodes den Großen seines Reiches an seinem Geburtstage gab. Bei dieser Gelegenheit erwarb sich die Tochter der grausamen Herodias durch den Reiz ihrer Tänze das besondere Wohlgefallen des Königs und erhielt von ihm die eidliche Zusicherung, daß er ihr jede Bitte, wie umfassend sie auch sein möge, gewähren wolle. Auf den Rath seiner Mutter hin begehrte das Mädchen das Haupt des h. Johannes. So wurde denn dieser Heilige, welcher wegen einer freimüthigen Strafpredigt an Herodes schon im Gefängnisse lag, enthauptet.

A. Ich sehe, daß du mit der Todesgeschichte des heil. Johannes wohl bekannt bist, und darum auch das Fest, welches uns hier beschäftigt, richtig zu würdigen weißt; ist es dir auch wohl zum Bewußtsein gekommen, daß der h. Johannes ein Martyrer des alten Bundes ist?

S. Daran habe ich noch nicht gedacht; die Richtigkeit dieser Thatsache kann ich aber nicht in Zweifel ziehen, wenn ich bedenke, daß die Person des h. Johannes, wie nahe er auch Christus stand, doch noch dem alten Bunde angehört; daß er, wie du neulich sagtest, das alte Testament in seiner Person darstellt; daß sein Tod dem Tode des Erlösers der Zeit nach voranging. Andererseits ist mir auch wohl bekannt, daß der erste christliche Martyrer der h. Stephanus gewesen ist. Ich muß mir darum die Frage erlauben, ob die katholische Kirche überhaupt kein Bedenken trägt, auch den vorchristlichen Martyrern die Ehren christlicher Feste zuzuerkennen?

A. Was zunächst den h. Johannes angeht, so kann uns

die Feier seines Martertodes nicht auffallend sein, nachdem schon sein Geburtsfest unter die christlichen Feste war aufgenommen worden. Stand nichts im Wege, seinen Eintritt ins Leben feierlich zu begehen, so konnte auch kein Hinderniß vorliegen, seinen Hingang aus diesem Leben zu einem Feste zu erheben. Sein Tod war ja nur der würdige Abschluß seines heiligen, tugendreichen Lebens. Ist nun schon der Tod der Heiligen kostbar in den Augen Gottes, und unserer Feier würdig, dann um so mehr der Martyertod der Heiligen. Ein Martyrer aber war der h. Johannes; denn sein Wort, das er, eifernd für Gottes Gesetz verkündete, trug ihm die Fesseln des Gefängnisses und bald darauf das Schwert des Henkers ein. Auch die übrigen vorchristlichen Martyrer sind von den Ehren nicht ausgeschlossen, durch welche die Kirche den Heldenmuth und die Verdienste der christlichen Martyrer anzuerkennen und ins Licht zu stellen pflegt. Das zeigt insbesondere das Fest der machabäischen Martyrer, welches am 1. August gefeiert wird. Wie die Kirche in diesem Punkte denkt, geht hervor aus einer Lesung, welche vom h. Gregor von Nazianz herührt und eine Stelle in den kirchlichen Tagzeiten dieses Festes gefunden hat. Diese Lesung lautet: „Heute wird das Fest der Machabäer gefeiert. Obgleich sie bei vielen nicht in Ehre stehen, weil ihr Kampf nicht in die Zeit nach Christus fiel, so sind sie dennoch würdig, von allen geehrt zu werden, weil sie sich tapfer und standhaft gezeigt haben für die väterlichen Gesetze und Gebräuche. Denn, was würden diejenigen, welche vor Christi Tod die Marter bestanden haben, erst nach den Leiden Christi gehabt haben, wenn sie in dem Tode des Erlösers ein so nachahmungswürdiges Beispiel vor Augen gehabt hätten? Würden sie, die eine so große Tugend besaßen, nicht durch ein solches Beispiel ermuntert, sich um so tapferer im Kampfe erwiesen haben? Ja, sogar etwas Geheimnisvolles und Verborgenes scheint mir und allen, die Gott lieben, wahrscheinlich, daß nämlich Niemand von denen, welche vor der Ankunft Christi durch den Martertod geendigt haben, dies ohne den Glauben an Christus vermocht hätte.“

Somit glaube ich denn nun deine Frage in befriedigender Weise beantwortet zu haben und unsere Unterhaltungen über den h. Johannes den Täufer abschließen zu dürfen.

Die hl. Gertrud über den Gesang.

(Fortsetzung.)

Am Vorabende eines Weihnachtsfestes hatte die Heilige eine recht liebliche Vision (IV. 2.). Es ist in Benediktinerklöstern Sitte, am Vorabende der Feste die Namen derjenigen kund zu thun, welche am kommenden Tage irgend ein Amt im Chordienst haben, sei es ein Dienst am Altar oder das Singen einer Lektion, des Verses, des Alleluja oder des Graduale.

„Als die Tafel abgelesen wurde, auf der die einzelnen Namen standen, da schien der Herr die einzelnen Personen, welche voll Eifer zu hören wünschten, was ihnen aufgetragen würde, so überaus freundlich anzuschauen und mit Neigen des Hauptes wieder zu grüßen, daß eine menschliche Zunge es nicht zu erzählen vermöge. Diejenigen aber, welche traurig dachten, warum man nicht auch ihnen Dies oder Jenes zu singen gegeben habe, schien er lieblosend am Kinne zu fassen

und sanft zu trösten. Da sprach Gertrud zum Herrn: „O Herr, wenn die Klosterfamilie wüßte, wie Du jene mit Huld angeschaut hast, so würden diese sehr traurig sein, deren Namen nicht gelesen werden.“ Der Herr antwortete: „Wer immer gerne lesen oder singen würde, wenn er könnte, den will ich gleich liebreich trösten und seinen guten Willen belohnen, wie ein vollbrachtes Werk.“

Diese Vision gibt uns ein herrliches Bild von dem Glaubensleben in diesem Kloster. Die frommen Bräute Christi brennen vor Verlangen, das Lob Gottes im Chore zu singen. Weil das heilige Amt so nahe mit Gott in Verbindung bringt, glauben sie, daß auch die einzelnen Anordnungen dazu von ihm ausgehen und empfangen den Auftrag mit Ehrfurcht und Dank, wie aus Gottes Mund.

Der Heiland selbst ladet mit unaussprechlicher Liebe uns ein, bei seinem hl. Liebesgeheimniß zu singen; da müssen wir halt mit Freude, in tiefer Demuth gehorchen. Wenn es dann schlecht geht, so trösten wir uns, daß wir alles, was wir konnten, gethan; wenn es gut geht, müssen wir uns sagen, daß es bei Weitem nicht so aus dem Herzen kommt, wie eine solche Gnade verdiente. Der Herr zeigt auch, daß Alle wünschen sollen, singen zu können, damit sie dieses großen Lohnes nicht verlustig gehen. Alle sollen singen, wenn nicht mit der Stimme, so doch mit dem Herzen, mit der guten Meinung; so sollen sie sich mit den Sängern vereinigen, dann ist die Kirche bis zum letzten Mann voll Sänger! aus hundert Herzen steigt Eine Anbetung, Ein Lob, Eine Bitte empor und thut dem Himmel Gewalt an.

Die Vision schließt mit der Verheißung des Herrn: „Wenn Eine, da sie hört, was ihr zugetheilt sei, es gern zu meiner Verherrlichung vollbringen will, und mich bittet, ihr zur würdigen Ausführung desselben zu helfen, so wird meine Huld, so oft sie dies thut, mich wirksam zu ihr hinziehen.“

Man pflegt nicht oft daran zu denken, daß zum guten liturgischen Gesang auch eine göttliche Hülfe nötig sei. Der Herr aber belehrt uns durch die hl. Gertrud, daß zu einem würdigen innerlichen Lobgesang wir die Gnade dessen wieder bedürfen, dem wir singen.

In einem andern Kapitel mit dem Titel: „Vom Dienste des göttlichen Herzens“ findet die gleiche Idee in ganz wunderbarer Weise Ausdruck; wir hoffen, daß sie bald ein Lieblingsgedanke frommer Sänger werden wird; gleichwohl scheuen wir uns fast, unser Geheimniß hier zu verrathen. Bekanntlich war die hl. Gertrud die Heroldin des heiligsten Herzens und verkündete zuerst den Frommen die Freudenbotschaft vom verborgenen Schatz, der für die letzten Zeiten aufbewahrt wird. Der arme gefallene Mensch hatte nichts Gottes-Würdiges mehr; sein Herz, von Leidenschaften erfüllt, glich einer Harfe mit zerrissenen Saiten; ihr entstammten nur Misstöne, geeignet, den göttlichen Born herabzurufen. Als aber Gott vom Himmel kam und eine menschliche Natur annahm, einen Leib, wie wir, ein Herz, wie wir es haben, da ward die elende, menschliche Natur auf einmal unendlich geadelt. Aus diesem Herzen stiegen dreiunddreißig Jahre unaufhörlich mit jedem Pulsschlage Alte unaussprechlicher Liebe zum himmlischen Vater empor. Es war die melodische Harfe, die, erklingend unter dem Wehen des Geistes der Liebe, die seit dem Sündenfall erklingenden Misstöne verstummen machte, die zertrümmerte Einheit und Harmonie der Welt wieder in sich sammelte, die Mängel ersegte, die Fehler verbesserte, die verwirrten Stimmen zu einem wonnigen Zusammenspiel vor dem göttlichen Antlitz

einte. Diesen unaussprechlichen Gesang, begonnen auf der Erde, setzt der Heiland im Himmel (Semper vivens ad interpellandum pro nobis) fort.

Vor ihm verstummen die glühenden Liebesfeuer der Seraphim, wie der geringe Tribut der menschlichen Huldigung.

So ward der hl. Gertrud das göttliche Herz gezeigt, als eine vor dem Angesicht der allerheiligsten Dreifaltigkeit süß erklingende Zither, als das einzige Organum, d. h. als das Instrument, dessen Töne allein von allen Herzen dem Höchsten gefallen. Organum oder Orgel wird es in der Offenbarung wohl auch deshalb genannt, weil in ihm viele klingende Stimmen sind, die ohne diese Verbindung klanglos, wertlos wären.

Wir sind mit unserem Heilande verbunden in der heil. Taufe zu einem lebendigen Leibe. Daher stammt der Werth unserer Werke. So ist Christus unser Schatz und unsere Hoffnung; durch ihn erlangen wir, was wir bitten. Darum fleht die Kirche immer durch Jesum Christum Dominum nostrum, durch die heiligste Menschheit unseres Herrn Jesus Christus. — Diesen herrlichen Werth, diese übernatürlich, Würde, haben unsere guten Werke, unser Gebet, unser Gesange auch wenn wir nicht an die Verbindung mit Christus denken. Wie viel aber wird der Werth steigen, der Glanz sich vermehren, der Segen wachsen, wenn wir mit heiligem Flehen uns vereinigen mit Allem, was unser Haupt, unser kostlichstes Besitzthum, unser Heiland, im Himmel für uns bittet, oder wenn wir im Bewußtsein, daß unsere Gabe arm und dürftig ist, ihn um Hilfe anrufen, in dem der himmlische Vater all sein Wohlgefallen hat.

Das heiligste Herz fleht mit uns; Christus erhört uns, er — Gott und Mensch zugleich, ein unaussprechliches Geheimniß — ist als Mensch unser Fürsprecher und Mittler nach der unergründlichen Liebe seines heiligsten Herzens und als Gott unser Erhörer. So treten die tiefsten Mysterien des hl. Glaubens selbst für uns ein.

Hören wir nun die Erzählung der hl. Gertrud (III. 25.): „Als sie einstmals sich große Mühe gab, die einzelnen Noten und Worte mit Andacht zu singen und aus menschlicher Schwachheit öfter darin gehindert ward, sprach sie traurig zu sich: „Ach, welchen Nutzen kann das Abmühen haben, da ihm solche Unbeständigkeit anhaftet?“ Der Herr, der ihre Trauer nicht ertragen konnte, stellte ihr gleichsam mit seinen eigenen Händen sein göttliches Herz vor unter dem Bilde einer brennenden Lampe mit den Worten: „Siehe, mein Herz! das süßeste Organum der anbetungswürdigsten Dreieinigkeit! Ihm sollst du Alles, was du aus dir weniger vollkommen vermagst, vertrauensvoll überlassen; und so wird Alles vor meinen Augen höchst vollkommen erscheinen. Denn gleichwie ein treuer Diener seinem Herrn zu Allein nach Belieben bereit steht, so wird von nun an mein Herz Dir immer zu Diensten sein, um alle deine Nachlässigkeiten zu jeder Stunde zu ergänzen.“ Ueber diese unerhörte Herablassung des Herrn erschrak sie und staunte. Es schien ihr durchaus unpassend, daß das einzig hoherhabene Herz ihres Gottes sich herablässe, ihr, der so Niedrigen, wie ein Diener bereit zu stehen.

Der Herr aber kam ihrer Verzagtheit huldvoll entgegen und ermutigte sie durch folgendes Gleichnis: „Gestest, du hättest eine sehr klangvolle und biegsame Stimme und zudem eine große Freude am Gesang, und es stände Jemand neben dir, der schlecht singt, eine schwere und mißtönende Stimme hat, so daß er mit großer Mühe kaum etwas hervorbringt; würdest du nicht ungehalten sein, wenn er dir trotz deiner

Bereitwilligkeit nicht überlasse, was er nur mit so großer Mühe vollbringt? So fürwahr harret mein göttliches Herz, das die menschliche Schwäche und Unbeständigkeit kennt, mit unbegreiflichem Verlangen, bis du, wenn nicht mit Worten, so doch mit einem Winke ihm die Vollendung dessen überlässtest, was du allein weniger gut vollbringen kannst. Mein Herz kann dieß sehr leicht durch die Kraft der Allmacht und weiß es aufs Beste durch die unerforschliche Weisheit und begehet es mit der größten Freude in Folge der mir von Natur eigenen Güte."

Einer Erklärung bedarf diese Einladung nicht mehr, einer Aufmunterung auch nicht. Die heilige Gertrud staunte, obgleich sie die größten, unerhörten Gnaden zu empfangen gewöhnt war; staunen auch wir nach dem Maße unserer Erkenntniß des Wunders, seien wir dankbar! flehen wir vor Beginne unseres Lobgesanges zum heiligsten Herzen: (Domine in unione etc.) „O göttliches Herz! in Vereinigung mit jener göttlichen Meinung, in der du auf Erden das Opfer des Lobpreises dargebracht, opfere ich dir nun meinen Gesang. Erleuchte meinen Verstand, entflamme mein Herz, daß ich mit mit Würde, mit Aufmerksamkeit und Andacht dir singe und verdiene erhört zu werden am Throne Deiner Majestät.

(Schluß folgt.)

Der hl. Papst Gregor I., der Große.

(590—604).

Der hl. Gregor ist unstreitig eine der großartigsten Erscheinungen in der Geschichte der kath. Kirche. Geben wir vorab einmal einem Protestant das Wort, um uns zu überzeugen, welche Bewunderung sein Leben und seine Thaten selbst bei edelsdenkenden Schriftstellern, die außerhalb der Kirche stehen, hervorgerufen! Der Protestant Th. Lau entwirft folgendes Bild von dem großen Papste: „Mit einem klaren, praktischen Verstande verband er ein mildes und gütiges Herz, aber ohne Schwachheit; den hartnäckigen Uebertretern furchtbar durch seine unerbittliche Gerechtigkeit, den Neujen ein nachsichtiger Oberer, seinen Freunden ein warmer Freund, aber das Wohl der Kirche und die Gerechtigkeit höher achtend, als die Freundschaft, und daher gegen ihre Nachlässigkeiten strenge. Mit einer großen Klugheit, die alle Umstände weise berücksichtigte und die verschiedensten Charaktere für einen bestimmten Zweck zu leiten wußte, vereinigte er eine unerschütterliche Standhaftigkeit, die in dem als recht Erkannten keinen Schritt wich, aber ohne Starrsinn. Festhaltend an den Rechten der Kirche und die Vorrechte des apostolischen Stuhles mit unbeugsamen Sinne bewahrend, wollte er für seine Person keine Ehre; denn so hoch er von der Kirche und dem römischen Stuhle dachte, so bescheiden urtheilte er über sich selbst — die Demuth war ihm die erhabenste und wichtigste Tugend. Es erfüllte ihn ein unermüdlicher Thätigkeitsgeist, der mit gleichem Eifer das Wichtigere und das Unwichtigere besorgte; dem nichts zu groß, nichts zu gering für seine Beaufsichtigung erschien. Er war ein warmer Patriot, der nicht blos für das geistige, sondern auch für das leibliche Wohl seiner Landsleute sorgte. Rom verdankt seiner Sorgfalt mehr als einmal Rettung von äusseren Feinden und Hülfe in der Theuerung. — Seine Pläne waren großartig, die Mittel zu ihrer Ausführung mit weiser

Umsicht gewählt, seine Erfolge trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten groß. Italien verdankt ihm den kräftigsten Schutz während so langer trauriger Kriege; die über ein halbes Jahrhundert in der Kirche bestehende Spaltung wurde durch ihn beendet; die Kirchenverfassung wurde geregelt; die Herrschaft des griechischen Kaisers über die abendländische Kirche in Schranken gehalten; mit dem Frankenreich wurde ein wichtiges kirchliches Bündniß geschlossen; England zum Christenthum bekehrt; endlich in Liturgie und Lehre der Kirche ihr Weg vorgezeichnet. Darum mag Gregor mit Recht „Der Große“ genannt werden, wie er es nach seiner Persönlichkeit, seinem Wollen und Wirken verdient!“

So dieser ehrenwerthe protestantische Schriftsteller. — Versuchen wir nun ein Lebensbild des großen Papstes zu entwerfen! Das Jahr seiner Geburt läßt sich, weil die gleichzeitigen Schriftsteller davon nichts melden, mit Bestimmtheit nicht angeben; wahrscheinlich wurde er um das Jahr 544 geboren. Sein Vater war einer der angesehensten Senatoren in Rom; seine Mutter hieß Sylvia. Diese hat später nach dem Tode ihres Mannes der Welt entsagt und ihre noch übrigen Jahre in einem stillen Kloster verlebt. Die Kirche verehrt sie als eine Heilige.

In seinen Jugendjahren studierte Gregor die Wissenschaften mit einem so guten Erfolge, daß er unter den Jünglingen Rom's seines Gleichen nicht hatte. Ebenso übertraf er aber auch alle seine Altersgenossen an Frömmigkeit und Tugend. Schon damals warteten auf ihn die vorzüglichsten Amter und Würden, wozu ihn seine vornehme Geburt, seine Fähigkeiten wie sein rastloses Streben geschaffen zu haben schienen. Sobald es daher seine Lebensjahre erlaubten, wurde er Prätor, d. h. das Haupt der Civilgerechtigkeit, in der Stadt Rom. Allein gerade zu dieser Zeit lernte er auch die Mönche von Monte-Cassino kennen, welche, nach der Zerstörung ihres Klosters durch feindliche Horden, in Rom Heingezogen waren. Im vertrauten Umgange mit den frommen Söhnen des hl. Benedict begann sich bereits in ihm etwas zu regen, was ihn später bestimmt, alle glänzenden Bande, die ihn an die Welt fesselten, zu zerreißen und dem Herrn in der Einsamkeit vollkommener zu dienen.

Als er nach dem Tode seines Vaters in den Besitz beträchtlicher Güter gelangt war, baute er in Sizilien, wo der größere Theil derselben gelegen war, sechs Klöster. Zu einem siebenten Kloster wandelte er den Palast seiner Väter auf dem Cöliischen Hügel in Rom um. Den übrigen Theil seines Erbes verkaufte er, um den Erlös unter die Armen zu vertheilen. Dann kam ein Tag, an dem die Römer den jungen reichen Patrizier nicht mehr in seinen feindenen, von Gold und Edelsteinen funkeln Kleider in den Straßen der Stadt sahen. Wenn sie ihn sehen wollten, mußten sie nach dem Hospitale gehen, das er in der Nähe seines Palastes eingerichtet hatte. Dort fanden sie ihn, wie er im Gewande eines Bettlers die Bettler bediente: denn er war Mönch geworden. —

Ein ganzer Mann in jedem Lebensverhältnisse, war er nun darauf bedacht, seine klösterlichen Pflichten mit möglichster Vollkommenheit zu erfüllen und die ganze Strenge der Regel mit der äußersten Härte gegen sich selbst auszuüben. Er lebte nur von Gemüse, das seine Mutter täglich ihm in's Kloster schickte. Unablässig war er beschäftigt mit Gebet, Studium, Schreiben oder Dichten. Ja, in der Strenge der Bußübungen trieb er es so weit, daß seine Gesundheit sehr darunter litt, und er selbst die gebotenen Fasten nicht mehr ein-

halten konnte. Und so finden wir ihn denn einmal am Vorabende des hl. Osterfestes, an welchem Tage damals selbst die kleinen Kinder fasteten, zu den Füßen eines frommen Mannes hingestreckt, wie er diesen um seine Fürbitte anfleht, daß er die zum Fasten nötige Kraft wieder erlange.

Nach einiger Zeit besiegte man seine Demuth wenigstens soweit, daß er auf das inständige Bitten seiner Klosterbrüder das Amt eines Abtes oder Vorstechers annahm. Aber er sollte nicht lange auf einem Posten bleiben, den die Vorsehung für seinen großen Geist zu wenig entsprechend fand. Papst Benedikt I., welcher damals die Kirche regierte, zog ihn aus der Einsamkeit trotz seines demütigen Widerstrebens, um aus ihm einen von den sieben Kardinaldiakonen der römischen Kirche zu machen. Und als Papst Benedikt kurze Zeit darauf starb, schickte dessen Nachfolger Pelagius ihn um das Jahr 582 in wichtigen kirchlichen Angelegenheiten als seinen Legaten nach Konstantinopel. Obwohl auch diese Sendung seinen demütigen Sinn nicht wenig schmerzte, so hatte er doch Grund, in beiden Berufungen die liebvolle Leitung der göttlichen Vorsehung zu erkennen. Denn auf der einen Seite war ihm Gelegenheit geboten, in den täglichen Geschäften der kirchlichen Verwaltung sich einzubüßen, auf der andern aber den Schauplatz seiner dreyfältigen Kämpfe kennen zu lernen. In Konstantinopel hatte er damals vor Allem die Aufgabe, den dortigen Patriarchen, der übrigens wegen seines frommen Lebenswandels sehr verehrungswürdig war, von einem gefährlichen Irrthum in der Lehre wieder zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Dieser Patriarch, Euthyhius mit Namen, hatte nämlich gelehrt, daß die Leiber der Seligen nach der Auferstehung nicht berührt werden könnten. Allein Gregor überzeugte ihn, daß wir in den nämlichen Leibern auferstehen würden, ausgenommen daß dieselben dann unsterblich und verherrlicht seien; sie könnten aber ebenso, wie der Leib des Heilandes nach dessen Auferstehung, bestoßt werden. Als der Patriarch Euthyhius kurze Zeit darauf in eine tödliche Krankheit verfiel, legte er in Gegenwart des Kaisers ein Glaubensbekenntniß ab: Indem er die Haut seiner Hand ergriff sagte er: „Ich glaube, daß wir alle in dem nämlichen Fleische wieder auferstehen werden.“ —

Der Papst berief seinen Legaten wieder nach Rom, wo hin derselbe den Arm des hl. Andreas und das Haupt des hl. Lukas mitbrachte. Er wünschte nun nichts sehnlicher, als sein übriges Leben in der Einsamkeit zuzubringen. Allein er war, wie schon bemerkt, zu einer viel höheren Stufe von Gott bestimmt. Als nämlich Papst Pelagius II. im Jahre 590 von der Pest, welche damals Rom verheerte, dahingerafft wurde, erfuhr der einstimmige Zuruf von Senat, Geistlichkeit und Bürgerschaft Gregor zum Papste. Er verweigerte entschieden die Annahme; er bat den Kaiser Mauritius, er möge die Wahl nicht bestätigen; er floh verkleidet aus Rom und irrte drei Tage lang in den Wäldern umher, bis man ihn endlich auffand und den Weinenden nach Rom zurückführte. Bevor die Kaiserliche Bestätigung seiner Wahl eintraf, veranstaltete er zur Abwendung der Pest seine berühmte dreitägige Prozession, bei welcher zum ersten Male die Nebe aller Klöster Rom's mit ihren Mönchen und alle Neblißtinnen mit ihren Klosterfrauen sich einfanden. Der Blick Gregor's fiel während der Prozession auf das Grabdenkmal des Kaisers Hadrian. Da sah er einen Engel, wie derselbe über dem Gebete der Gottgeweihten sein flammendes Schwert in die Scheide steckte. Das Bild dieses Engels, welches nachher auf jenem Baudenkmal aufgestellt wurde, hat diesem den Namen

„Engelsburg“ erworben, den es bis auf den heutigen Tag trägt.

Auch in seinem Vateranenischen Palaste blieb Gregor Mönch. Mönche bildeten seine Umgebung; seine ehemaligen Klosterbrüder sollten die steten Zeugen seines Lebens sein. So weit seine ausgedehnten Arbeiten und Berufspflichten es erlaubten, beobachtete er mit seiner Umgebung beim Tag- und Nachtgebet wie beim Arbeiten die ihm lieb gewordenen Bewohnheiten des Klosters. Unter ihrem Beistande setzte er auch das Almosenspenden aus seiner Klosterzeit fort. Täglich waren zwölf arme Pilger an seinen Tisch geladen. Der Papst bediente sie eigenhändig, nachdem er ihnen zuvor die Füße gewaschen. Jeden Monat theilte er Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fische und Oel aus; jeden Tag fuhren seine Wagen in der Stadt umher, welche den Kranken und verschämten Hausarmen reichliche Unterstützung bringen mußten.

Obwohl von den schmerzlichsten Leiden heimgesucht, war er unermüdlich thätig. „Mein Körper (schreibt er einmal) ist so ausgedörrt, als wenn er schon im Grabe läge; ich kann nicht mehr aufstehen. Wenn die Gicht aber auf meine, euch wohlbekannte Corpulenz solche Wirkungen hervorbringen könnte, wie wird es dann erst um euch stehen, die ihr schon vorher so dürre waret.“ — „Ich stehe schon lange nicht mehr auf (schreibt er an den Erzbischof Marinian von Ravenna), bald zermartern mich Gichtschmerzen, bald verbreitet sich durch alle meine Glieder ein schmerhaftes Feuer, das mir vollends allen Muth benimmt.“

Es dürfte dem Leser bekannt sein, wie mildernd gerade die in Gott getragenen Schmerzen auf den Charakter einwirken, und ich kann nicht unterlassen, den rührenden Brief für heute hier anzufügen, den er demselben Erzbischofe schrieb, als er vernahm, daß derselbe einen heftigen Unfall von Blutspeien gehabt habe: „Wir haben hierüber (über die Krankheit) sorgfältig den Rath unserer hiesigen Aerzte erforscht und berichten dir die Meinung derselben: Vor Allem hast du Schweigen und Ruhe nötig; diese aber findest du in deiner Metropole kaum, du mußt demnach vor Beginn des Sommers zu mir hierherkommen, damit ich, obwohl selbsterleid genug, mich mit der Sorge für Deine Wiedergenese befassen und der Hüter deiner Ruhe werden kann. Denn die Aerzte sagen, daß namentlich während der Sommerzeit die Gefahr groß sei; es ist aber doch nötig, daß du völlig geheilt zu deiner Kirche zurückkehrest. Zugleich möchte ich auch, bereits dem Tode so nahe, wenn Gott mich vor dir abruft, in deinen Armen sterben; wenn du nun kommst, so komme mit geringer Begleitung, denn du hast deine Zimmer in meiner bischöflichen Wohnung, und die Dienerschaft der Kirche wird für deine Bediebung Sorge tragen.“ — Ein anderes Schreiben an die Schwester des Kaisers athmet wieder die tiefste Demuth. Er sagt darin nämlich, der Kaiser habe wohl seine Wahl zum Papste bestätigen, aber er habe ihm nicht das Verdienst und die nötigen Tugenden geben können.

Schönen.

(Fortsetzung folgt.)

Bur Verehrung unserer lieben Frau von Lourdes.

In unserem Verlage erschien soeben:

P. Maria Antonius. Ich bin die unbesleckte Empfängnis oder Handbuch der Verehrung unserer lieben Frau von Lourdes. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch. VIII und 200 Seiten. 16°. Preis 60 Pfg.

Das hübsch ausgestattete Büchlein, für alle Verehrer unserer lieben Frau von Lourdes und besonders für die Wallfahrer nach Lourdes geschrieben, enthält die Geschichte der Erscheinung und des Gnadenortes, die Übungen und die Novene zu unserer lieben Frau von Lourdes, die Gebete und Andachten vor, während und nach der Wallfahrt, die lauretanische Litanei, die Tagzeiten, das Ave Maria ec., und bildet somit ein vollständiges Handbuch für alle Marienverehrer. Um die Anschaffung des Werkhens jedem zu ermöglichen setzen wir den Preis außerst gering.

Ferner erschienen:

— Der Monat unserer lieben Frau von Lourdes in 31 Betrachtungen, nebst einem Anhange von Mess-, Beicht- und Communionsgebeten zu Ehren unserer lieben Frau von Lourdes. Preis 40 Pfg.

Novene zu unserer lieben Frau von Lourdes. Nach der in Lourdes gebräuchlichen Original-Novene. V. Auflage. Preis 30 Pfg.

Die sämtlichen Werke sind mit kirchlicher Approbation versehen.

Aachen.

Albert Jacobi & Co.

Messen für Männerchor.

Bernards Jos., Op. 23. **Missa in hon. beatae Marie virginis**, für 4 st. Männerchor. Part. M. 1,60, Stimmen à 25 Pfg.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen.

Nekes Fr., Op. 10. **Missa in hon. S. Ambrosii**, für 4 st. Männerchor (ohne Credo). Part. M. 1,20, compl. Stimmen 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar würdig und wohllsingend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

„ Op. 13. **Misssa in hon. S. Joannis Evangelistae** (Ohne Credo) für 3 Männerstimmen Part. M. 1,00 compl. Stimmen 40 Pfg.

Fr. Schmidt (E.-B.-K. Nr. 466) schreibt über diese Messe: „Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen edlen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre ec.“

Wiltberger Aug., Op 3. **Missa in hon. S. Augustini** für 4 st. Männerchor Preis Part. 1,60, compl. Stimmen 60 Pfg.

„ Op. 15. **Missa in hon. s. Aloysii**, für 2 gleiche Stimmen. Preis Part. 2 M., compl. Stimmen 80 Pfg.

Die „A. Wiltberger'schen Compositionen“ sind so allgemein bekannt und beliebt, daß sie einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen.

— Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Harmoniumschule

zugleich auch als

Vorschule für das Orgelspiel.

Herausgegeben von

Joseph Bernards,

Op. 26. Preis 1,20.

Compositionen von Jos. Bernards.

Bernards, Jos., Op. 26. **Harmoniumschule** zugleich auch als Vorschule für das Orgelspiel. Preis Mark 1,20.

Op. 27. **Erholungen am Harmonium**. Auswahl leichter und beliebter Volksweisen, Opernmelodien ec. Preis Mark 1,20.

Singbüch. Nach der Colonisations-Methode für die Hand des Volkschülers bearbeitet. Preis 30 Pf.

Die früheren Compositionen von Bernards: 36 Orgelstücke — 27 Orgelstücke für 6 Jungen — 59 Orgelprälimien — Missa in honore beatae Mariae Virginis für 4 Männerstimmen — Gefangenmethode für die Lehrer am Volkschulen — gehören nach dem Urtheile hervorragender Fachleute und der Preise zu den besten Erzeugnissen der berl. Literatur Zweige.

Albert Jacobi & Co.

Aachen.

Servite Domino in laetitia!

Gesang- und Gebetbuch

zunächst für höhere Lehranstalten

herausgegeben von

Peter Baier.

Zweite Auflage

besorgt von

Jakob Kremers,

Gymnasial-Gesanglehrer u. Dom-Organist in Aachen
Mit kirchlicher Genehmigung.

Preis: brosch. M. 1,20, geb. M. 1,50.

Verlag von Albert Jacobi & Co.
in Aachen.

Dom Pothier,

Liber Gradualis.

Preis Mark 8,00.

Der gregorianische Choral.

Preis Mark 340.

Kienle, P. Ambr.

Choralschule.

Preis Mark 2,00.

Vorrätig bei

Albert Jacobi & Co.

Erheint alle Monate.

Aboonementspreis pro Jahr:
Mark 1,20.
Bei Bezug von weniger als
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die ges. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Amtstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
bethätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Die Uebung im Choral ist nothwendig, aber auch lohnend.

Von L. Dubois, Vikar in Rath bei Erkelenz.

(Fortsetzung.)

Jene Klagen hindern mich also durchaus nicht, lühn zu behaupten, die Uebung im Chorale nach dem Geiste der Kirche, die so nothwendig ist, sei auch nützlich, sei

II. Lohnend.

Dies will ich dadurch beweisen, daß ich einige Urtheile über gut gelübten und gut vorgetragenen Choral hier anführe:

1. Zunächst verweise ich auf die erste Bezirksversammlung des Cäcilien-Vereines für das Dekanat Erkelenz, welche am 4. Februar 1874 in Erkelenz stattfand. Wir (der Schreiber dieses sang mit) sangen damals die fein gelübte vierstimmige Missa brevis von Gabrieli. Nur Introitus, Graduale, Offertorium und Communio wurden choraliter vorgetragen. Der mehrstimmige Kunstgesang war nach dem Urtheile der Sachverständigen sehr gut und fesselnd; aber ich habe auch nicht wenige gehört, die von den einfachen und dabei so herrlichen Choralsätzen noch mehr waren hingerissen worden. Und es waren diese Choralstücke leider noch nicht ganz gründlich geübt worden. Welche Wirkung würden sie hervorgebracht haben, wenn sie frühzeitiger und gründlicher wären eingeeübt worden!

2. Im Januar 1873 fand ein kirchliches Gesangfest in Aachen statt, wobei 5- und 6-stimmige Stücke meisterhaft gesungen wurden. Ein einfacher Choral, nämlich der Introitus *Gaudemus omnes* vom Feste der Himmelfahrt Mariä (15. August), ausgeführt von etwa 600 gemischten Stimmen, trug in glänzender Weise den Sieg davon und ergriff derart die Herzen der Zuhörer, daß nach ihrem übereinstimmenden Urtheile jede, auch die schönste, Leistung des Tages im mehrstimmigen kirchlichen Kunstgesange durch diesen Introitus in Schatten gestellt wurde.

3. Damit mir aber keiner auf den irrgen Gedanken komme, diese herrliche Leistung des Chorales in Aachen sei den 600 Sängern zu verdanken, will ich sofort ein Beispiel anführen, wo nur 2 Stimmen den Choral in gleich vortrefflicher Weise aufgeführt haben. Seite 27 des schon erwähnten Schriftchens „Gestatten die liturgischen Gesetze u. s. w.“ berichtet uns Herr Generalpräses Witt über eine Choralaufl-

führung in Lüdez (Vorarlberg) wörtlich folgendes: „Ich bin am 21. April 1871 in Lüdez gewesen; dort haben 2 Sopransstimmen die erste Choralmesse gesungen, bloß 2, so andächtig, daß ich den ganzen Palestina darum hergebe.“

4. Derselbe Herr verweiste in den Tagen vom 23. bis 25. August 1872 in Beuron (in Hohenzollern), um im dortigen Benediktinerkloster sich persönlich von der Wirkung eines gut vorgetragenen Chorales zu überzeugen. Dieses Kloster hat sich nämlich zur Hauptaufgabe gestellt, den Choral nach Kräften zu pflegen. Witt berichtet nun: „Ich wohnte dem Hochamte am Sonntage bei, und da wurde mir ein ‚Schauspiel‘, wie ich es nie gesehen. Vor dem Hochamte war die Terz, während desselben die Predigt, nach demselben die Sext¹). Ich schaute, der ich mich im ersten Stuhle (im Schiffe der Kirche) befand, ein paar Mal um, um zu sehen, ob außer (in) unserm Stuhle auch noch andere Leute in der Kirche wären! Es war die große Kirche stark besetzt! Das Volk betrug sich nicht (bloß) andächtig, sondern geradezu heilig! Ich habe kaum einmal ‚husten‘ hören. Alle schienen atemlos vor Andacht zu sein, besonders die große Zahl der nach dem Hochamte Communicirenden; und obwohl nach dem Hochamte die Sext gebetet ward, blieb der größte Theil der Andächtigen, bis der letzte Mönch in langem feierlichen Zuge (so geschieht auch das Kommen!) inner der Klosterthüre verschwunden war. Also (sagte ich erschüttert und vor freudiger Aufregung fast bebend) „das ist derjenige Choral, der die Leute aus der Kirche vertreibt, der die Herzen gefrieren macht, der aschgraue!!!“ Das ist die Stimmung des Volkes beim Hören desselben! Freilich sangen auch manche Patres mit einer Freude und Andacht, daß man Engel zu sehen glaubte! Natürlich will ich nicht das Betragen des Volkes der Wirkung des Chorales allein vindiciren (zuschreiben). Aber daß er eine Hauptfache dabei war, gilt mir als unbestreitbar“. (Vgl. Witt: *Musica sacra* 1872 Seite 101 f. und Witt: „Gestatten die liturgischen Gesetze u. s. w.“ Seite 25 und Stehle: *Chorphotographien* Seite 45).

Nun mein lieber Sänger! willst du nicht auch dein Möglichstes thun, um diesen heiligen und heiligenden Gesang zu lernen und dann vorzutragen?

5. Die Benediktinerabtei Beuron ist dem Kulturmorpfe leider zum Opfer gefallen. Ein Theil der Mönche aus

¹⁾ Das Ganze dauerte mindestens 2½, Stunde! Anmerkung des Schreibers.

Beuron siedelte über nach Maredsous, unweit Namur in Belgien. Dort besuchte sie der am 27. Juni 1882 in Straelen verstorbenen Kaplan Karl Jaspers im Jahre 1876; die Eindrücke, die er dort empfangen, beschreibt er ausführlich in Witt: *Musica sacra* 1878 Seite 89 f. Ich kann mich nicht enthalten, einige seiner Worte hierher zu setzen: „Wer die übernatürliche Lust beschaulichen Friedens einathmen, wer sich erbauen, wer den Zauber der Schönheit des katholischen Kultus in seiner ganzen Gewalt empfinden will, der reise nach Maredsous und wohne dem Gottesdienst bei. In unseren Pfarrkirchen ist, Gott sei's gelagt, der Gottesdienst nur zu oft eine Karikatur (ein Zerrbild) des herrlichen Kultus . . . (Dagegen) welch' eine Fülle von Würde und Adel und zugleich von Anmut ist ausgegossen über den Gottesdienst der Söhne des Patriarchen Benedikt! . . . Alles dieses wirkt zusammen und zieht das empfängliche Gemüth unwiderstehlich empor. Und erst der Gesang!! Man gehe (hin) und höre! Prächtige Declamation (Aussprache), Leben und Schwung im Vortrag, frische Bewegung und doch keine Unruhe und Hast, sondern Friede und Sammlung; keine materielle Fülle und Masse von Klang, sondern geläuterter, vergeistigter Ton. Und welch' herrliche Einheit im ganzen Chor! Keiner greift vor, keiner schleppt nach; es fließen die Stimmen wie in Eine zusammen . . . Der ächte Sohn des hl. Benedikt hat in der klösterlichen Disciplin (Bucht) gelernt, sich selbst aufzugeben und sich dem Ganzen demuthig und gesügig unter- und einzuordnen. Wenn er singt, will er nicht sich hören und sich hören lassen, sondern seine Stimme soll im Ganzen verschwinden. Mit der Demuth verbindet er das lebendige Bewußtsein von der Erhabenheit und Verantwortlichkeit der Aufgabe, welcher er dient . . . Das Bewußtsein, für Gott und vor Gott zu singen, gibt ihm jene gewissenhafte Aufmerksamkeit und geistige Spannung, die es ihm möglich macht, behutsam vor Fehlern sich zu schützen und auf die Mitsingenden achtsam zu hören und genau sich ihnen anzuschließen. Wollte Gott, man hätte in der Welt nur ein Hunderstel von dem Respekt eines Benediktiners vor dem hl. Gesang! . . . Die Ordensleute halten dafür, daß man im Gotteshause entweder gut singen soll oder gar nicht; und in Bezug auf das „gut singen“ halten sie ein wenig mehr für erforderlich, als unsere stets singbereiten Herren, die sich an Alles wagen.“

„Man gehe hin unb höre“, sagt der selige Herr Jaspers. Ich bin diesem Rathe nachgekommen und zu Pfingsten 1880 und im August 1883 nach Maredsous gereist und kann aus eigener Erfahrung nur bestätigen, was Herr Jaspers über den herrlichen Choralgesang der Mönche in Maredsous geschrieben hat. Allerdings üben die Mönche fleißig und beharrlich, mit Liebe und Demuth. Der liebenswürdige Pater Hugo, Chordirektor in Maredsous, sagte wörthlich: „Ich übe oft eine halbe Stunde an einem Alleluja nur mit einem der Herren Patres.“ Und doch sind diese Mönche hochgebildete Männer, auch im Gesange fertiger als die meisten Geistlichen und Chorsänger in der Welt! Aber sie bedenken, daß sie „für Gott und vor Gott“ singen, daher ihr Fleiß und Eifer, ihre Demuth und Liebe in den Uebungsstunden. — Im Jahre 1880 war gleichzeitig mit mir ein Tauffchein-katholik vom reinsten Wasser in Maredsous. Der Ruf von dem herrlichen Gesange der Benediktiner hatte ihn dorthin gezogen. Der Mann liebte Musik und Gesang und suchte sie in der Welt soviel er konnte. Aber hier fand er mehr. Mit einer wahrhaft staunenswerthen Begeisterung wohnte dieser leider ungläubige Mann mehrere Tage hindurch dem

Hochamt und der Vesper bei vom Anfang bis zum Ende; bei einem Spaziergange durch den Klostergarten sprach er mir von dem tiefen Eindrucke, den er in der Kirche empfangen: „Das ist Gottesdienst“, sagte er, „hier herrscht Friede; wäre ich nicht verheirathet, ich würde die Mönche bitten, mich aufzunehmen.“ Könnte dieser Mann dort bleiben, er würde gewiß bei den Benediktinern und ihrem Gesange Glauben und Frieden wiederfinden, wie der hl. Augustinus beides vor Zeiten gefunden hat beim Gesange und Gottesdienste in der Kirche des hl. Ambrosius zu Mailand. Ich bitte alle Leser, für den armen verirrten Mann ein Vater unser zu beten.
(Schluß folgt.)

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

Diesmal soll sich unsere Unterhaltung mit einem Heiligen befassen, der von den gläubigen Kindern der katholischen Kirche, neben der Mutter Gottes vielleicht am meisten geliebt, verehrt und angerufen wird. Kannst du wohl errathen, welchen Heiligen ich meine?

S. Ohne Zweifel denfst du an den hl. Joseph. Dies vermuthe ich schon deshalb, weil dieser in der Litanei von allen Heiligen, nach dem h. Johannes dem Täufer, zunächst genannt wird. Die Verehrung desselben ist aber auch wirklich so allgemein verbreitet und so mit dem christlichen Volke verwachsen, daß es kaum ein katholisches Haus gibt, wo nicht ein Familienglied seinen Namen trägt, wo nicht ein Bild an sein heiliges, tugendreiches Leben erinnert, wo nicht täglich ein Gebet zu seiner Ehre verrichtet wird.

A. In der That habe ich vor, deine Aufmerksamkeit auf den h. Joseph zu lenken und dich mit den Vorgängen näher bekannt zu machen, wodurch seine Verehrung besonders befördert worden ist. Warum der hl. Joseph eine große Verehrung genießt, liegt auf der Hand. Als Gemahl der allerseligsten Jungfrau Maria und als Pflegevater Jesu nahm er ja eine der höchsten Stellen ein, die einem Menschen hier auf Erden nur zu Theil werden können. Mit dieser Stellung vereinigte er auch den Glanz der herrlichsten Tugenden und der bewunderungswürdigsten Heiligkeit. Auch die Macht seiner Fürbitte hat sich aufs deutlichste bewährt. Die hl. Theresia bekennt offen, daß sie ihn nie um Schutz angerufen habe, ohne erhört worden zu sein. Dasselbe können jedenfalls noch viele fromme Christen bekennen, die zu ihm ihre Zuflucht genommen haben.

Wenn du nun aber vermuthest, daß diese Verehrung des hl. Joseph in allen christlichen Jahrhunderten so groß gewesen sei, wie jetzt, so bist du in deiner Vermuthung etwas zu weit gegangen und mußt dir eine kleine Verichtigung gefallen lassen.

S. Wurde denn der h. Joseph in den frühesten Jahrhunderten nicht verehrt? war kein Fest angeordnet, welches alljährlich an ihn erinnerte?

A. Sicherlich stand er auch schon bei den ersten Christen in großen Ehren, das brachte ja seine hohe Stellung so mit sich. Daß diese hohe Stellung aber schon bald zu einer öffentlichen Verehrung desselben geführt habe, ist nicht nachweisbar; auch von einem Feste desselben ist in der ersten Zeit des Christen-

thums nichts zu entdecken. Das ist aber gar nicht zu verwundern. Unter den Heiligen waren es zunächst die Märtyrer, welche die besondere Aufmerksamkeit der Gläubigen auf sich zogen. Ihr Todestag wurde darum schon früh durch eine alljährlich wiederkehrende Feier begangen. Die Feste der übrigen Heiligen kamen erst später auf und waren immer erst die Folge der besonderen Verehrung, die einem Heiligen irgendwo erwiesen wurde: diese Verehrung drängte allmählich zu der Einführung eines Festes. Umgekehrt ist uns darum auch jedes Fest eines Heiligen ein Beweis für die Verehrung, die sich für denselben ausgebildet hatte, ehe man noch an ein solches Fest dachte.

S. Wo finden wir denn ein solches Fest in der Kirche, woraus wir auf die frühe Verehrung des hl. Joseph schließen können?

A. Ein solches Fest finden wir zuerst in der morgenländischen Kirche. Ein Hymnus aus dem 9. Jahrhundert, welcher auf den hl. Joseph verfaßt ist, thut eines solchen Festes ausdrücklich Erwähnung. In demselben heißt es: „Jetzt fordert seine Festfeier alle Länder der Erde auf zum Lobe Gottes, der ihn verherrlicht hat und ihn zum Vater haben wollte.“ Diese Worte sind für uns ein sprechender Beweis, daß zu jener Zeit dem hl. Joseph in der morgenländischen Kirche schon ein Fest gefeiert wurde. Daß sich dieses Fest aus der morgenländischen Kirche in die abendländische verpflanzt, haben wir wohl zunächst dem Karmeliterorden zu verdanken. Als dieser von den Sarazenen verfolgt und aus dem heil. Lande vertrieben wurde, gründete er im Abendlande neue Niederlassungen. Was war natürlicher, als daß er auch seine besonderen Andachtsübungen und Feste mit herüberbrachte? Mit ihm eiferten auch bald darauf die Orden der Franziskaner und Dominikaner, die Verehrung des hl. Joseph zu befördern und weiter zu verbreiten, und demnach kann es uns nicht auffallend sein, daß wir auch bei diesen Ordensfamilien zuerst ein Fest zu Ehren des hl. Joseph antreffen.

S. Auf welchen Tag mag denn wohl dieses Fest gefeiert worden sein?

A. Es scheint, daß in der abendländischen Kirche der 19. März allezeit der Tag gewesen ist, den man zur Erinnerung an Josephs seligen Tod feierte.

S. Wann wurde die Feier dieser Tages, die anfangs doch jedenfalls nur in einzelnen Kirchen begangen wurde, allgemeiner in der Christenheit?

A. Nachdem Papst Sixtus IV., welcher von 1471 bis 1484 die Kirche Gottes regierte, der ganzen Christenheit die Feier dieses Festes gestattet hatte, verordnete schließlich Gregor XV. im Jahre 1621, daß es überall in der katholischen Kirche gefeiert werden solle.

S. Hatte diese letztere Verordnung nun die Wirkung, daß dieses Fest auch überall als gebotener Feiertag angesehen wurde?

A. Es scheint so; denn, wenn diese Verordnung auch zunächst nur bezweckte, die kirchliche Feier dieses Festes zu regeln und festzusetzen, so sehen wir doch schon wenige Jahre nachher, daß es unter denjenigen Festen aufgezählt wird, die als öffentliche Feiertage für das katholische Volk geboten sind.

S. Wie lange hat dieses Fest denn als gebotener Feiertag bestanden?

A. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts, wo in Folge unheilvoller Staatsumwälzungen und göttofer Bestrebungen neben so manchem Guten auch viele schöne Feste

unterdrückt wurden. Jetzt wird zur Erinnerung daran, daß der 19. März früher ein gebotener Feiertag war, an diesem Tage noch ein Pfarrhochamt zu Ehren des h. Joseph gehalten. Da ich deine große Verehrung zum h. Joseph kenne, so zweifle ich nicht daran, daß du alljährig darauf Bedacht nehmen wirst, bei dieser schönen Feier nach Kräften mitzuwirken.

S. Ich wundere mich darüber; daß der h. Joseph in der Litanei von allen Heiligen steht und doch erst so spät die Ehre eines besonderen Festes erlangt hat. Wie soll ich mir dieses erklären?

A. Du irrst, wenn du glaubst, der h. Joseph habe schon von Alters her in der Litanei von allen Heiligen gestanden. In dieselbe ist sein Name erst aufgenommen worden, nachdem sein Fest schon längst eingeführt war. Benedikt XIII. war es, der im Jahre 1726 diese Anordnung traf. Durch dieselbe wurde also der Verehrung des h. Joseph nicht vorgegriffen, wohl aber für die bestehende Verehrung desselben Zeugniß abgelegt. Andererseits erhielt diese Verehrung dadurch wieder neue Nahrung, so daß sie sich zu einer herrlichen Blüthe fort entwickelte, die eben so herrliche Früchte zeitigte.

S. Um so mehr ist es zu bedauern, daß das Fest des h. Joseph eingegangen ist. Es würde gewiß viel dazu beitragen, die herrlichen Früchte, welche die Verehrung des heil. Joseph hervorgebracht hat, noch zu vermehren. Schade, daß sich dafür kein Ersatz gefunden hat!

A. Ein Ersatz dafür hat sich wohl gefunden. Es wurde noch ein anderes Fest zu Ehren des hl. Joseph eingeführt und, damit es seinen Einfluß beim katholischen Volke nicht verfehle, auf einen Sonntag eingestellt. Dieses Fest ist dir wohlbekannt.

S. Du denfst gewiß an das Schutzfest des h. Joseph.

A. Jawohl. Dieses Schutzfest — Patrocinium s. Joseph — wird am dritten Sonntage nach Ostern gefeiert und ist durchaus geeignet, uns das wieder zu ersetzen, was eine glaubenskalte Zeit uns durch Abschaffung eines so bedeutsamen Feiertages entrissen hat.

S. Besteht denn dieses Fest noch nicht lange?

A. Es wurde erst von Papst Pius IX. im Jahre 1847 für den ganzen kath. Erdkreis eingeführt, war aber schon vorher mit Bewilligung des apostolischen Stuhles an einzelnen Orten gefeiert worden.

S. Du sagtest, daß dieses Fest am 3. Sonntag nach Ostern gefeiert werde. Das stimmt mit meinem Graduale nicht überein, hier ist ein anderer Tag bezeichnet.

A. In der kölnerischen Erzbistüme ist für dieses Fest eine Ausnahme eingetreten. Hier wird es einige Tage später gefeiert, nämlich an dem folgenden Mittwoch, an welchem im preußischen Staate bei den Katholiken 13 stündiges Gebet zur Erflehung einer gesegneten Ernte stattzufinden pflegt, und Enthaltung von knechtlicher Arbeit vorgeschrieben ist. Durch Verlegung des genannten Festes auf diesen Tag hat sowohl dieser Tag als auch das Fest selbst gewonnen, indem dieses Fest dadurch zu einem gebotenen Feiertage wurde, und dieser Tag des Gebetes ein bedeutungsvolles Fest zur Grundlage erhielt. Die Bezeichnung, unter welcher es in deinem Graduale eingeführt ist, lautet: Feria IV. post Dom. III. post Pascha. Weißt du diese Worte zu deuten?

S. Sie heißen zu deutsch: Am Mittwoch nach dem 3. Sonntag nach Ostern.

A. Gut. Weil dieses Fest gewöhnlich in den Anfang des Mai fällt, so findest du es unmittelbar vor den Festen

des Monates Mai verzeichnet. Was uns durch die Feier dieses Festes vor Augen gestellt werden soll, kannst du selbst leicht finden; sein Name deutet es an.

S. Es will uns jedenfalls auf den Schutz aufmerksam machen, welchen der hl. Joseph sowohl der allerseligsten Jungfrau Maria als auch dem Jesuinde gewährt hat, und uns ferner vorhalten, daß auch wir uns mit vollem Vertrauen seinem mächtigen Schutze und seiner vielvermögenden Fürbitte anempfehlen dürfen und davon reichen Segen zu erwarten haben.

A. Deine Auffassung ist durchaus zutreffend, darum unterlasse ich es, noch etwas hinzuzufügen.

Dieser Schutz nun, welchen wir vom hl. Joseph zu erwarten gewohnt sind und zu erwarten haben, hat jüngst, bei Gelegenheit des vatikanischen Concils dazu geführt, daß Papst Pius IX., dem vielfach ausgesprochenen Wunsche der katholischen Christen und ihrer geistlichen Fürsten willfahrend, den hl. Joseph zum Patron der ganzen kath. Kirche erklärte.

S. Das haben alle kath. Christen mit freudigem Jubel vernommen; aber worauf beruht es, daß gerade der hl. Joseph, und nicht ein anderer Heiliger, als Patron der Kirche erwählt wurde?

A. Das beruht darauf, daß der hl. Joseph von Gott zum Haupt der heiligen Familie gesetzt wurde. Die katholische Kirche ist auch eine heilige Familie; ja, sie ist in gewissem Sinne die Fortsetzung der heiligen Familie. Sie stellt nach den Worten des hl. Apostels Paulus einen einheitlichen Leib dar, von welchem Christus das Haupt ist, die einzelnen Christen aber die Glieder sind, von seinem Fleisch und seinem Gebein. Wie nun Christus in Maria seine Mutter und in Joseph seinen Beschützer hatte, so findet auch die Kirche, als Christi Leib, naturgemäß in Maria ihre besondere Mutter und in dem hl. Joseph ihren von Gott bestellten Beschützer. Dadurch, daß er zum Patron der Kirche erklärt wurde, schritt die Verehrung desselben so weit fort, als sie denkrichtig thun mußte, um seine hohe Stellung im Plane Gottes durch eine entsprechende Stellung in der Kirche zu veranschaulichen und zu ehren.

Die hl. Gertrud über den Gesang.

(Schluß.)

Hören wir nun nach diesen Beispielen über die allgemeine Stimmung und Vorbereitung zum liturgischen Gesang einige andere, die uns sagen, mit welchen Gedanken die Heilige im Chore gesungen. Auch hierin ist sie streng liturgisch und tief dogmatisch; immer bleibt sie bei der heil. Handlung und dem Wortlaut des hl. Textes. Ihre Anmuthungen sind überaus reich; man staunt, wie sie bei der flüchtig hineilenden Melodie so Vieles mit den einzelnen Worten verbinden konnte. Bei den Heiligen sind auch die natürlichen geistigen Kräfte, Verstand und Wille, durch beharrliche Uebung und heroische Anstrengung zu weit höherer Kraft und Fähigkeit entwickelt. Diese gereinigten und erhabenen Seelenkräfte erfaßt die Gnade und zeigt ihnen im Augenblick, was die menschliche Zunge in vielen Worten zu beschreiben sucht. So kann eine sehr kurze Zeit im Leben einer Heiligen an Fülle, Reichthum und Verdienst ganze Tage eines Anderen aufwiegen. Wir Sänger aber wollen uns

daraus merken, wie viel wir verlieren, wenn wir die kostbaren Augenblicke unseres Dienstes ohne inneres Leben und Beten verstreichen lassen. St. Gertrud versammelt beim Chorgesang im Geiste alle Kreaturen um sich, um mit ihnen Gott zu lob singen; beim Gloria Patri neigt sie sich mit der ganzen Schöpfung voll Ehrfurcht zum Preise der strahlenden, allezeit ruhenden Dreifaltigkeit; beim Sicut erat erhebt sie sich, geht im Geiste zum heiligsten Herzen, grüßt es mit Inbrust, preist es, daß in ihm in unerschöpflicher Fülle die Reichtümer Gottes verborgen seien. Oft ruft sie die Wunderthaten Gottes selbst auf, ihren Urheber zu verherrlichen; dieser Gedanke ist besonders reich und anmutig im Credo. Wenn irgendwo im Gesange eine Dreitheilung vorkommt, so denkt sie an die drei göttlichen Personen; sie betet die unbegrenzte Allmacht des Vaters an, die unerforschliche Weisheit des Sohnes, die süßeste Güte des hl. Geistes. Ganz lieblich weiß sie bei einer Gliederung von fünf die hl. Wundmale Christi zu grüßen. Sie beschreibt, wie sie diese Andacht einstmals an Weihnachten gemacht (IV, 2.). Beim ersten Verse eines Psalms (Venite exultemus Domino) warf sie sich nieder vor der Wunde des rechten Fusses und erhielt Erlaß der Sünden, die sie in verkehrten Gedanken und Worten begangen. Bei der Wunde des linken Fusses erlangte sie Ergänzung aller schuldigen Vollkommenheit in hl. Gedanken und Worten. Vor der Wunde der gebenedeiten linken Hand erhielt sie Verzeihung aller Nachlässigkeiten in übeln Werken, bei der rechten Hand die Bervollständigung aller ihrer mangelhaften guten Werken. Beim fünften Vers ging sie zur süßesten Seitenwunde, die aller Güter Fülle birgt, küßte sie andachtsvoll und wurde vom rosenfarbenen Wasser, das die Lanze ihm entlockte, von aller Matel gereinigt und vom kostbaren Blute mit allen Tugenden geschmückt.

Am hl. Gründonnerstage (IV, 25) küßte sie andächtig beim Kyrie eleison im Namen der ganzen Christenheit das süßeste Herz, beim Christe eleison den gebenedeiten Mund und bat um Verzeihung aller Sünden, die je mit dem Mund begangen worden, beim Kyrie die Hände zur Vergebung der Sünden, die in der Kirche durch Werke begangen worden.

Welchen hohen Werth ein solcher Gesang habe, zeigte ihr der Herr in einer Vision am Vorabend von Weihnachten (II, 2). Sie sah, wie der Herr im Chore saß, während man Psalmen sang und gleichsam goldene Knäuel in seinen Schoß legte; nach beendigtem Gebet kamen zwei Engel mit einer goldenen Platte; der Heiland legte die goldenen Knäuel darauf, und es erschienen alle einzelnen Worte daran wie Edelsteine voll herrlicher Mannigfaltigkeit; jedes Steinlein glänzte in wunderbarer Klarheit und tönte mit überaus süßem Klang; davon ward der Herr so bewegt, daß er allen Segen, der daraus der hl. Kirche entsprang, den Vatern zweifach zurückverstattete. Die aber ohne Andacht sangen, deren Psalmenknäuel blieb auf der Erde liegen.

Wir müssen also in dem uns von Gott verliehenen Amte so zu singen suchen, daß unsere ununterbrochene Andacht wie ein goldener Faden sich zum Knäuel windet und die mannigfachen Anmuthungen wie funkelnde Edelsteine sich einslechten.

Es war wohl gegen Ende ihres Lebens, da die Heilige wieder an das Krankenbett gefesselt war, als sie während des Convntamtes die wunderbare Vision der Brautmesse hatte (IV, Anhang zu Kapitel 59), in welcher der Heiland mit ihr die mystische Vermählung feierte und alle Heiligen und Engel den Sängerchor bildeten. Da sah sie sich beim

Kyrie eleison von zwei Engelfürsten aus dem Chore der Thronen vor Gott den Vater geführt, wo sie auf's Angesicht niedergeworfen anbetete und bei jeder der drei Anrufungen eine Gnade erhielt. Beim Christe eleison führten sie zwei Cherubine zum göttlichen Sohne, und hier, als Brant am heiligsten Herzen ruhend, goß sie alle Süßigkeit, die sie dabei empfand, in ihren Ursprung zurück. Das geschah durch ein wunderbares Einströmen Gottes in die Seele und ein Zurückströmen der Seele in Gott, so daß bei den absteigenden Noten der Melodien das göttliche Herz sich mit unaussprechlicher Wonne in die Seele ergoß und sie bei den aufsteigenden Noten alles mit der größten Freude in Gott zurückströmen ließ. Bei den letzten drei Kyrie stellten zwei Seraphine sie dem hl. Geiste dar, der bei jedem Kyrie durch seinen Segen eine der obersten Seelenkräfte der Heiligen reinigte und verklärte.

Wenn wir Sänger uns diese Belehrung zu Nutze machen wollen, müssen wir uns bestreben, daß mit der steigenden Melodie unsere Andacht wie eine Feuerflamme aufsteige; dann fließen mit den niedersteigenden Tönen die reichsten Gnaden sanft und ruhig in's Herz.

Schön und lehrreich sind die Gedanken, die unsere Heilige an einem Pfingstfeste beim Agnus Dei erfüllten, bei jenem Gesang, in dem der Choral alle Herzinnigkeit, deren er fähig ist, ausgießt vor dem Lamm, das auf dem Altare liegt; während dessen geht der Friedenskuß durch die Reihen der Lobsingenden. So umarmten sich die ersten Christen im Frieden Christi vor der hl. Communion (IV., 39). „Beim ersten Agnus Dei flehete sie für die ganze hl. Kirche, daß der Herr sie in Allem väterlich regieren wolle; beim zweiten für die Seelen im Fegefeuer, daß er sie barmherzig aus ihren Peinen erlöse; beim dritten bat sie, daß der Herr die Verdienste aller Heiligen, die mit ihm im Himmel herrschen, mehre.“

Es ist das ihr Pfingstgebet, unmittelbar vor der heiligen Communion, an der die ganze klösterliche Familie mit dem Priester theilnahm. So gedenkt sie am Stiftungsfeste der Kirche ihres leidenden, streitenden und glorreichen Antheils, und sie weiß, daß dieses Eingehen in das Gebet der Liturgie sie besser vorbereitet, als jedes eigenwillige Gebet, gerade wie der Priester durch die hl. Messe sein Herz besser bereitet, als durch jedes andere noch so inbrünstige Privatgebet. Das Gleiche wird der Sänger erfahren, wenn er bis in's Kleinste der hl. Liturgie folgt und dann die geistliche Communion macht; denn der Herr sieht dann in seinem Herzen die duftigen Blüthen ausgestreut, welche die Gebete der h. Kirche erzeugt haben.

An den Festen der Muttergottes, welcher die h. Gertrud von Jesus zu besonderem Schutz übergeben war, sind die Visionen zahlreicher und von besonderer Lieblichkeit. Vor Allem wollte Maria die Wirksamkeit ihres stets bereiten Schutzes recht eindringlich verkünden lassen. Daher sieht die Heilige diese Wahrheit in vielgestaltigen Bildern ausgedrückt, so oft man nur im Chor zur Mutter und Schirmherrin der Christenheit betete. Die Gottesmutter erhebt sich von ihrem Throne; sie tritt vor ihren göttlichen Sohn; sie kniet vor der heiligsten Dreifaltigkeit, streckt ihre Arme schützend über die Betenden, breitet ihren Mantel über sie; selbst die bösen Sünder eilen herbei — in Gestalt häßlicher Thierlein und dürfen sich bergen unter dem Saum ihres Gewandes.

Nur zwei der schönsten Gesichte folgen als würdiger Schluß.

„Als sie am Feste Mariä Verkündigung während des Salve Regina dem Herrn lagte, daß sie niemals mit gebührender Ehrfurcht seiner Mutter gedient hätte, und dies nun durch das heiligste Herz zu thun trachtete, da sah sie, wie vom heiligsten Herzen gleichsam goldene Röhrchen gingen zum Herzen der jungfräulichen Mutter, so viele Röhrchen, als St. Gertrud wünschte, ihr Dienste erwiesen zu haben. Durch jedes derselben erklang die kindliche Liebe Jesu zu seiner Mutter, und so ward die Heilige versichert, daß alle ihre Nachlässigkeiten erzeigt seien. Als sie dann bei den Worten „Eja ergo advocata nostra“ (Wohlan unsere Mittlerin, die mildeste Mutter um ihren Beistand anslehte, da schien die hehre wie von starken Stricken niedergezogen zu ihr; und sie erkannte, so oftemand sie mit Andacht seine Mittlerin nenne, werde so sehr ihre mütterliche Zärtlichkeit bewegt, daß sie sich nicht enthalten könne, sich dem Bittenden gütig zuguneigen. Darauf sang sie weiter illos tuos misericordes oculos (wende jene Deine barmherzigen Augen); da ergriff Maria das Kinn ihres Kindleins und neigte es sanft zur Erde nieder mit den Worten: „Das sind meine barmherzigen Augen, die ich meinen Verehrern heilsam zuwende.“ Sie erhielt den Auftrag, diese beiden Worte wenigstens einmal im Tage zu beten; sie werde gewiß in der Todesstunde davon nicht geringen Trost verspüren.“

Am Feste der Geburt der allerseligsten Jungfrau sah sie (IV., 51), „wie der Himmel sich öffnete und unter den dienenden Händen der hl. Engel ein wunderbar erhabener Thron sich mitten in dem Chore niedersieß.“ Auf demselben saß in höchster Glorie die erlauchte Herrscherin des Himmels. Sie zeigte in unbeschreiblicher Lieblichkeit und Zutraulichkeit, wie sie an jenem Feste die Gebete der klösterlichen Familie gnädig aufnehmen werde. Die heil. Engel aber hielten in Ehrfurcht jenen Thron umgeben und standen voll Freude der würdigsten Mutter ihres Herrn zu Diensten bereit. Es gesellte sich auch eine Schaar der seligen Geister zu beiden Chorseiten und pries mit jenen (den Nonnen) in jedem Worte, das man sang, die Königin der Herrlichkeit. Vor jeder Chorfrau stand zudem ein Engel, der einen reich grünenden Zweig in Händen trug. Diese Zweige trieben Blüthen und Früchte von verschiedener Farbe hervor, gemäß der Andacht einer Jeden. Als Alles geendet war, da trug jeder Engel seinen Zweig mit unglaublicher Freude zur jungfräulichen Mutter, legte ihn ehrfurchtsvoll zu einem Kranze um den Thron, auf dem sie saß, zur Mehrung ihrer einzigen Ehre und Herrlichkeit. Da fragte die Kranke: „O weh' mir, meine zärtliche Mutter, ich verdiene nicht, diesen glücklichen Ehren der Lobsingenden zugesellt zu werden!“ Die heilige Jungfrau aber entgegnete gütig: „Dein guter Wille erzeigt Alles; und die fromme Meinung, in der Du nach gewohnter Weise durch das süßklingende Lob des Herzens meines Sohnes diese Vesper zu meiner Ehre aufgeopfert hast, übertrifft weit jedes nur leibliche Bemühen.“

Diese duftigen Marienblümchen mögen die Blumenlese in dem reichen Garten der Offenbarungen der heil. Gertrud schließen. Es ist nicht schwer, ihrem lieblichen Duft nachzueilen, wenn die Liebe zieht. Mag es Manchen auch anfangs befremden; immerhin müssen wir bedenken, daß die Lehren von Heiligen kommen, daß sie uns den besten Weg zeigen. Freilich ist das nicht das Einzige in der Gesangsschule; aber das Eine muß man thun und das Andere nicht lassen (St. Aloysius). Und vor Allem schreibe sich der liturgische Sänger tief ins Herz: „Eines nur ist nothwendig.“

Der hl. Papst Gregor I., der Große.

2.

Tiefste Demuth athmet auch das Schreiben, welches er an einen gewissen Paulus richtete, der zur Zeit seiner Erhebung zur päpstlichen Würde in freundlichen Beziehungen zu ihm gestanden zu haben scheint: „Wenn mir fremde Leute (schreibt der Papst) wegen der päpstlichen Würde schmeicheln, so gebe ich darauf nicht viel. Daß aber auch Ihr mir in dieser Hinsicht schmeicheln müßt, das schmerzt mich bitter; denn Euch ist ja meine Herzensneigung gar wohl bekannt, und doch sagt Ihr, ich hätte es zu Etwas gebracht! Ja, die liebste Besförderung wäre für mich die gewesen, wenn mein Euch bekannter Wunsch sich erfüllt, und ich die ersehnte Ruhe erlangt hätte.“

Ahnlich lautet ein Schreiben aus dieser Zeit an den damaligen Bischof Johannes von Konstantinopel. Der Papst klagt sich, daß der Patriarch die Bestätigung seiner Wahl durch den Kaiser nicht verhindert habe: „Wenn zur Tugend der Liebe auch die Nächstenliebe wesentlich gehört, wenn uns befohlen ist, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, wie kommt es denn, daß Ihr mich nicht so liebt, wie Ihr Euch selbst liebt? Weiß ich ja doch, mit welch glühendem Verlangen Ihr selbst der Bischofwürde entkommen wolltet; dennoch habt Ihr Nichts für mich gethan, als mir die gleiche Last aufgebürdet wurde. Daraus ersehe ich, daß Ihr mich nicht liebt, wie Euch selbst; denn Ihr wolltet, daß ich die Last trage, die Ihr Euch selbst nicht wolltet aufladen lassen. Aber weil nun ich Unwürdiger und Schwächer die Leitung eines von feindlichen Wellen allerseits bedrohten Schiffes übernommen habe, so bitte ich Euch beim allmächtigen Gott, daß Ihr mir in dieser Gefahr die Hülfe Eures Gebetes zukommen lasset.“

„Wenn ich erwäge (schreibt er ferner an die Patriarchen des Morgenlandes), daß ich ohne hinreichendes Verdienst und trotz meines heftigen Widerstrebens gezwungen worden bin, die Last des Hirtenamtes zu tragen, so übersäßt mich düstere Trauer, und mein betrübtes Herz sieht Nichts als undurchdringliche Finsterniß. Denn wozu anders wird ein Bischof vom Herrn erwählt, als um Fürsprecher für des Volkes Sünden zu sein? Mit welchem Vertrauen soll nun ich als Fürsprecher für fremde Sünden zu ihm kommen, da ich wegen meiner eigenen Sünden bei ihm keine Sicherheit habe? Würde jemand mich um meine Fürsprache bei einem Fürsten bitten, der ihm zürnt, so würde ich augenblicklich antworten: „Ich kann mit einer Fürsprache nicht zum Fürsten gehen, weil ich nicht in vertrauter Freundschaft zu ihm stehe.“ Wenn ich mich also schämen würde, bei einem andern Menschen als Fürsprecher aufzutreten, ob schon ich ihn keineswegs beleidigt hätte, welche Verwegenheit ist es dann, daß ich bei Gott die Stelle eines Fürsprechers für das Volk einnehme, obwohl ich mir nicht bewußt bin, durch ein verdienstvolles Leben in seiner Freundschaft zu stehen! Dabei habe ich aber noch etwas Aergeres zu befürchten; denn wir Alle wissen ganz gut, daß der Sinn eines Bürnenden noch mehr erbittert wird, wenn man einen ihm Mißfälligen als Fürsprecher zu ihm sendet. Und ich fürchte sehr, daß das mir anvertraute Volk, dessen Sünden der Herr bisher mit Geduld ertrug, jetzt zu Grunde gehen werde, da nun auch noch meine Schuld auf dasselbe fällt. Wenn ich aber auch diese Furcht, so gut es geht, zurückdränge, so erschrecke ich bei Betrachtung der ungeheuren Aufgabe, die mir zugefallen ist.“ —

Mit dieser Demuth verband der große Papst aber eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Was er nach eifrigem Gebete und reiflicher Überlegung einmal in Angriff genommen hatte, das führte er auch durch, mochten die entgegenstehenden Schwierigkeiten sich noch so hoch aufstürmen. Bei der Ausführung seiner Pläne verfuhr er aber nicht etwa mit Ungestüm, sondern mit größter Klugheit und Besonnenheit; alle erlaubten Mittel setzte er in Bewegung und verstand es, jeden günstigen Umstand zu benutzen. Seine eingehende Kenntnis der damaligen Zeitverhältnisse, des Rechtes und der einflussreichsten Personen kam ihm dabei sehr zu Statten. Er war selbst ein großer Diplomat; aber bei Allem, was er unternahm, bleibt immer wahr, daß nur hl. Eifer für die Kirche Gottes und die päpstliche Würde ihn leitete, daß ihm dagegen persönlicher Ehrgeiz und Herrschaftsucht ebenso fern lagen. —

Um die Kämpfe, in denen jene erwähnten Vorfüge Gregor's besonders hell hervorleuchteten, dem Verständnisse der Leser näher zu rücken, scheint es mir nothwendig, einen kleinen geschichtlichen Rückblick zu thun. Der Kaiser Theodosius, einer der Nachfolger Constantin des Großen († 337) hatte im Jahre 395 das römische Weltreich unter seine beiden Söhne getheilt. Der eine erhielt die westlichen Provinzen mit der Hauptstadt Rom, der andere die östlichen mit der Hauptstadt Constantinopel. Nach der Absicht des Kaisers sollte zwar das Reich trotz der Theilung noch immer ein Ganzes bleiben; allein es ist in Wirklichkeit nie wieder vereint worden. Durch die sog. Völkerwanderung wurde bereits im folgenden Jahrhunderte dem weströmischen Reiche ein jähres Ende bereitet. Ein gewaltiger Drang hatte nämlich schon frühzeitig die barbarischen Völker des Nordens gegen das römische Weltreich fortgetrieben. Es war nicht etwa ein Wandern einzelner umherstreifender Horden oder abenteuernder Kriegsschaaren, sondern es waren ganze Völker, die mit Weib und Kind, mit Gesinde und Habe ihre alten Wohnsitze verließen, um in weiter Ferne eine neue Heimath zu suchen. Und wie durch ein Erdbeben wohl eine ganze Stadt in einen Schutthaufen verwandelt wird, so wurde durch die massenhafte Völkerwanderung das ganze bisherige Staatsystem über den Haufen geworfen. —

Den Anfang machten die Hunnen, welche im Jahre 375 aus Asien nach Europa herüberkamen. Diese wilden Asiaten verdrängten im Verein mit den zwischen den Flüssen Don und Wolga wohnenden Alanen die Gothen, welche die weiten Landstriche zwischen dem schwarzen Meere und den Ufern der Weichsel und Oder bis zur Ostsee bewohnten und durch den Fluß Dnieper in Ostgothen und Westgothen getheilt waren. Die vertriebenen Westgothen drängten gegen das römische Reich, und der damalige Kaiser Valens verlor in der blutigen Schlacht bei Hadrianopol (378) Sieg und Leben. Sein Nachfolger Theodosius hemmte zwar die siegreichen Fortschritte der Westgothen; allein es ist leicht einzusehen, daß die oben erwähnte Theilung des römischen Reiches unter den obwaltenden Verhältnissen nur verderblich werden konnte. Namenlich Italien wurde der Schauplatz schrecklicher Kriege. Nach einander durchzogen die Westgothen unter dem berühmten Alarich und zwanzig Jahre später die Hunnen unter dem schrecklichen Attila als Sieger das blühende Land unter furchtbaren Verheerungen, bis im Jahre 476 Odoaker, ein Befehlshaber deutscher Mietstruppen im römischen Heere, die im heutigen Pommern ihre ursprünglichen Wohnsitze gehabt, den letzten weströmischen Kaiser vom Throne stürzte und sich selbst König von Italien nannte. Damit hatte das weströmische

Reich sein Ende gefunden. Das oströmische oder griechische Reich mit der Hauptstadt Constantinopel hielt sich dagegen noch ungefähr tausend Jahre, bis es 1453 in die Hände der Türken fiel. —

Odoaker wurde bereits 493 gestürzt von den Ostgoten, die bis dahin im heutigen Ungarn und Siebenbürgen wohnten. Die ostgotische Herrschaft wurde wieder durch die Feldherren des oströmischen Kaisers Justinian im Jahre 555 vernichtet. Italien ward nun eine Provinz des oströmischen Reiches unter dem Namen Exarchat (d. i. Statthalterschaft). Aber auch die oströmischen Kaiser blieben nicht lange im Besitz von ganz Italien. Der vom Hofe zu Constantinopel beleidigte Exarch (Statthalter) Narset lud aus Rache seinen Freund Albuin, König der Longobarden (Langbärte) ein, das armelinge Pannonien (Ungarn) zu verlassen und das gesegnete Italien in Besitz zu nehmen. Der ließ sich das nicht zweimal sagen. Im Jahre 568 brach er an der Spitze seines ganzen Volkes in Italien ein und gründete hier ein neues Reich mit der Hauptstadt Pavia. Die Lombarden hat heute noch von diesem Volksstamme ihren Namen. Das Reich bestand zweihundert Jahre.

Seit dem Untergange des weströmischen Reiches (476) bis zur Wahl Gregor's des Großen (590), also in einem Zeitraume von ungefähr hundert Jahren, hatte das unglückliche Italien viermal seine Herrscher gewechselt. Zuerst kam Odoaker; dann Theodoric mit seinen Ostgoten; dann die oströmischen Kaiser; und zuletzt die Longobarden. Nach so vielen Kriegen und Verheerungen bot das Land einen erschütternden Anblick. Mehrere Millionen Menschen waren durch das Schwert umgekommen; viele Städte lagen in Trümmern; die Felder waren unbebaut, und die Unstetigkeit hatte in bedenklicher Weise um sich gegriffen. —

Als Gregor den päpstlichen Stuhl bestieg, dauerten die Kämpfe der eroberungssüchtigen Longobarden fort. Der oströmische Kaiser ließ den noch unter seiner Herrschaft stehenden Theil von Italien und namentlich Rom ohne hinreichenden Schutz. Nichts destoweniger verbietet er dem Papste, mit den Longobarden eine Unterhandlung anzuknüpfen. In Folge dessen ist Rom bedroht, und zu seiner Rettung ist nur Gregor thätig. Er zahlt den Longobarden die Kriegscontribution und den kaiserlichen Soldaten ihren Sold. Bald kommen die Longobarden zum zweiten Male in die Nähe Roms. Das Elend wird so außerordentlich groß, daß Gregor selbst seine regelmäßigen Predigten unterbrechen muß. Zwar betrat der wilde Longobarde die traurig verödete Stadt nicht, aber die Umgebung derselben suchte er mit einer derartigen Verwüstung heim, daß die sog. Campagna ihre Verödung und ungefundne Unfruchtbarkeit bis auf den heutigen Tag nicht verloren hat.

Aber Alles, was der Papst an Sorgen, Opfern und Arbeiten für die Rettung Rom's und für die Vertheidigung Italiens eingesetzt hatte, trug ihm von Constantinopel her nur Verweise und tränkende Klagen ein: „er sei dem Kaiser nicht aufrichtig ergeben.“ So von zwei entgegengesetzten Seiten fortwährend bedrängt, behielt er nichtsdestoweniger starkmuthig sein großes Ziel im Auge: Italien endlich den Frieden und geordnete Zustände zu schaffen. Neun volle Jahre mußte er darnach ringen, daß der Kaiser den Longobarden einige Rechte einräumte und ein Friede zu Stande kam. Freilich sollte der Jubel Italiens über das scheinbare Ende der dreißigjährigen Mezzeien und Räubereien bald wieder verstummen. Der Krieg brach nämlich von neuem aus. Dieses Mal aber nahm Gregor eine andere Stellung zu den kriegsführenden Parteien ein.

Schönen.

Verschiedenes.

Vor fünfzig Jahren befand sich unter den Choristen des Theaters zu Bergamo in Ober-Italien ein armer, sehr bescheidener junger Mann, den alle seine Kameraden ganz besonders liebten, und welcher, um seine arme Mutter besser unterstützen zu können, gleichzeitig Schneidergeselle und Chorist war. Eines Tages kam der Sänger Nazari zum Schneider und probierte ein Paar Kleiderstücke an. Der Geselle kam ihm bekannt vor; er fragte und erfuhr, daß er auf der Bühne im Chor mitsinge.

„Hast Du eine gute Stimme?“ fragte Nazari.

„Sie ist nicht besonders“, antwortete der Schneidergeselle, „ich bringe mit Mühe das G heraus.“

„Läß hören“, sagte Nazari.

Der Chorist begann und brachte mit einiger Mühe das G heraus.

„Nun das A!“

„Herr, das geht nicht!“

„Singe A, Unglücklicher!“

Mit grosser Anstrengung gelang es dem Choristen.

„Nun das H“, rief Nazari.

„Das bin ich nicht imstande.“

„Das H, sage ich, oder bei meiner Seele, ich —“

„Erzürnen Sie nicht, ich will es versuchen.“

Und es ging.

„Siehst Du, es geht!“ rief Nazari freudig aus. „Und nun sage ich Dir ein Wort, mein Sohn, wenn Du Dich fleißig üben willst, so wirst Du der erste Tenor von Italien werden.“

Nazari hatte sich nicht geirrt. Der arme Chorist, welcher, um sein Leben zu fristen, zugleich als Schneidergeselle arbeitete, besaß schließlich ein Vermögen von einer Million Lire; es war der berühmte Opernsänger Rubini.

Kindliche Logik. Eine drollige Bemerkung aus Kindermund wird aus Agram berichtet, wo die Wiener Hofopernsängerin Fräulein Jenny Broch jüngst ein sehr erfolgreiches Gastspiel absolvierte. Die Künstlerin besuchte dort nach einem großen Wohlthätigkeitskonzerte eine Familie, deren jüngster Sohn, ein kleiner Taugenichts, schon manche Aufgabe doppelt zu schreiben genötigt worden und sogar das letzte Schuljahr repetiert hatte. Durch ein Gespräch des Fräulein Broch, die mit ihm scherzte, zutraulich gemacht, fragt der faule Schlingel plötzlich: „Haben Sie gestern schlecht gesungen, Fräulein?“ — Wie kommst Du darauf?“ ruft die Koloratursängerin erstaunt. — „Weil — weil —“ erwiedert das Kind verlegen, „weil die Mama der Tante erzählt hat, daß Sie jedes Lied wiederholen mußten.“

Gutes Beispiel. Irgendwo wird eine neue Operette unter dem Titel „der Polizeispion“ aufgeführt. Am Tage nach der ersten Aufführung erkundigt sich eine Dame um das Schicksal des Werkes. Ein Herr antwortet ihr darauf: „In dem Stück wird fast von allen handelnden Personen gestohlen; ein Diebstahl folgt dem andern.“ — „Und wie ist die Musik?“ — „Der Komponist ist Allen mit gutem Beispiel vorangegangen: er hat am meisten gestohlen.“

Donauwörther Katholische Kalender für 1887.

Wir empfehlen hiermit die in unserem Verlage erscheinenden, nachstehend verzeichneten **Donauwörther katholischen Kalender für 1887** und bitten herzlich um möglichst große Verbreitung.

Monika-Kalender. XI. Jahrg. 1887. Mit einem sehr gut ausgeführten farbigen Titelbild und vielen Illustrationen. Mit Markt-Verzeichniß und Wandkalender, Quartformat. Preis 50 Pf.

Kleiner Dienstboten-Kalender. IX. Jahrgang 1887. Mit vielen Abbildungen. Taschenformat. Preis 20 Pf.

Kinder-Kalender. IX. Jahrg. 1887. Mit vielen Bildern. Kleinstes Taschenformat Preis ungebunden 20 Pf; in Leinw. geb. 50 Pf.

Katholischer Lehrer-Kalender. VIII. Jahrg. 1887. 8° Preis in Leinwand gebunden M. 1.—.

Der Soldatenfreund. Taschen-Kalender für Soldaten. II. Jahrgang. 1887. Mit vielen Illustrationen und feinstem farbigen Umschlag. Preis 20 Pf.

Taschen-Kalender für die studirende Jugend. IX. Jahrg. 1887. fl. 8°. Preis in halb Leinwand geb. 40 Pf.; in ganz Leinwand geb. 60 Pf.

Thierschutz-Kalender. V. Jahrg. 1887. Mit vielen Illustrationen. Kleinstes Taschenformat. Preis 10 Pf.

Wiederverkäufers hoher Rabatt.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, jeder Buchbinder, Postbote u. s. w. sowie die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung entgegen.

Donauwörth, 1886.

(Bayern.)

Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer.

Der Verehrung unserer lieben Frau von Lourdes.

In unserem Verlage erschien soeben:

P. Maria Antonius, Ich bin die unbefleckte Empfängnis oder Handbuch der Verehrung unserer lieben Frau von Lourdes. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch. VIII und 200 Seiten. 16°. Preis 60 Pf.

Das hübsch ausgestattete Büchlein, für alle Verehrer unserer lieben Frau von Lourdes und besonders für die Wallfahrer nach Lourdes geschrieben, enthält die Geschichte der Erscheinung und des Gnadenortes, die Übungen und die Novene zu unserer lieben Frau von Lourdes, die Gebete und Andachten vor, während und nach der Wallfahrt, die lauretanische Litanei, die Tagzeiten, das Ave Maria u. s. w. und bildet somit ein vollständiges Handbuch für alle Marienverehrer. Um die Anschaffung des Werchens jedem zu ermöglichen setzen wir den Preis äußerst gering.

Ferner erschienen:

— Der Monat unserer lieben Frau von Lourdes in 31 Betrachtungen, nebst einem Anhange von Mess-, Beicht- und Communiongebeten zu Ehren unserer lieben Frau von Lourdes. Preis 40 Pf. Novene zu unserer lieben Frau von Lourdes. Nach der in Lourdes gebräuchlichen Original-Novene. V. Auflage. Preis 30 Pf.

Die sämtlichen Werchens sind mit kirchlicher Approbation versehen.

Aachen.

Albert Jacobi & Co.

Im Verlage der Unterzeichneten erschien:

Harmoniumschule

zugleich auch als
Vorschule für das Orgelspiel.
herausgegeben von
Joseph Bernards.
Op. 26. Preis Mark 1.20.

Bernard's Gesangmethode.

Bestes und billigstes instruktives Lehrbuch für den Gesangunterricht.
Preis 60 Pf. nach außen hin unter Kreuzband 70 Pf.

Servite Domino in laetitia!

Gesang- und Gebetbuch

zunächst für
höhere Lehranstalten

herausgegeben von
Peter Bauer.
Zweite Auflage
besorgt von
Jakob Kremer,
Gymnasial-Gesanglehrer u. Dom-Organist in Aachen
Mit kirchlicher Genehmigung.
Preis: brosch. Mf. 1,20, geb. Mf. 1,50.
Aachen. Albert Jacobi & Co.

Vorrätig bei Albert Jacobi & Co. in Aachen:

Bibel für Katholiken.

Illustrirte Prachtausgabe.
Die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments nach der Ausgabe von

Loch & Reischl.

84 Lieferungen à 50 Pf.

Dom Pothier,
Liber Gradualis.

Preis Mark 8,00.

Der gregorianische Choral.
Preis Mark 340.

Altartafeln

in reicher Auswahl vorrätig,
besondere Rahmen werden nach Bestellung billigst geliefert.

Albert Jacobi & Co.

Erscheint alle Monate.

Abonnementsspreis pro Jahr:
Mark 1.20.
Bei Bezug von *nenicis*ens
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitzelle 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Drei Sänger.

Drei Burschen zogen hinunter
In's lachende Wiesenthal
Und sangen frisch und munter,
Bald einer, bald alle zumal.

Der Erste sang minnige Lieder
Der reichen und schönen Natur,
Er schaute mit Lächeln hernieder
Auf Wälder und Wiesen und Flur.

Der Zweite, ein lustiger Becher,
Erhob mit Begeisterung die Hand
Und lobte den funkelnden Becher
Und Freiheit und Vaterland.

Der dritte blickte voll Wonne
Zum reinen Himmel empor,
Wo eben die sinkende Sonne
In Purpur und Gold sich verlor.

„Ich singe der schönsten Liebe,
Die ewiglich blühend und neu.
„Wenn sonst mir im Leben nichts bliebe,
Sie bleibt mir immer treu.

„Mein Lieb ist von Sonnen umwoben
Und wohnt im ätherischen Licht,
„Stets will ich es preisen und loben,
Bis sterbend mein Auge einst bricht.“

F. Heitemeyer.

Die Übung im Choral ist nothwendig, aber auch lohnend.

Von L. Dubois, Vikar in Rath bei Erkelenz.

(Schluß.)

6. Dass die Söhne des hl. Benedikt Meister im Choralgesange sind, kann nach dem Gesagten nicht mehr auffallend erscheinen. Aber auch die Töchter des hl. Benedikt verstehen sich auf diesen hl. Gesang. Die Benediktinerinnen haben in Paris ein Kloster. Ein Irlander wohnte jüngst einem Hochamte in diesem Kloster bei und schrieb darüber: „Ich sage nicht zu viel, wenn ich erkläre, dass ich vom Anfang

bis zum Ende des Amtes ganz entzückt war. . . . Das Lateinische wurde vollkommen . . . mit einer Feinheit und Deutlichkeit gesprochen, daß ich jedes Wort und jede Silbe gut hörte. Die Schwierigkeiten eines solchen Textvortrages zu überwinden, muß bedeutende Anstrengung gekostet haben . . . Die Begleitung war nicht im mindesten aufdringlich . . . Manchmal hatte ich ganz vergessen, daß überhaupt eine Begleitung dabei war¹⁾, denn die Stimmen waren . . . ganz selbstständig . . . Die Organistin hatte es sich unverkennbar als Aufgabe gesetzt den Gesang zu unterstützen, ihm Anmut zu geben, und wo es nothwendig, ihn weicher zu machen; nicht, wie es oft geschieht, ihn zu erdrücken und zu vernichten. Der Gesang war in seiner Art bei weitem der vollkommenste, den ich je zu hören das Glück hatte . . . Das Tempo war durchweg mäßig schnell; die Hauptregel jeder Aufführung war, worauf so oft gedrungen, die aber so häufig und gänzlich vernachlässigt wird: „Singe die Worte, wie du sie sprechen würdest.“ In Folge eines beständigen Wechsels der Stärke der Stimme trugen diese echten Künstlerinnen ihre Musik in ganz natürlicher Weise und, wie es schien, ohne Anstrengung vor.“ (Vgl. Witt: Fliegende Blätter 1886, S. 56 f.).

7. Gott sei Dank! sind die erwähnten Stätten heute nicht mehr die einzigen, wo der eigentliche Gesang der Kirche, der Choral, fleißig geübt und heilig gesungen wird. Es würde schwer sein, all die Stadt- und Landkirchen auch nur aufzuzählen, wo jetzt zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gläubigen die himmlischen Klänge heiligen Choralgesanges wiederhallen. Aber ein Beispiel aus dem fernen Westen, aus Amerika, will ich doch beibringen. Die katholische Volkszeitung von Baltimore berichtet in ihrer Nr. 34 vom 12. Dezember 1874 Seite 270 über ein kirchliches Concert, welches veranstaltet wurde von den Zöglingen der beiden Seminare, des grösseren und des kleineren, in St. Francis am Feste der hl. Cäcilie, den 22. November 1874. Der rühmlichst bekannte Musikprofessor und Präsident des Cäcilien-Vereines in Amerika, H. J. Singenberger, leitete dasselbe.

Das sehr reichhaltige Programm weist unter Nr. IV. ein Gloria auf, welches choraliter gesungen wurde. Das Blatt berichtet nun: Das Gloria wurde sehr gut vorgelesen. Es war ein wahrhaft himmlischer Gesang. Da war nichts von Sentimentalität und moderner Gefühlschwärmerei, sondern wahrhaft Großes und Ueberirdisches,

¹⁾ Gerade so erging es mir im Dome zu Münster in den Tagen der Katholiken-Versammlung vom 30. August bis zum 3. September 1885. Anmerkung des Schreibers.

ausgesprochen in der Sprache, in der die Himmelsbürger feiern. „Höre,“ glaubte man eine Stimme aus diesem Gesange zu vernehmen, „höre Sterblicher, so tönt das Lied im Palaste der Unsterblichen!“ O wie mächtig, mit welchem Zauber drangen sie zum Herzen, diese ewig schönen Töne! Wie rührten, wie ergriffen, wie erhoben sie das Gemüth! War es doch, als wäre die Seele, durchzittert von magischen Wehn, selbst Gesang, selbst zum Liede, selbst Gebet geworden, das da, getragen auf den Schwingen dieser exabenen Klänge, dieser hl. Melodien, empor zum Throne des Allerhöchsten steigt. Das, so zwang uns das Herz zu sagen, das ist der echte, das ist der eigentliche, das der jungfräuliche Gesang der hl. Kirche Gottes. Unbegreiflich scheint es, daß man solchen Gesang bespötteln kann. Wären die Gegner des Chorales unter den Zuhörern gewesen, gewiß, sie hätten ihre Vorurtheile gegen denselben abgelegt, denn auch sie hätten vernehmen müssen die Stimme, die aus diesen Länen sprach: „Bebe, o Mensch, der du es wagst, solch' heilige Gesänge zu bekriteln, durch dein Urtheil zu verdächtigen, mit deinem Spotte zu begeistern, der du es wagst, das Heilige zu verdrängen, um das Profane (das Weltliche) an seine Stelle zu setzen! O höre endlich auf, das Himmliche in den Staub der Erde herniederzuziehen, und danke vielmehr deinem Gott, daß er Dir Gesänge gegeben, die würdig sind, seine Ehre zu preisen.“

8. Wie weise erscheint uns jetzt das Verhalten unserer hl. Kirche, die vom hl. Geiste geleitet, in müuterlicher Vorsorge so vorzügliche und dabei immer und überall so leicht ausführbare Gesänge geschaffen und, damit wir sie ja benutzen, zum Gebrauche bei ihrem liturgischen Gottesdienste so nachdrücklich vorgeschrieben hat! Und wenn wir noch gar nicht die Überzeugung gewonnen hätten, daß der Choral seine Freunde so reichlich lohnt, das Gebot der Kirche allein verbürgte uns hinreichend seine Schönheit und Liebenswürdigkeit. Wie! die Kirche, die uns die heiligsten Geheimnisse der Religion in dem herrlichsten Gottesdienste entfaltet, sollte ihn zugleich entstellen, indem sie dabei den Choral als den liturgischen Gesang vorgeschrieben hat? Das ist undenkbar. Der Choral ist vielmehr zur entsprechendsten Darstellung der hl. Geheimnisse, die in unserem Gottesdienste gefeiert werden, am besten geeignet. Alles Schöne, Erhabene, Rührende, die Seligkeit im Himmel, die Reue, Pein und Sehnsucht im Fegefeuer, und die Schrecknisse in der Hölle auszudrücken, dazu ist der Choral und er allein wegen seiner Unbestimmtheit fähig. Denn die Noten des Chorales geben hunderfsachen Sinn, die moderne Musik gibt nur einen, weil sie durch Takt und Harmonie gebunden ist (vergl. Witt: *Musica sacra* 1872 S. 65).

Darum, mein lieber Chorsänger, übe den Choral mit deiner ganzen Kraft und Ausdauer, damit du in seinen Geist sehr tief eindringest! Schöpfe recht viel aus diesem unversiehbaren Duell wahrster Kirchenmusik, damit Du, von der Fülle desselben selbst durchdrungen, auch Andere damit durchdringen kannst! Dann wirst du mit dazu beitragen, daß aus dem Hause Gottes das Geschrei und Gebrüll, diese furchtbare Schändung des Chorales, allmälig verschwinde und einem, der Verherrlichung Gottes und der Erbauung der Gläubigen in gleicher Weise dienenden, würdigen Choralgesang weiche.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

S. Durch die letzte Unterhaltung ist es mir klar geworden, wie natürlich und sachgemäß es war, die hl. Kirche Gottes unter den Schutz des h. Joseph zu stellen; aber ich habe den Grund noch nicht kennen gelernt, warum dieses Haupt der hl. Familie gerade zu unserer jetzigen Zeit, und nicht schon früher, zum Patron der Kirche bestellt worden ist. Könnte ich diesen Grund erfahren?

A. Soweit ich diesen Grund selbst kenne, will ich ihn dir angeben.

Bei allen irdischen Dingen, welche der Entwicklung fähig sind, ist es so, daß sie sich aus einem weniger vollkommenen Zustande allmählich zu größerer Vollkommenheit entwickeln. Du hast gesehen, daß es sich so auch mit der öffentlichen Verehrung des hl. Joseph verhalten hat. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte immer mehr unter dem christlichen Volke erwacht und fortgeschritten und hat allmählich zu höheren Feierlichkeiten und Andachtsübungen geführt. Doch schien diese Verehrung sich erst in unserer Zeit so weit entwickelt zu haben, daß der hl. Joseph ohne Bedenken zum Patron der katholischen Kirche aussersehen werden konnte. Der Kirche in dem hochbegnadigten Nährvater Jesu einen mächtigen Helfer und Beschützer zu bestellen, dazu drängte aber auch gerade in unserer Zeit die traurige Lage der Kirche, welche dir hinreichend bekannt ist. Du weißt, daß mit offensbarer Gewalt die fürstlichen Rechte des hl. apostolischen Stuhles bekämpft und angegriffen wurden, daß seine Besitzungen in Italien in die Hände eines feindselig gesinnten Herrschers übergingen, daß der Statthalter Christi selbst genötigt war, sich als Verbanter hinter die Mauern des vatikanischen Palastes zurückzuziehen. Diese und andere Bedrängnisse der katholischen Kirche dienten in der Hand Gottes dazu, die Erhebung des hl. Joseph zum Patron der Kirche herbeizuführen und so gewissermaßen einen neuen Edelstein in die Strahlenkrone seines heiligen Nährvater einzufügen.

S. Hat nun diese neue Ehrerweisung, welche so dem hl. Joseph zu Theil geworden ist, auch Einfluß auf den kirchlichen Gottesdienst gehabt?

A. Ganz entschieden. Wie sonst das Fest eines Heiligen, sobald er als Patron einer Kirche oder eines Ortes aufgestellt ist, mit erhöhter Feierlichkeit begangen wird, so wird nun auch das Fest des hl. Joseph, welches auf den 19. März fällt, den höchsten Festen des Jahres beigezählt.

S. Dieser Tag ist aber, so viel ich weiß, noch nicht wieder zu einem gebotenen Feiertage geworden. Sollte man das nicht erwarten?

A. Die Feier eines Patronfestes hat nicht notwendig auch eine bürgerliche Feier zur Folge. Häufig genug muß ein Patronfest auf eine kirchliche Feier beschränkt bleiben. Denke nur an das Patronfest unserer Kirche. Fällt es auf einen Werktag, so pflegt es außerhalb der Kirche nicht gefeiert zu werden. Daß seine Feier sich am folgenden Sonntage erneuern darf, ist nur wieder eine besondere Vergünstigung des apostolischen Stuhles. Wenn nun auch das Fest des hl. Joseph nicht ein gebotener Feiertag ist, so kann es doch recht wohl kirchlich in einer Weise gefeiert werden, daß es den höchsten

Festen des Jahres nicht nachsteht. Das Pfarrhochamt, welches an diesem Tage gehalten werden muß, erinnert daran, daß es einst ein gebotener Feiertag gewesen ist, und bietet die schönste Gelegenheit, dem hohen Rang dieses Festes einen geeigneten Ausdruck zu geben. Auch hat der hl. Vater den Wunsch ausgesprochen, daß es wieder zu einem gebotenen Feiertage werden möchte. Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse hat er aber nicht gebietend eingreifen wollen, sondern nur seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, die Wiedereinführung dieses Festes da zu gestatten, wo sie ohne Schwierigkeiten möglich ist.

S. Die höchsten Feste sind sonst wohl durch eine achtjährige Feier, die man Octave nennt, ausgezeichnet; auch ist ja das Patronfest unserer Kirche mit einer Octave verbunden; wird dem entsprechend nun auch das Fest des hl. Joseph mit einer Octave gefeiert?

A. Das dürfen wir erwarten. Aber du mußt bedenken, daß der 19. März, an welchem das Hauptfest des hl. Joseph gefeiert wird, durchgehends in die hl. Fastenzeit fällt. Da diese Fastenzeit, wie ich dir (Jahrg. 1884 Nr. 12) bei Gelegenheit anderer Feste schon angedeutet habe, sich wenig für solche ausgedehnte Festlichkeiten eignet, so könnte auch diesem Festes des hl. Joseph, wie hoch sein Rang auch sein mag, nicht füglich eine Octave zugestanden werden.

S. Dann werde ich wohl um so weniger erwarten dürfen, daß diesem Feste eine Vigilie vorangehe?

A. Eine Vigilie kommt meistens nur den ältesten Festen zu. Selbst das hl. Frohlebnisfest, das doch übrigens mit so großer Prachtentfaltung in der katholischen Kirche gefeiert wird, hat auf die Auszeichnung einer Vigilie verzichten müssen. Aus den späteren christlichen Jahrhunderten ist nur einmal der Fall zu verzeichnen, daß einem Feste eine Vigilie beigegeben wurde: dem Feste Mariä Empfängniß wurde in jüngster Zeit diese Auszeichnung zu Theil. Du thust Recht daran, daß du für das Fest des hl. Joseph nicht eine Eigenthümlichkeit erwartest, welche sonst mit einem Patronfeste nicht verbunden zu sein pflegt.

S. Nun ist aber in der That meine Wissenschaft erschöpft; ich wußte nicht, durch welche Zuthat das Fest des hl. Joseph eine Erhöhung erfahren haben könnte.

A. Wenn du auf die vergangene Zeit zurückblickst, so fällt dir vielleicht ein, daß am Feste des hl. Joseph das Credo bei der hl. Messe ausfiel. Das ist jetzt anders. Weil dieser Heilige nun Patron der Kirche ist, so wird an seinen Festtagen auch das Credo angestimmt und gesungen. Das hast du dir nicht bloß für sein Fest am 19. März zu merken, sondern auch für sein Schutzfest, das in die 4. Woche nach Ostern fällt. Eine andere Ehrenbezeugung, die sich aber nicht an die Feste des hl. Joseph knüpft, liegt darin, daß an bestimmten Tagen in der Vesper eine Commemoratio sancti Joseph eingeschaltet wird. Das Nähere darüber werde ich dir später noch mittheilen.

S. Es kann wohl vorkommen, daß der 19. März in die Charwoche fällt; wird alsdann auch das Fest des h. Joseph auf diesen Tag gefeiert?

A. Nein. Die Charwoche soll allzeit bloß der Feier des Leidens Christi dienen. Fällt demnach das Fest des h. Joseph in diese Woche, so muß seine Feier bis in die Zeit nach Ostern verschoben werden. Da nun aber die Osterwoche in gleicher Weise der Auferstehungsfeier des Herrn vorbehalten bleibt, so kann es erst nach dem weißen Sonntag gefeiert werden. Findet nun aber seine Feier in der österlichen Zeit

statt, so müssen natürlich auch beim Hochamt und in der Vesper die Regeln beobachtet werden, welche für diese Zeit gelten.

S. Beim Introitus muß alsdann ein zweimaliges Alleluja beigelegt werden; dem Offertorium wird ein Alleluja zugesetzt; ebenso der Communio. Statt des Graduale mit dem Tractus wird der Alleluja-gesang für die österliche Zeit gewählt, und in der Vesper muß jeder Antiphone ein Alleluja beigelegt werden. Dieses alles ist mir noch aus früheren Unterhaltungen sowohl, als auch durch langjährige Erfahrung bekannt.

A. Ich sehe, daß dir die Verschiebung dieses Festes in die österliche Zeit keinerlei Schwierigkeit bereiten wird und daß wir nunmehr, da du mit den Festen des hl. Joseph und ihren Eigenthümlichkeiten wohl bekannt bist, zu einem anderen Punkt übergehen dürfen.

S. Sollte es mir nicht gestattet sein, den nächsten Punkt unserer Unterhaltung auszuwählen?

A. Das will ich dir recht gerne gestatten, bringst du etwas, woran ich nicht denke, so ist es mir um so lieber.

S. Ich habe schon oft gehört, daß der Pflegvater Jesu, der hl. Joseph, Patriarch genannt wurde; ist diese Bezeichnung wohl richtig und zulässig?

A. Ohne Zweifel. Papst Pius IX. hat in dem Schriftstücke, worin er den hl. Joseph zum Patron der Kirche erklärt, sich sehr häufig jener Bezeichnung bedient. Das spricht schon dafür, daß sie nicht unpassend oder gar unrichtig ist.

S. Mit welchem Rechte kann denn der hl. Joseph Patriarch genannt werden, da diese Benennung doch nur den Stammvätern des israelitischen Volkes zukommt?

A. Mit diesem Namen sind allerdings zunächst die Stammväter des ausgewählten Volkes bezeichnet worden, um sie uns in ihrer Würde als Ahnen und Fürsten eines zahlreichen und gesegneten Geschlechtes vor Augen zu stellen; später aber wurde diese Benennung auf Stammväter anderer Art übertragen. So wurden einzelne Bischöfe der katholischen Kirche Patriarchen genannt, weil ihr bischöflicher Stuhl als Mittelpunkt galt, von welchem viele neue christliche Gemeinden als Glieder eines neuen heiligen Geschlechtes ausgegangen waren. Den Titel eines Patriarchen hatte der Bischof von Jerusalem, der Bischof von Antiochen, der Bischof von Rom, der Bischof von Alexandrien, der Bischof von Constantinopel. Jüngst wurde auch noch dem Erzbischof von Goa der Ehrentitel eines Patriarchen zu Theil, weil sein bischöflicher Sitz der erste und älteste in Indien ist. Der Name Patriarch wird auch den hl. Ordensstiftern beigelegt. Sie sind ja die geistlichen Väter und Führer der Ordensgenossenschaften geworden, die sich als neue, heilige Familien in der Kirche gebildet haben. So wird der h. Benediktus Patriarch genannt, weil er der Vater und Gründer des Benediktinerordens geworden ist; dem hl. Franziskus kommt der Titel Patriarch zu, weil ihn die Mitglieder des Franziskanerordens als ihren Stifter und geistlichen Vater verehren; der hl. Dominikus wird Patriarch genannt, weil die Ordensfamilie der Dominikaner auf ihn ihren Ursprung zurückführt.

Wird nun der h. Joseph auch Patriarch genannt, so wird dadurch zunächst seine große Aehnlichkeit mit dem ägyptischen Joseph, dessen Tugenden er ererbte und im schönsten Lichte strahlen ließ, hervorgehoben. Sein Geschlecht, das ihn als geistlichen Stammvater und Fürsten anerkennt, ist die ganze Christenheit. Wie der Christ seine leibliche Geburt auf

seinen leiblichen Stammvater zurückführt, so muß er seine Wiedergeburt, seine geistige Geburt, auf Christus zurückführen und darum in dem hl. Joseph ebenso seinen geistlichen Vater und Fürsten finden, wie Christus in ihm seinen Pflegevater und Ernährer gefunden hat.

Ich hoffe nun, daß ich deinem Wunsche in befriedigender Weise entgegengekommen bin und für's nächste Mal den Stoff unserer Unterhaltung wieder selbst auswählen darf.

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

VI.

Virgo prudentissima, ora pro nobis. Du weiseste Jungfrau, bitt' für uns!

Der Ehrentitel der allerseligsten Gottesmutter „Jungfrau der Jungfrauen“ wird in den nun folgenden sechs Anrufungen gleichsam entfaltet.

Sie ist zunächst das vollkommenste Vorbild jener klugen Jungfrauen des Evangeliums, welche ihre Lampen hinreichend mit Öl versehen, da sie den Bräutigam erwarten; d. h. sie ist Vorbild aller Christen, welche so tugendhaft leben, daß ihre Seele wie eine strahlende Lampe durch das Öl der guten Werke leuchtet, in Erwartung des Bräutigams am großen Gerichtstage. — Wenn wir also Maria in der obigen Weise anrufen, so bitten wir für uns um jene Grundtugend der christlichen Klugheit und um deren gewöhnliche Begleiterinnen: die Mäßigung, Geduld, Sanftmuth und Seelenstärke.

Virgo veneranda, ora pro nobis. Du verehrungswürdige Jungfrau, bitt' für uns!

Wir achten und ehren eine Person entweder wegen ihrer Stellung oder wegen ihrer vortrefflichen Eigenschaften. So ehren wir unsere Eltern, Vorgesetzte, Könige und Fürsten wegen ihrer Stellung, wegen ihrer Würde. Bezeichnen sie sich aus durch vortreffliche Eigenschaften, durch hervorragende Tugenden, so sind sie unserer Achtung und Verehrung doppelt würdig. — Maria ist Gottesmutter! welche Stellung, welche Würde! Und welche Fülle von Gnaden und Tugenden bewundern wir an ihr!

Virgo praedicanda, ora pro nobis. Du lobwürdige Jungfrau, bitt' für uns!

Unseres Lobes würdig halten wir den, welcher wahrhaft Großes vollbracht (der sein Vaterland gerettet, der Siege davongetragen hat) oder der Tugenden ausgeübt hat, die einem großen Herzen eigen sind. — Nach dem Heilande verdient unsere Lobpreisung offenbar Niemand mehr, als die unvergleichliche Jungfrau, die alle Tugenden in heroischer Weise ausgeübt hat. Darum sagt auch die Kirche: „Ich weiß nicht mit welchen Lobpreisen ich Dich preisen soll!“

Virgo potens, ora pro nobis. Du mächtige Jungfrau, bitt' für uns!

Maria ist durch ihre Macht der Hölle furchtbar, sie, die der alten Schlange den Kopf zertrat; sie ist furchtbar den Feinden der Kirche durch die Siege, die sie durch ihre Fürbitte den christlichen Heeren erfleht hat. — Die Macht Mariä empfinden auch diejenigen Kinder der Kirche, die die Fesseln der Sünde zu brechen und das Joch des Satans abzuschütteln ernstlich entschlossen sind. Maria wird ihnen den Sieg erflehen.

Virgo elemens, ora pro nobis. Du gütige Jungfrau, bitt' für uns.

Zu dieser Anrufung wollen wir dem greisen Dichter Gedeon von der Heide das Wort geben:

Himmlich milde, himmlisch süße,
Jungfräuliche Königin!
Dankbegeistert ich Dich grüße,
Kindlich tret' ich zu Dir hin!

Für mein Elend voll Erbarmen,
Für mein Flehen Herz und Ohr,
Trägst des Sünder Du, des armen,
Hilferuf zu Gott empor!

Bist des Hoffnungslosen Hoffen,
Des Verzagten Trost und Ruth;
Deine Huld steht Allen offen,
Flüchten sie in Deine Hut!
Ja, kein Seufzen, keine Klage
Nahet Dir vergebens sich,
Und wie trostlos auch die Lage,
Du schenfst Allen selber Dich! —

Virgo fidelis, ora pro nobis. Du getreue Jungfrau, bitt' für uns!

Maria rechtfertigt vollkommen alle Hoffnungen, die wir auf sie setzen, denn es ist nicht erhört worden, wie St. Bernhard sagt, daßemand sie angerufen habe, ohne von ihr erhört worden zu sein.

Man fragt sich unwillkürlich, warum die Kirche gerade die Jungfräulichkeit Maria's durch so vielfache Lobpreisungen feiert? Offenbar hat die Kirche den doppelten Zweck, uns einerseits über den hohen Werth dieser Tugend zu belehren und zur Nachreicherung anzufeuern; anderseits aber der erhabenen Gottesmutter durch jene Lobpreisungen gleichsam einen Ersatz zu bieten für die Lästerungen der Irrlehrer, Ungläubigen und leichtfertigen Christen, die gerade die Jungfräulichkeit Maria's zur Zielscheibe ihrer Angriffe zu machen pflegen. Sie sind Menschen nach dem Fleische (um mit der hl. Schrift zu reden), darum fassen sie das Geschenk Gottes nicht; sie verachten und leugnen die Tugenden, wozu sie selbst nicht fähig sind. — Alle Gläubigen aber, die unter der Siegesfahne des unbefleckten Lammes wandeln, werden nicht müde werden, die unbefleckte Jungfrau zu preisen, angefeuert durch Wort und Beispiel unseres großen Papstes, der in den Stürmen der Gegenwart auf die Himmelskönigin sein ganzes Vertrauen gesetzt hat.

Schönen.

Der Tonkünstler und sein Rosenkranz.

Heute erzählt der Gregorius-Bote von einem Tonkünstler, der nur zwei Psalmen componirt, sonst aber sich der weltlichen Musik gewidmet hatte. Das Beispiel seiner Frömmigkeit vorzuführen, kann jedoch auch den Kirchensängern nichts schaden. Davon wollen wir den geneigten Leser sofort überzeugen.

In Weidenwang, einem kleinen Dorfe der Oberpfalz, ward im Jahre 1714 ein gar talentvoller Knabe geboren, Christoph Glück mit Namen. Die schönen Tage seiner Jugend flossen in Unschuld dahin, und seine unbemittelten Eltern — Förstersleute — erlebten nur Freude an dem Kleinen. Vorzüglich sah man denselben auch gern im nahe-

liegenden Kloster; dort diente er mit vieler Andacht oft den Ordenspriestern am Altare und besonders brauchte man ihn in der Klosterkirche als Sänger; er hatte nämlich eine wunderliche Stimme und rein wie Gold drang diese durch, mochte er im Chore der Mönche die ernsten Tagzeiten mitsingen oder mochte er allein irgendwie den Vorsänger bilden. Ofters mußte er nämlich ganz allein die Litanei vorsingen, während die Mönche und andere fromme Beter in der Kirche mit Andacht antworteten. Bald sprach man in der ganzen Umgegend von seiner engelreinen, prächtigen Stimme, und wurde gerade die Litanei vorgesungen, dann eilte Alles zur Klosterkirche.

Da mußte man den Knaben selbst sehen und hören, wie er namentlich die lauretanische Litanei mit rührender Andacht vorsang; dann erklang es so laut und innig: *Sancta Maria, Mater Christi, Regina angelorum*, und der fromme Knabe sang jeden neuen Gruß an die Gottesmutter mit stets erhöhter Andacht, ihm drangen in solchen Augenblicken immer die Thränen freudiger Rührung über die lieblichen Wangen; auch im weiten Gotteshause war es ganz still, und die zahlreichen Zuhörer wurden oft genug bis zu Thränen gerührt durch den herrlichen Gesang des Knaben.

Einstens sah und hörte ihn auch mit vieler Staunen ein frommer Ordensbruder; kaum war der Gottesdienst beendet, da wartete er schon auf den kleinen Vorsänger an der Kirchhür und als derselbe kam, drückte er ihn merkwürdig gerührt an seine Brust, gab ihm einen Rosenkranz und sagte: „Sieb', liebes Kind, dies ist alles, was ich Dir geben kann, aber versprich mir doch, daß Du alle Tage Deines Lebens einmal diesen Rosenkranz beten willst, und ich glaube, ja, bin überzeugt, daß Du noch ein berühmter Tonkünstler wirst.“

Der kleine Christoph versprach in kindlicher Einfalt und Folgsamkeit, er wolle gern den Rosenkranz täglich beten, und darüber freute sich der arme Ordensbruder gar sehr. Und merkwürdig, als der Knabe größer wurde, da fügte es Gott stets, daß derselbe trotz der Armut seiner Eltern den besten Unterricht in der Musik erhielt; gleichsam immer im Dienste Anderer stehend, hatte er doch die schönste Gelegenheit zur eigenen Fortbildung. Längere Zeit war er in Prag bei einem vorzüglichen Lehrer der Musik; dieser erkannte bald die herrlichen Anlagen seines Zöglings und bildete ihn mit vieler Freude so weit aus, daß er fast seinem Lehrer gleich kam. Da reiste ein hoher Würdenträger der Kirche nach Rom, um dort herrliche Stücke der Kirchenmusik zu sammeln und, o schöne Fügung, er nahm als Sekretär den jungen Christoph mit.

Dieser war nun unvermuthet in die ewige Stadt versetzt und damit an die Wiege der herrlichen Künste; er konnte täglich die Werke der berühmtesten Tonkünstler studiren und den Unterricht ausgezeichneter Meister hören, und das that er mit solchem Erfolge, daß er bald selbst die herrlichsten Stücke herausgab und dadurch schon damals seinen Namen berühmt machte.

Doch ihm gefiel die zu dieser Zeit in Italien herrschende seichte Richtung nicht, er lehrte nach Deutschland zurück und wurde der Kämpfer gegen die auch in Deutschland herrschende ausgeartete italienische Opernmusik.

Bald erreichte Gluck, seit 1754 Kapellmeister am Hofburgtheater zu Wien, höchsten Ruhm und fand — neben vieler Bekämpfung — auch große Bewunderung; seine neuen Stücke wurden mit stets steigendem Beifall aufgenommen.

Aber der Künstler verlor bei aller Weltehre nicht den

frommen Sinn der Jugend; oft sah man ihn im Hause Gottes und am Tische des Herrn knieen, täglich betete er auch den Rosenkranz, wie er vor vielen Jahren dem armen Klosterbruder bei der Klosterkirche seiner Heimath es versprochen hatte.

Merkwürdig, der Astronom, welchem stets der gesirnte Himmel die Herrlichkeit Gottes verkündet, und der Tonkünstler, den die lieblichen Weisen der Musik zur Andacht stimmen, sie sind gar oft fromme Seelen, die Gott und Gebet lieben.

Gluck war 63 Jahre alt geworden und noch ganz rüstig; er hatte die heiligen Sakramente empfangen; gesund legte er sich abends zu Bett, aber der Tod kam gleich dem Diebe in der Nacht; man fand den großen Künstler am andern Morgen nur mehr als Leiche. In den gefalteten Händen hielt er noch den Rosenkranz; ihn betend war er gestorben.

Der heilige Papst Gregor I., der Große.

III.

Niemand wird sich darüber wundern, daß der Gedanke, die entnervten Ostroemer ihrem Schicksale zu überlassen und den frischen thatkräftigen Völkern des Abendlandes sich zuzuwenden, im Geiste Gregor's immer mehr die Oberhand gewann. Der Kaiser Mauritius bietet weder Italien noch der Stadt einen nennenswerten Schutz; für den Papst, der nothgedrungen auf eigene Hand die Stadt Rom zu retten sucht, hat er nur Vorwürfe; ja er vergißt sich soweit, daß er diese Vorwürfe in beleidigende Ausdrücke kleidet, indem er die Handlungsweise des großen, einsichtsvollen und thatkräftigen Mannes in einem Schreiben als thöricht und einfältig hinstellt. Bei aller Demuth und Selbstverlengung Gregor's mußte ihn dies nothwendig auf das Tiefste kränken. Nicht ohne Bitterkeit erwidert er daher in seinem Antwortschreiben an den Kaiser: „Ihr findet, daß ich thöricht gehandelt habe, und Ihr habt durchaus Recht. Niemals hätte ich extragen müssen, was ich zwischen den Schwertern der Longobarden extragen habe, wenn ich nicht wie ein Thor gehandelt hätte.“

Jenes beleidigende Schreiben des Kaisers scheint auch die nächste Veranlassung gewesen zu sein, daß Gregor nun mit Agilulf, dem Könige der Longobarden, in direkte Verhandlung trat. Er war so glücklich, für Rom und das römische Gebiet einen besondern Frieden zu erlangen. So war die Stadt wenigstens gegen eine Eroberung sicher gestellt.

Wer wollte sich nun aber auch wundern, daß nicht nur die Römer, sondern die Einwohner von ganz Italien Herz und Auge nach der Stelle hinwandten, von woher ihnen nicht nur Schutz versprochen, sondern auch gewährt wurde? Wer wollte sich wundern, daß sie Herz und Auge nach Rom und dem heiligen Stuhl und nicht mehr nach dem ohnmächtigen, entnervten Constantinopel richteten? Und wer begreift nicht, daß das Ansehen des Papstes auch in rein weltlichen Dingen durch die freiwillige Hingabe der Völker in stetem Wachsen begriffen war, während das Abendland vom ostroümischen Kaiser mehr und mehr sich loslöste?

Ein besonders schweres Kreuz legte Gregor der nothgedrungene Verkehr mit den kaiserlichen Beamten auf. Sein ganzes Leben ist eine fortlaufende Kette von Kämpfen gegen ihre Bosheit, Habsucht und Ungerechtigkeit. „Die Bosheit dieser Beamten (schreibt der Papst) ist noch viel mehr zu

fürchten, als das Schwert der Longobarden, denn diese tödten nur unsere Leiber, während die Kaiserlichen auch unsere Seelen zu Grunde richten.“

Diese kaiserlichen Beamten erlaubten sich die schamlosesten Expressio nen; in Corsika trieben sie den Unfug so weit, daß die Einwohner ihre Kinder verkaufen mußten, worauf sie zu den Longobarden flohen. Auf Sardinien gestatteten sie den dort wohnenden Heiden, gegen Zahlung einer hohen Steuer ihre Götzendienste fortzusetzen. Als diese Heiden aber später zum Christenthume sich bekehrten, ließen die Beamten sich die Steuer nichtsdestoweniger weiter bezahlen. Fast alle Beamten, vom höchsten bis zum niedrigsten, folgten dem Beispiel ihres kaiserlichen Herrn, indem sie jeden erdenklichen Vorwand benutzten, um sich in innere kirchliche Angelegenheiten zu mischen und die Rechte und Freiheiten der Kirche zu schmälern und mit Füßen zu treten. Am kaiserlichen Hofe in Constantinopel leuchtete bei allen Maßnahmen in kirchlichen Angelegenheiten die ganz unverkennbare Absicht durch, die Bande des heiligen Gehorsams zu lockern, welche die einzelnen Bischöfe und ihre Sprengel mit dem römischen apostolischen Stuhle verbanden.

Ein frappantes Beispiel hierfür bietet die Geschichte Johannes „des Fasters“, Bischofs von Constantinopel. Er hatte, den hochmütigen Ansprüchen seiner letzten Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle der kaiserlichen Residenz folgend, in seinen amtlichen Hirten schreiben den Titel „ökumenischer oder allgemeiner Patriarch“ angenommen. Der Papst hielt es für seine heilige Pflicht, diese Unmaßung in ernster Weise zu rügen. Selbst als der Kaiser die Partei des zurechtgewiesenen Bischofs ergriff, ließ Gregor sich keineswegs in seinem Vorgehen schrecken. Dabei war es nicht nur der persönliche Hochmuth jenes Bischofs, welcher den Unwillen des Papstes hervorruhen mußte, zumal in einer so traurigen Zeit, welche die demütige Hingabe des Priesterthums an seine heiligen Amtspflichten gebieterisch forderte; sondern der Klugheit des Papstes konnte die Absicht des kaiserlichen Hofes nicht verborgen bleiben, die Bistümer des Morgenlandes allmählig unter die völlige Abhängigkeit von einem Patriarchen zu bringen, der eben nichts weiter, als eine armelige Creatur des Kaisers war. Zu einer solch entwürdigenden Knechtung der Kirche still zu schweigen, war einem Manne, wie Gregor, nicht gegeben: mit Kraft erhob er sich dagegen. „Ganz Europa“ (schreibt er an den Kaiser Mauritius) „ist in der Gewalt der Barbaren; die Städte sind zerstört, die Burgen liegen in Trümmern, die Provinzen sind entvölkert, die Kräfte fehlen zum Anbau des Landes, die Götzendienner wüthen gegen die Gläubigen bis zur Vertilgung, und Priester, welche in Asche und Thränen im Vorhofe des Tempels auf dem Boden liegen sollten, suchen sich mit eislen Titeln zu schmücken.“ —

„Was mich betrifft (fährt der Papst fort) so bin ich der Diener aller Priester, sofern sie ein priesterliches Leben führen; wenn aber einer sein Haupt gegen Gott und gegen die Gesetze unserer Väter erhebt, so vertraue ich, daß er mir das meinige nicht beugen wird, auch nicht mit dem Schwerte . . . Einerseits wünsche ich sehnlichst meinem kaiserlichen Herrn willfahren zu können, anderseits jedoch fürchte ich, in dem schrecklichen Gerichte Gottes einer Nachlässigkeit schuldig befunden zu werden . . . Und sollte der Bischof noch länger in seinem Eigensinn verharren, so halten wir uns in dieser Angelegenheit an den unverrückbaren Ausspruch der ewigen Wahrheit: „Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden“ (Luk. 14.) Und ebenso steht geschrieben: „Vor dem

Fall erhebt sich das Herz“ (Sprichw. 16.) Ich habe nun in Gehorsam gegen den kaiserlichen Befehl liebenvoll und demütig an meinen Bischof geschrieben und ihn ermahnt, von seiner eislen Chrbeginde abzulassen. Wenn er nun auf mich hören will, so hat er an mir einen ergebenen Bruder. Wenn der Bischof aber in seinem Stolze verharret, dann sehe ich die Folge schon voraus, weil er denjenigen sich zum Gegner macht, von dem geschrieben steht: „Gott widersteht den Hochmütigen; den Demütigen aber gibt er seine Gnade.“ (Jak. 4.)

„Der durchlauchtigste Gebieter, (schreibt er an die wohlgesinnte Kaiserin) hat mir eine schwer zu erfüllende Aufgabe gestellt, weil er nicht den zurechtgewiesen hat, der sich Unmaßungen erlaubt, sondern mich von meinem Streben abzubringen sucht, obwohl ich in dieser Sache nur die Grundsätze des Evangeliums, der Kirchengesetze, der Demuth und der Gerechtigkeit vertheidige. Mein erwähnter Bruder und Bischof (Johannes der Fäster) handelt eben in dieser Sache gegen den Geist des Evangeliums, gegen den heiligen Apostel Petrus, gegen alle Kirchen und gegen die Vorschriften der Kirchengesetze. Doch es ist sehr traurig (schreibt er weiter) daß man es ruhig geschehen lassen muß, daß mein erwähnter Bruder und Bischof, mit Verachtung aller, allein Bischof genannt sein will . . . Darum bitte ich inständig bei dem allmächtigen Gott, Ihr möchtet ebenso, wie Eure Vorfahren, die früheren Kaiserinnen, die Gunst des heiligen Apostels Petrus gesucht haben, Euch bemühen, dieselbe Gunst zu erwerben und zu bewahren; und ich bitte Ew. Frömmigkeit bei dem allmächtigen Gott, Ihr möget nicht zulassen, daß Eure Regierungszeit durch den Stolz eines Mannes besleckt werde, und darum diesem gottlosen Titel in keiner Weise Eure Zustimmung geben.“

Indes alle Vorstellungen Gregor's blieben erfolglos: Der Kaiser war nicht zu bewegen, dem Aergernisse, das dieser Bischof Johannes der ganzen Kirche zu bieten wagte, ein Ende zu machen. Erst unter Bonifaz III. verbot Kaiser Phokas dem Bischof von Constantinopel jenen Titel zu führen.

Wie erhaben steht Gregor da im Vergleich zu diesem hochmütigen Patriarchen: Er setzt zuerst an die Spitze seiner amtlichen Schreiben den Titel: „Diener der Diener Gottes“, und seine Nachfolger haben die Demuth Gregor's nachgeahmt und so wird es gehalten bis auf den heutigen Tag.

Schönen.

Das Gregorius-Haus in Aachen.

Prospektus.

§ 1. Unter dem Schutze des heil. Gregorius des Großen hat Unterzeichneter in Aachen eine Anstalt errichtet, welche sich zur Aufgabe stellt, angehenden Küstern, Organisten und Chordirigenten die zur Ausübung ihres Amtes nöthige theoretische und praktische Ausbildung zu verschaffen!

§ 2. Der Unterricht umfaßt folgende Lehrgegenstände:

a. Religion. Glaubens- und Sittenlehre. Erklärung der kirchlichen Feste und ihrer Ceremonien.

b. Liturgik. Das liturgische Jahr und der liturgische Gottesdienst; die kirchlichen Vorschriften hinsichtlich des letzteren. Anweisung zum Gebrauche der liturgischen Bücher und des Directoriums.

e. Choralgesang. Notenschrift. Solmisation. Tonarten mit ihren Finalen, Dominanten und Reperfussionen (Neumen). Vortragsweise. Psalmentöne. Transposition. Als Leitsaden dienen: *Kleinie Choralschule* und *Haberl Magister choralis*; als Übungsbücher werden gebraucht die für die Erzdiözese Köln vorgeschriebenen Chorbücher, Graduale und Antiphonarium.

d. Figuralgesang. Notenschrift. Solmisation. Methodik des Gesangunterrichtes, Unterweisungen über Stimmbildung, Athemholen, Vortragsweise und Direktion. Analyse von kirchenmusikalischen Werken.

e. Klavierspiel. Der Unterricht befolgt den durch folgende Werke angezeigten Lehrgang: I. Urbach Preis-Klavierschule, Höhler Studien; II. Heller Studien, Douvernoy Studien, Bertini, Studien, Clementi Sonatinen, Kuhlau Sonaten, Haydn Sonaten; IV. Czerny, Schule der Geläufigkeit, Gramer Studien, Czerny Kunst der Fingerfertigkeit, Beethoven Sonaten, Mendelssohn Lieder ohne Worte, Händel Klavier-Compositionen, Bach Ausgewählte Pianosortenwerke in der „Hochschule“. Zur Übung im Partiturspielen und Transponieren wird Proské Musica divina benutzt.

f. Orgelspiel. Der Unterricht befolgt den durch folgende Werke angezeigten Lehrgang: I. Oberhoffer Harmonium- und Orgelschule, Habert Orgelschule; II. Kothe Orgelstücke in den alten Kirchentonarten und Handbuch für Organisten, Bernards Orgelstücke und Fugen, Böltjens Modulationen und 24 Orgelstücke; Commer Compositionen für die Orgel, Hanisch transpositiones harmonicae, Cadenzen und Präludien; III. Zur Übung im Transponieren wird Siegel Praxis organoedi benutzt.

g. Violinspiel. Der Unterricht befolgt den durch folgende Werke angezeigten Lehrgang: I. Hohmann Violinschule, Kayser Studien; II. Mazas Duette, Romberg Duette; III. Kreuzer Studien, Schubert Sonaten, Haydn Sonaten und Quartette, Mozart und Beethoven Sonaten und Quartette, Mendelssohn Duettette.

h. Harmonielehre. Allgemeine Musiklehre; Lehre von der Modulation. Der vierstimmige Satz für Männerstimmen, für gemischte Stimmen und für die Orgel. Begleitung des Chorals und Bearbeitung von Vor- und Zwischenspielen in den Kirchentonarten. Als Leitsaden dient Heinze Theoretisch-praktische Harmonie- und Musiklehre.

i. Contrapunkt. Die verschiedenen Arten des Contrapunktes; die Fuge und der Kanon nach Bellermann der Contrapunkt.

k. Lateinische Sprache. Die regelmäßige Declination und Conjugation, die gebräuchlichsten unregelmäßigen Verben und das Wichtigste aus der Syntax; Übungen im Uebersetzen von liturgischen Texten.

l. Geschichte der Musik. Der Kirchengesang in der ersten christlichen Zeit. Ambrosius. Gregorius. Die Singschulen. Notker. Hulbald. Guido. Die niederländische Schule. Die palestrinische Schule. Die Neuzeit.

m. Ästhetik der Musik im Allgemeinen und der Kirchenmusik im Besonderen.

n. Orgelkunde. Erklärung der Einrichtung der Orgel. Besprechung von Orgeldispositionen und von Register-Combinationen.

§ 3. Der Kursus ist ein zweijähriger, wenn nicht der Nachweis geliefert wird, daß eine genügende Vorbildung zum Eintritt in die Oberklasse vorhanden ist.

§ 4. Die Aufnahme in die Anstalt wird nur solchen Kandidaten gewährt, welche a. das 14. Lebensjahr vollendet haben, b. ein gutes Sittenzeugnis beibringen und c. Anlagen für musikalische Studien besitzen.

§ 5. Die Schüler wohnen in der Anstalt und erhalten daselbst ihre Beköstigung. Nur in außergewöhnlichen Fällen kann ihnen gestattet werden, in der Stadt zu wohnen.

§ 6. Die für den Unterricht und die Übungen

nöthigen Instrumente (excl. Streichinstrumente) stellt die Anstalt.

§ 7. In der mit der Anstalt verbundenen Kirche besorgen die Schüler den Küster- und Altardienst (in eigener Chorkleidung), das Orgelspiel und den Gesang.

§ 8. Der Unterricht beginnt mit dem 31. Oktober und schließt mit dem 15. August. Nach Ostern werden acht Tage Ferien gegeben.

§ 9. Für Wohnung, Beköstigung, Unterricht, Benutzung der Instrumente, Brand und Licht, Bedienung, Wäsche (excl. Leibwäsche) sind jährlich 600 Mark zu zahlen in 4 Raten von je 150 Mark (am 1. November, 1. Januar, 1. April und 1. Juni). Diejenigen Schüler, welche ein eigenes Zimmer mit einem Klavier zu eigenem Gebrauche wünschen, zahlen jährlich 800 Mark in 4 Raten zu 200 Mark (am 1. November, 1. Januar, 1. April und 1. Juni). Bei späterem Eintreten in die Anstalt und früherem Austritt aus derselben findet keinerlei Abzug von der Quartal-Rate statt.*)

§ 10. Beim Verlassen der Anstalt erhält jeder Schüler ein Zeugniß über Betragen, Fleiß und Leistungen in den einzelnen Lehrgegenständen, sowie nach erlangter Ausbildung ein Befähigungs-Zeugniß als Küster, Organist und Chordirigent.

h. Böckeler, Director.

Verschiedenes.

Fatal. Der in jüngster Zeit vielgenannte französische Componist Gounod wurde in seiner Villa zu St. Cloud von einer Dame besucht, die in dem Zimmer, in welchem der Meister eben gefrühstückt hatte, einige Kirschenkerne auf dem Kamme liegen sah. Einen derselben ergreifen und als kostbare Reliquie in ihrem feinen Handschuh verschwinden lassen, war das Werk eines Augenblicks. Als Gounod einige Wochen später den Besuch der Dame erwiederte, zeigte ihm diese, verächtlich und stolz zugleich, den in Gold und Diamanten eingefassten Kirschenkern. „Aber Madame“, rief der Meister lachend, „ich esse ja niemals Kirschen; alle, die auf den Tisch kommen, verzehrt mit vielem Behagen mein alter Diener Jean. — Tableau!

Schnell gefaßt. An einem großen Theater wurde eine Novität gegeben, welche am ersten Abend glänzend durchfiel. Als im zweiten Akt während des Monologs eines Schauspielers das Fiasco seinen Höhepunkt erreichte, fiel unglücklicherweise ein großes Stück Kalk von der Decke mitten unter das aufgeregte Publikum, und sicher wäre noch eine Panik ausgebrochen, wenn der Schauspieler sich nicht schnell gefaßt und mit gewaltiger Stimme tröstend ins Publikum geschrieen hätte: „Beruhigen sie sich, meine Herrschaften, das ist nicht das erste Stück, was hier abfällt!“

Drollig. Wie die Zeitungen berichten, eröffnete bei dem in St. Gallen jüngst stattgehabten Sängerfeste ein Gesangverein den Reigen der Wettgesänge mit einem „Abendlied“, das mit den Worten „Gute Nacht!“ schließt. Es war aber just 7 Uhr morgens!

*) Hospitanten (Geistlichen oder Laien) kann auf kurze Zeit gestattet werden gegen billige Vergütung in der Anstalt Wohnung zu nehmen.

Soeben erschien bei Friedrich Pustet in Regensburg:

Regensburger Marienkalender für das Jahr 1887. Zweiundzwanziger Jahrgang. Preis 50 Pfennige.

Dieser beste ausgestattete, reich illustrierte Kalender für Katholiken
nebst Farbendruckbild und Wandkalender hat auf 192 Spalten
folgenden Inhalt:

Kalendarium mit neuen symbolischen Einfassungen und neuen 12 Wallfahrtssorten in
Wort und Bild. — Illustr. Neujahrsgruß und Gedenkblatt. — Das Pontificat Leo's XIII.
als Erinnerung an sein 58 jähr. Priesterjubiläum von A. de Waal mit 2 Illustrationen.
— Gedicht zum St. Anna-Farbendruckbild von Cordula Wöhler. — Der heilige Diener
Gottes P. Cl. M. Hofsauer mit Illustration. — Welt und Glaube. Erzählung von
Franz v. Seeburg mit 7 Illustrationen. — Der Wolf im Schafspelz. Ein Bilderbogen,
ausgerollt von M. Steigenberger mit 19 Illustrationen. — Palette und Kreuz. Er-
zählung von Franz v. Seeburg mit 6 Illustrationen. — Bilder aus dem Bauernleben.
Nach der Natur gezeichnet von H. Leiter mit 4 Illustrationen. — Die barmherzige
Schwester. Erzählung von Demselben mit Illustration. Humoristika; Auf dem nicht
mehr ungewöhnlichen Wege von Miris mit 2 Illustrationen. — Die Schweninger Kur von
Fr. B. mit 14 Illustrationen. — Illustrirter Rebus. — Märkteverzeichnisse und
Geschäfts-Anzeigen.

Kleiner Marienkalender für christliche Frauen und Jungfrauen. Herausgegeben für das Jahr 1887.

von Ludwig Gemminger.

Mit Titel in Farbendruck.

192 Seiten in Taschenformat. Geheftet. Preis 60 Pf. Zu Leinwandbd. 1 M. 20 Pf.
In Chagrinband 1 M. 80 Pf.

Das Kalendarium in Roth- und Schwarzdruck mit 12 neuen Gnadenbildchen.
Inhalt: 1. Das heiligste Herz Mariens. — 2. Frauenpiegel. — 3. Gelehrte und kunst-
reiche Frauen der Vorzeit. — 4. Blumen. — 5. Mariensieder.

Donauwörther Katholische Kalender für 1887.

Wir empfehlen hiermit die in unserem Verlage erscheinenden, nachstehend verzeichneten

Donauwörther katholischen Kalender für 1887 und bitten herzlich um möglichst große Verbreitung.

Monika-Kalender. XI. Jahrg. 1887. Mit einem sehr gut ausgesührten far-
bigen Titelbild und vielen Illustrationen. Mit Markt-Verzeichniss und Wand-
kalender, Quartformat. Preis 50 Pf.

Kleiner Dienstboten-Kalender. IX. Jahrgang 1887. Mit vielen Abbildungen.
Taschenformat. Preis 20 Pf.

Kinder-Kalender. IX. Jahrg. 1887. Mit vielen Bildern. Kleinstes Taschen-
format Preis ungebunden 20 Pf.; in Leinw. geb. 50 Pf.

Katholischer Lehrer-Kalender. VIII. Jahrg. 1887. 8° Preis in Leinwand
gebunden M. 1.—.

Der Soldatenfreund. Taschen-Kalender für Soldaten. II. Jahrgang. 1887. Mit
vielen Illustrationen und feinstem farbigen Umschlag. Preis 20 Pf.

Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, jeder Buchbinder, Postbote u. s. w.
sowie die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung entgegen.

Donauwörth, 1886.

(Bayern.)

Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer.

A. Maher's Kirchenmusikverlag in
Gulda empfiehlt zu

Weihnachts-Aufführungen

mit lebenden Bildern, die durch zahl-
reiche Aufführungen in mehr als 300
Städten rühmlich bekannt

Müller'schen

Weihnachts-Oratorien,

Op. 5 Weihnachts-Oratorium und
Op. 7, Hl. Dreiförmige für gemischten
Chor und Op. 10, Weihnachtsfeier
für Männerchor.

Die Clavierauszüge können durch
alle Buchhandlungen, wie auch von der
Verlagsbuchhandlung direkt auf 8 Tage
zur Ansicht bezogen werden.

XXXXXX XXXX XXXXXXXXXX
Mit dem Beginne der kälteren Jahreszeit
rüssen sich auch die katholischen Gesellen-
Jünglings-rc. Vereine zu Theateraufführungen
im engeren Kreise. Als vorzüglich geeignet
zu solchen Aufführungen bringen wir das in
unserem Verlage erschienene Drama des hoch-
würdigen Herrn Pfarrer H. Groetzen

Des Siegers Einzug.

Dramatisches Spiel für die heilige
Weihnachtszeit. 15 Herren-Rollen. Preis
80 Pf., Musik dazu (von Friedr. Koenen)
Mark 2,00.

sowie dessen reizende Lustspiele:

Birols. — Zwinger der Vogt.

(10 Herren-Rollen.) Preis M. 1.00
in Erinnerung. — Die Groetzen'schen
Dramen erfreuen sich, ihrer dramatisch be-
lebten Handlung und edlen Sprache wegen,
des allgemeinsten Beifalls.

Bei Gelegenheit patriotischer Gedenk-
tage rc. wird zur Aufführung empfohlen:

Rudolf Behrle. Der Frankfireur.

Kleines Kriegsbild in einem Aufzuge.
(10 Herren-Rollen.) Preis 60 Pf., (7
Exempl. M. 2,40.)

Auf Wunsch senden wir gerne ein
Exemplar obiger Werke zur Ansicht.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

XXXXXX XXXX XXXXXXXXXX

Im unterzeichneten Verlage sind erschienen:

Harmoniumschule

zugeleich auch als
Vorschule für das Orgelspiel.
herausgegeben von

Joseph Bernards.

Op. 26. Preis Mark 1,20.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erheint alle Monate.
Nonnenpreis pro Jahr:
Mark 1.20.
Bei Bezug von mindestens
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die ges. Seiten 30 Pf.
Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
betätigst, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Aus der „Legende von der hl. Cäcilia.“

Von P. Kreiten S. J.

„ . . . Die Rosen blüh'n im Garten
Die Verche singt so fein —
Cäcilia mag's nicht freuen,
Sie sitzt im Kämmerlein.

Sie sitzt allein und weinet
Und klagt in bitt'rer Noth:
„Was fragt nach mir die Erde,
Bin ich denn längst nicht todt?

„O wahre rein die Seele,
Du makelloses Lamm,
Mein Herz ich dir befehle,
Mein Himmelsbräutigam.“

Da pocht's an ihre Pforte,
Sie bringen ihr den Kranz,
„„Steh' auf und laß dich schmücken,““
„„Du Bräutlein, komm zum Tanz.““

„Ich mag nicht Kranz und Perlen,
„Nicht goldgewirk't Gewand,
„Es schmückt mit hellerem Glanze
„Ein Ringlein meine Hand!“

Da trat zu ihr so traurig
Ein Jüngling nun heran,
Den ihr lieb Vater und Mutter
Zum Bräutigam erfah'n:

„„Nun sage mir, Cäcilia,
„Willst du mein Bräutlein sein?
„Wohl reich will ich dich machen,
„Dein Leben muß dich freu'n.““

„Ach nein! Valerianus,
„Das kann und mag nicht sein,
„Ich hab' erwählt Christum
„Zum Bräutigam ganz allein!“

„„Dein Vater und deine Mutter,
„Die gaben mir deine Hand,
„Ich bin ein Freund des Kaisers,
„Da hilft kein Widerstand.““

„So muß ich ein Geheimniß
„In Wahrheit dir vertrau'n,
„Das magst du, blinder Heide,
„Wohl nimmermehr anschau'n.

„Mein Bräutigam hat gegeben,
„Einen Engel zu meiner Wacht,
„Ich fürchte nicht Vater, nicht Kaiser,
„Denn Gottes ist die Macht.“

„„So laß den Engel mich sehen,
„„So glaub' ich an den Christ““ —
„Das mag nicht eh' geschehen,
„Bis du getauft bist.“

„„Und will ich mich taufen lassen,
„„Wohin muß ich dann geh'n?
„„Ich möch' um tausend Leben
„Den Gottesengel seh'n.““

„Versteckt in dunkeln Gräbern
„Der Papst Urbanus weilt,
„Zu diesem mußt du eilen,
„Daz er dich tausend heilt.“

Am Thor der Katakomben
Gen Abend steht ein Mann,
Der Thorwart sieht ihn kommen,
Der Freunde spricht ihn an:

„Cäcilia, die Jungfrau,
„Hat mich zu euch gesandt,
„Sie schickt geheime Kunde
„Dem Papst durch meine Hand.“

Und da er kam zum Papste,
Bot er ihm Christengruß:
„Mich sendete Cäcilia,
„Um Tauf' ich bitten muß.“

Als er die Tauf' empfangen,
Ganz selig ward er da,
Und mit Cäcilia betend
Er Gottes Engel sah.

Seinen Bruder mußt' er rufen:
„Tiburtius, Bruder mein!
„O komm und laß die Götter,
„Darfst nicht mehr Heide sein.“

„Du mußt dich taufen lassen
„Und glauben an Gottes Sohn,
„Dann wird auch dich beglücken,
„Was mein Entzücken schön.“

Und als er war getauft,
Sie beide haben gesehn
Den leuchtenden Gottesengel
Zur Seite der Jungfrau stehn.

„Nun komm' nur, heidnischer Kaiser,
„Mit deinem Blutgebot,
„Wir glauben an Jesum Christum
„Und sind bereit zum Tod.“

„Wir preisen Gott den Vater
„Und Jesum, Seinen Sohn,
„Der sich das Herz Cäcilia's
„Erwählt zum Königsthron.“

Der Kaiser hat's vernommen,
Er schickt die Häscherschaar,
Zur Folter und zum Tode
Führt man das Brüderpaar.

Sie fürchten nicht Henker und Beile,
Sie lachen der Flammen Gluth,
Sie geben dahin mit Freuden
Ihr edles junges Blut.

Cäcilia hört die Kunde;
Da ward sie fröhlich ganz,
Zwei Purpurrosen flochten
Die Engel in ihren Kranz.

Im Kämmerlein alleine
Cäcilia betend kniet,
Sie singt in froher Hoffnung
Der Liebe Schwanenlied:

„Läß Dank dir, Vater, sagen!
„Dank deinem süßen Christ,
„Dass bald von langem Elend
„Sich enden wird die Frist.“

„Komm', Brautkranz, kommt, ihr Wunden,
„Komm' Feuerhochzeitskleid!
„Bald hab' ich ihn gefunden,
„Dem sich mein Herz geweiht!“

Was pocht an ihre Pforte?
Brautführer sind es schon,
Des Richters blutige Häschter,
Das Herz voll Haß und Hohn.

„In's Bad sollen wir dich führen
„Du seines Jungfräulein,
„Denn morgen wird beim Richter
„Die blutige Hochzeit sein.““

Die Badekammer ringsum
Der Flammen Gluth umweht,
Darinnen liegt gebunden
Die Jungfrau im Gebet.

„Wie seid ihr kühl, o Flammen!
„Wie heiß brennt mir mein Herz!
„Mit vielmal lichtern Gluthen
„Schlägt's lodernd himmelwärts.“

Der Henker sah verdrossen,
Wie mitten in der Gluth,
Gleich wie der Thau in Rosen.
Die Jungfrau Christi ruht.

Da griff er nach dem Schwerte,
Und schliff es scharf und blank,
Und schwang es dreimal — und dreimal
Die Waffe niedersank.

Wie Gluthrubinen schmückte
Ihr Blut der Jungfrau Kleid,
Am Hals vom eignen Blute
Trug sie ein Brautgeschmeid.

Doch nehmen konnt ihr Leben
Kein Feuer und kein Schwert,
Das nahm erst nach drei Tagen
Der Heiland, dem's gehört.

Deß sollen wir alle froh sein!
Preis sei dem Herrn gesagt,
Der also hoch erhöhet
Cäcilia, seine Magd *).

Vorstehendes Gedicht resp. Bruchstück eines Gedichtes ist den „Heimathweisen aus der Fremde“ von P. Kreiten S. J. entnommen. Wer für ächt=poetische Erzeugnisse Sinn und Verständniß hat, dem seien diese Weisen eines unserer begabtesten katholischen Lyriker der Gegenwart warm empfohlen! Den liebenswürdigen Dichter persönlich kennen zu lernen, und ein für mich sehr anregendes Plauderstündchen mit dem geissprüherden Ordensmann zu halten, hatte ich mit mehreren meiner Freunde vor einigen Monaten das Glück und die Freude.

D. Med.

Bausteine.

VII.

Zu dem griechischen Philosophen Antisthenes († um 380 vor Chr.) kam Diogenes von Sinope als Jüngling nach Athen, in der Hoffnung, den Unterricht dieses Weltweisen zu genießen. Antisthenes aber, den die Beobachtung der verdorbenen Sitten seiner Zeit mit Unwillen und Bitterkeit erfüllt hatte, war düster gegen alle menschliche Gesellschaft geworden und hatte beschlossen, keine Schüler mehr aufzunehmen. Als daher der junge Diogenes zu ihm kam und ihn um seinen Unterricht bat, wies er ihn kurz ab. Allein Diogenes beharrte in seinen Bitten und wollte sich durchaus nicht mit einer abschlägigen Antwort entfernen. Der Philosoph wurde zuletzt unwillig und wies ihm die Thüre. Als aber der Bittende auch da noch verharrte und nur noch eindringlicher bat, da ward der düstere Mann so zornig, daß er zu einem Stocke griff. Diogenes aber blieb ruhig und sagte wehmüthig lächelnd: „Schlage nur zu, aber unterrichte mich!“ Da war Antisthenes plötzlich wie umgewandelt. Die standhafte Lernbegierde des

Zünglings nahm ihn so ein, daß er ihn umarmte und mit Freuden in seine Bitte einwilligte.

Nun, lieber Leser, Euer Herr Dirigent ist keineswegs ein alter, murrköpfiger Philosoph, der den übrigen Menschenkindern allemal auf circa zehn Schritt Distance aus dem Wege geht. Auch wird er sich voraussichtlich nicht im Zorn an Euch vergreifen wollen, wenn Ihr Sänger ihm mit der Bitte kommt, er möge in Zukunft nicht nur die nothwendigen Gesangsstücke mit Euch einüben, sondern auch Eure musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten so erweitern helfen, daß Ihr in den Stand gesetzt werdet, wenigstens leichtere Choralstücke „vom Blatte“ zu singen. Zeigt Ihr selber nur den rechten Eifer zum Lernen, so wird er sich gern und freudig herbeilassen, von den regelmäßigen Abendproben eine Viertelstunde zu diesem Zwecke zu opfern. Sollte er dennoch Bedenken haben und von früher gemachten üblichen Erfahrungen zu erzählen wissen, so erlaube ich mir zu bemerken, daß man die Sache nur etwas praktisch anzufassen braucht, um bei einem Eifer auf Seite des Lehrers sowohl als der Lernenden bald ganz hübsche Erfolge zu erzielen. Allein wie fängt man die Sache denn praktisch an, wenn die Sänger weder Note noch Schlüssel kennen? höre ich hier manchen Leser ausrufen.

Ein Dirigent aus meiner Bekanntschaft suchte sich in folgender Weise zu helfen: Er schnitt sich zunächst eine Anzahl Papierzettel zurecht, ungefähr von der Größe der Papierstreifen, auf welche die Aerzte ihre Recepte zu schreiben pflegen und schrieb die sog. aretinischen Silben in folgender Weise darauf: $ut = 1$, $re = 2$, $mi = 3$ re , dazu malte er noch den ut -Schlüssel und den fa -Schlüssel, und nun gab er jedem Sänger einen dieser Zettel und zugleich die Aufgabe, das kleine Ding gleich einem Talisman bis zur nächsten Gesangsstunde gewissenhaft bei sich zu führen und während dieser Zeit recht oft darauf zu schauen, namentlich auch während der kleinen Pausen in der täglichen Arbeit und Beschäftigung. Bis zur nächsten Stunde mußte dann jeder Sänger jene Tonbezeichnungen und deren Lage in der Tonleiter genau sich eingeprägt haben.

Der geneigte Leser lächelt vielleicht über die ganze Manipulation und fragt verwundert: wozu aber erst die Zettel und die Schreiberei darauf? Das sieze sich ja wohl viel einfacher und weniger mühevoll in der Gesangsstunde selbst einprägen!

Nun, ich will gerne zugeben, daß dies bei dem einen oder andern Sänger wirklich der Fall sein möge: die Mehrzahl aber würde voraussichtlich in der nächsten Stunde so ziemlich Alles wieder vergessen haben, wenn man nicht zu einer Methode der Einprägung greifen will, die allzu sehr an die unteren Klassen der Elementarschulen erinnert und darum auf die Sänger sehr leicht abstoßend einwirkt. Dazu kommt aber noch der weitere Uebelstand, daß in manchen Vereinen einzelne Mitglieder die Abendproben beim besten Willen nicht regelmäßig besuchen können. Wird aber der Dirigent gleich im Anfange seines Lehr-Cursus auf Schritt und Tritt gehemmt, so wird es mit seinem Muthe und seiner Lust an der Sache bald sehr schlecht bestellt sein, und er wird ehestens die Flinte in's Korn werfen.

Und nun weiter: Einen zweiten Zettel händigte jener Dirigent seinen Sängern in der folgenden Gesangsstunde ein. Auf demselben waren nun die Intervalle (Prim, Sekund, Terz, Quart, Quint) nicht nur benannt, sondern auch durch Notenbeispiele kurz dargestellt. Die Halbtöne (mi-fa) und

si-ut) waren durch einen kleinen Bogen in der Tonleiter bezeichnet.

In der nun folgenden Gesangsstunde wurden Leseübungen begonnen, nachdem der Dirigent das Nothwendige über die Versetzbarkeit der beiden Schlüssel und worin diese Versetzungen ihren Grund hätten, vorausgeschickt hatte. Wenn's eben thunlich war, nahm er schon zu den ersten Leseübungen die Choralstücke, welche für den folgenden Sonntag oder Feiertag von dem Chor eingeübt werden mussten.

Nachdem diese Übungen eine Zeit lang fortgesetzt waren, so daß die Sänger mit einiger Fertigkeit die Noten ablesen konnten, ging der Dirigent einen Schritt weiter: er begann das eigentliche Solfeggiren, d. h. er ließ die für den folgenden Sonntag oder Feiertag einzuübenden Choralstücke zunächst nicht mit den Textworten, wie sie im Graduale stehen, absingen, sondern mit den sog. aretinischen Silben ut re mi re . Bei diesen Treffübungen wurde selbstredend nicht auf den Rhythmus der Choralstücke geachtet, sondern die Noten wurden in gleich-langen Tönen einfach abgesungen: der Dirigent sang vor, einzelne Sänger sangen nach ihm, endlich der ganze Chor. Darauf wurde der Text (die Worte) mit der richtigen Accentuirung gelesen, und zum Schlusse das Choralstück, so wie es im Graduale steht, vom Dirigenten vorgesungen und dann vom Chor nachgesungen. Diese Methode finde ich sehr einfach und, wenn sie mit etwas Eifer und Geschick gehandhabt wird, sehr instruktiv. Sie macht auch die Lente nicht leicht überdrüssig, weil sie sofort den Erfolg ihrer Übungen an den vorzutragenden Gesängen gleichsam handgreiflich verspüren können.

Der geneigte Leser, der sich bisher mit dieser Sache nicht befaßt hat, wird hier vielleicht verwundert fragen, ob man auf die oben beschriebene Art das „Treffen“ der Noten gründlich lernen könne? Nun es kann keine Frage sein, daß die angegebene Methode schon viel zur Übung des Gehör's beitrage; allein daß sie ausreiche, daß sie vollauf genügend sei, werde ich mich hüten zu behaupten. Man benutze eine mit Notenslinien versehene schwarze Holztafel, die vor der Gesangsstunde mit zweckmäßigen „Singübungen“ (aus der Chorschule von Kienle oder aus dem Magister chorialis von Haberl oder aus den im Gregorius-Boten abgedruckten Übungen von Bötteler) jedesmal beschrieben wird, und man wird schon bald einen großen Schritt weiter kommen, wenn die Treffübungen regelmäßig in jeder Gesangsstunde vorgenommen werden.

Allein es gibt auch noch eine Methode, wodurch die Sänger daheim bei ihren täglichen Geschäften ohne jedes mechanische Hülfsmittel sich im „Treffen“ üben können. Man macht sie nämlich darauf aufmerksam, wie die einzelnen, für den Anfang etwas schwierigeren Intervallenschritte (Terz, Quart, Quint) in den Anfängen sehr bekannter Volkslieder sich wiederfinden. Will der Sänger z. B. eine Quart (ut-fa oder re -sol) treffen lernen, so hat er sich nur die Anfangstöne des allbekannten Liedes „Hier liegt vor Deiner Majestät“ oder des nicht weniger bekannten Liedes „Maria zu lieben“ recht lebendig vorzustellen. Die beiden ersten Töne beider Lieder sind eben um einen Quartenschritt von einander entfernt. Diese Übung läßt sich von Jedem bei der täglichen Arbeit oder bei einsamen Gängen, die man zu machen hat, oder in den Mußestunden sehr leicht vornehmen.

Es würde mich freuen, wenn der eine oder andere Herr Dirigent in der oben beschriebenen Weise einmal einen Versuch mache und mir nach einiger Zeit Nachricht über den erzielten

Erfolg geben wollte. Ich bin überzeugt, daß in zwei Monaten bereits ein hübsches Resultat zu erzielen sein müsse. Werden solche Übungen nicht gar zu pedantisch gehalten, so sind die Sänger mit Lust und Freude bei der Sache, ein edler Wett-eifer entbrennt unter ihnen und — die Gesangstunden nehmen allgemach einen ganz andern Charakter an: es ist kein Sisyphusarbeit mehr, der dem Gipfel nahe gebrachte Stein rollt nicht mehr zurück, weil die Sänger mit Verständniß anfangen zu singen, während es früher nur auf tüchtiges Einpauken ankam, wobei das Tongedächtniß dann bei der Aufführung nur zu oft einen schlimmen Streich spielen durfte. Ja, ich habe die Erfahrung selber gemacht, daß Nichts so im Stande ist, die Sänger an Pünktlichkeit bei den Proben zu gewöhnen, als wenn man besagte Übungen gleich am Anfang der Gesangstunde vornimmt: Niemand will dieselben gern versäumen!

Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung.)

Unsere heutige Unterhaltung wendet sich den h. Aposteln und ihren Fests zu. So fordert es nämlich die Reihenfolge, welche wir bis jetzt eingehalten haben. Ich zweifle nicht daran, daß du diese Reihenfolge richtig erfaßt hast.

S. Zuerst haben uns die Feste des Herrn beschäftigt; darauf sind wir zu den Fests der allerseligsten Jungfrau Maria übergegangen. Darnach kamen die Fests der h. Engel an die Reihe und zuletzt haben wir uns über die beiden großen Heiligen unterhalten, welche zu dem göttlichen Heilande in einem besonders nahen Verhältniß standen, über seinen Vorläufer, den h. Johannes und über seinen Pflegevater, den h. Joseph.

A. Gut. In einem sehr nahen Verhältniß zum Erlöser und zu seinem Heilswerke standen aber auch, wie du leicht einsiehst, die h. Apostel. Sie waren ja während seiner irdischen Lehrthätigkeit seine ausgewählten Freunde und Begleiter und sollten als Träger seiner Macht und nächste Erben seiner Segnungen das Reich Gottes über den ganzen Erdkreis ausbreiten,

S. Zunächst wirst du mir wohl das Wort „Apostel“ erklären. Ich glaube nicht, daß es deutschen Ursprungs ist. Was bedeutet es ursprünglich?

A. Dieses Wort ist der griechischen Sprache entnommen und bedeutet so viel als „Abgesandter“. Es paßt also recht eigentlich zu dem Berufe der Apostel, welchen der Herr besonders deutlich angab, als er zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Die Apostel waren also Abgesandte Jesu Christi und hatten als solche den Auftrag, den Menschen überall das Wort der Wahrheit zu verkündigen und die Gnade der Erlösung zuzuwenden.

S. Christus hatte sich bekanntlich nur zwölf Apostel ausgewählt, wie kommt es, daß später auch noch andere diesen Namen tragen?

A. Einer von den Zwölfen wurde der Verräther seines Herrn und Meisters. Nach der Himmelfahrt Christi wurde nun die Stelle dieses abgesunkenen Apostels durch die Wahl des Mathias zum Apostel wieder ausgefüllt. Dass so die

Zwölfzahl der Apostel wieder hergestellt wurde, wird dir um so weniger auffallend sein, als Mathias von Anfang an Zeuge der Werke Christi gewesen war, wie die übrigen Apostel. Auch war diese Wahl, welche durch's Los entschieden ward, offenbar ein Werk Gottes, dessen Beistand in feierlichem Gebete war angefleht worden.

S. Ich erinnere mich, daß es von diesem Mathias ausdrücklich in der h. Schrift heißt, „er ward den elf Aposteln beigezählt“; ich kann also unmöglich Anstoß daran nehmen, daß er als Apostel aufgezählt wird. Ich hatte bei meiner Frage hauptsächlich den h. Paulus und den h. Barnabas im Auge. Warum werden sie Apostel genannt?

A. Der h. Paulus, früher Saulus genannt, ist freilich später als die übrigen Apostel berufen worden. Auch hatte er nicht wie die übrigen zur nächsten Umgebung des Herrn gehört. Doch war darum seine Berufung nicht minder klar und sicher. Sie ging unmittelbar von Gott selbst aus. Das erheilt deutlich aus den Worten, welche der Herr hinsichtlich des Saulus zu Ananias sprach: „Dieser ist mir ein ausgewähltes Werkzeug, meinen Namen vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu bringen.“ Diese Worte aber finden ihre Fortsetzung und weitere Ausführung in dem Auftrage, welcher den Jüngern zu Antiochia, als sie den h. Dienst verrichteten, unmittelbar vom h. Geiste gegeben wurde. Dieser Auftrag lautet: „Sondert mir ab den Saulus und den Barnabas zu dem Werke, wozu ich sie aufgenommen habe.“ Dieses Werk war aber kein anderes, als die Ausbreitung des Evangeliums, an dem sie als von Gott berufene Apostel mit den übrigen Aposteln Theil nehmen sollten. Wenn du nun noch dazu erwägst, daß der h. Paulus sich auch selbst ausdrücklich und wiederholt Apostel Jesu Christi nennt und in Gemeinschaft mit den anderen Aposteln mit ganz erstaunlichem Erfolge das Evangelium unter den Heiden verkündigt hat, so wirst du leicht begreifen, daß die Kirche nur den Willen Gottes zum Ausdruck bringt, wenn sie uns in dem h. Paulus einen ausgewählten Apostel Jesu Christi verehren läßt.

S. Ich räume es gerne ein, daß dem h. Paulus eine Stelle unter den Aposteln gebührt; was soll aber dafür sprechen, daß auch der h. Barnabas ein Apostel genannt wird?

A. Dafür spricht zunächst der Umstand, daß er, wie der h. Paulus, unmittelbar vom h. Geiste zu diesem Amte berufen ward, wie dir aus dem eben angeführten Auftrage an die Jünger zu Antiochia klar geworden ist. Er war aber auch in der That ein beständiger Begleiter und Helfer des h. Apostels Paulus, theilte mit ihm die Leiden und Beschwerden der apostolischen Reisen und Arbeiten und war mit ihm in opferwilligster Weise thätig für die Bekhrung der Heiden. Sein Name als Apostel ist darum wohl gerechtfertigt. Indes muß ich dir zugestehen, daß er doch nicht gerade den hohen Rang der übrigen Apostel einnimmt. Dies läßt auch die kath. Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben erkennen. Die Fests der übrigen Apostel haben nämlich einen höhern Rang, als das Fest des h. Barnabas.

S. Mitunter werden auch solche Verkünder des Evangeliums Apostel genannt, welche gar nicht einmal der apostolischen Zeit angehören. Mit welchem Rechte können sie denn Apostel genannt werden?

A. Du denkst wohl an den h. Bonifatius, welcher Apostel der Deutschen genannt wird, oder an den h. Franziskus Xaverius, welcher der Apostel Indiens und Japans

heißt, oder an Methodius und Chryssus, welche als Apostel der Slaven angesehen werden?

S. Jawohl, diese habe ich im Auge und möchte wissen, in wiefern ihnen der Name Apostel zukommt.

A. Im eigentlichen Sinne des Wortes kommt ihnen dieser Name nicht zu. Er wird ihnen beigelegt wegen der Ahnlichkeit der Aufgabe, die ihnen zufiel und die sie in so herrlicher Weise gelöst haben. Sie gingen ja, den unmittelbaren Abgesandten Christi gleich, in die Länder der Ungläubigen, erwarben dort dem Christenthum viele Anhänger und gründeten neue christliche Gemeinden. Mit den eigentlichen und ursprünglichen Aposteln haben sie aber weder das gemein, daß sie Augenzeugen des Lebens und Wirkens Jesu Christi waren, noch auch das, daß sie zu den ersten und unmittelbaren Abgesandten des Herrn gehörten. Sie haben, wie du richtig bemerktest, zu einer Zeit gelebt, welche uns um ein gutes Stück näher liegt, als die apostolische Zeit. Sie können darum nur im uneigentlichen Sinne Apostel genannt werden. Deßhalb theilt auch die Feier ihrer Feste nicht die Eigenthümlichkeiten, durch welche die eigentlichen Apostelfeste ausgezeichnet sind. Hier wollen wir uns nun aber mit den eigentlichen Aposteln des Herrn und ihren Fests unterhalten und sehen von denjenigen ganz ab, welche diesen Namen sonst noch tragen.

S. Du hast besondere Eigenthümlichkeiten erwähnt, die mit den Apostelfesten verbunden sind; willst du mich nicht mit denselben bekannt machen?

A. Recht gerne. Darin besteht ja hier meine Aufgabe. Zunächst mache ich dich darauf aufmerksam, daß die Feste der Apostel nicht erst in den letzten Jahrhunderten aufgetreten sind, sondern schon sehr früh von den Christen gefeiert wurden. Die hohe Meinung, welche man allzeit von dem erhabenen Berufe und dem opferwilligen Leben und Tode dieser reich begnadigten Gesandten Jesu Christi hatte, ließ die Erinnerung an ihren glorreichen Todestag nicht aussterben und wußte schon bald diesem Tage durch eine passende Festfeier den geeigneten Glanz zu geben.

S. Dann waren die Feste der Apostel wohl von Alters her Feiertage?

A. Freilich, und sind es durch viele Jahrhunderte geblieben. Aber in einer Zeit, die nicht weit hinter uns liegt, ist die allgemeine und öffentliche Feier dieser Tage, wie in vielen anderen Ländern, so auch bei uns, verschwunden. Sie lebt nur noch fort in der Erinnerung, die sich besonders dadurch erhalten hat, daß an allen Aposteltagen ein Pfarrhochamt gehalten wird. Nur das Fest der h. Apostel Petrus und Paulus macht, wie du aus Erfahrung weißt, eine Ausnahme. Zwar hat auch dieses in einigen Ländern sich eine Beschränkung gefallen lassen müssen, doch hat es im allgemeinen dem zerstörenden Strome der Zeit einen kräftigeren Widerstand entgegengesetzt.

S. Worauf mag es denn beruhen, daß dieses Apostelfest sich erhalten hat?

A. Dieses Fest hat von je her einen höhern Rang eingenommen, als die übrigen Apostelfeste; während diese nur Feste zweiten Ranges sind, wird jenes den höchsten Feiertagen des Jahres beigezählt. Es wird darum auch mit einer Octave gefeiert, während die übrigen auf eine eintägige Feier beschränkt sind. Den Grund, warum dieses Fest die anderen Apostelfeste überragt, kannst du wohl selbst auffinden.

S. Es liegt jedenfalls darin, daß diese Apostel eine

höhere Bedeutung für das Christenthum haben, als die übrigen.

A. Was du da sagst, mag auch vom h. Paulus gelten; der Ruhm seiner apostolischen Wirksamkeit reicht ja von einem Ende der Erde bis zum andern; ganz besonders aber gilt es vom h. Petrus, dem dieses Fest an erster Stelle gefeiert wird; denn er war nicht bloß einfacher Apostel, sondern sichtbares Oberhaupt der von Christus gestifteten Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

VII.

Nun kommen die erhabenen biblischen Bilder, unter denen die Mutter des Herrn symbolisiert ist. Dieselben sind gleichsam Transparente, aus denen der Glanz ihres göttlichen Sohnes hervorleuchtet.

Speculum justitiae, ora pro Du Spiegel der Gerechtigkeit, nobis.

bitt' für uns!

Jesus Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit. Er ist die unerschaffene, ewige Gerechtigkeit selber. Gleich einem wunderbaren Spiegel nahm Maria dieses unbeschreibliche Licht der Sonne der Gerechtigkeit in sich auf, um es in dem Dunkel und den Finsternissen des irdischen Lebens auf die Menschheit zurückleuchten zu lassen. Wenn wir aber in diesen Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit schauen, so werden wir uns schnell überzeugen, wie höchst unvollkommen unsere eigenen Tugenden sind, falls wir solche bereits erlangt haben.

Sedes Sapientiae, ora pro Du Sitz der Weisheit, bitt' für nobis.

uns!

Die ewige Weisheit des Vaters (der Sohn Gottes) hat in ihr gewohnt.

Und der heilige Geist hat die Fülle seiner Gaben über sie ausgegossen, jene übernatürliche Weisheit, die der Anteil der ausgewählten Kinder Gottes ist. Wie verschieden war das Verhalten Maria's den Rathschlüssen Gottes gegenüber von dem Verhalten der Apostel, bevor der heilige Geist auch über diese herabgekommen war! die Weisheit wohnte noch nicht in ihnen.

Causa nostrae laetitiae, ora Du Ursache unserer Freude, pro nobis.

bitt' für uns!

„Ich verkünde euch eine große Freude“, so hieß es einst auf den Fluren von Bethlehem. Maria ist die Ursache dieser Freude, denn sie hat den sehnsüchtig erwarteten Erlöser geboren.

Und weiter:

„Des heil'gen Geistes Braut, die reine,
„Des ew'gen Vaters Tochter, heißgeliebt,
„Ist Jesu Mutter und die meine:
„Sagt, ob's wohl einen süßern Trost noch gibt?
„Das ist die Freude, die so hoch beglücket,
„Die auch im Todesschmerze noch entzückt!“

(Gedenk v. d. Heide.)

Vas spirituale, ora pro Du geistliches Gefäß, bitt' für nobis.

uns!

„Sei gegrüßt, voll der Gnade“, sprach der Engel zu ihr. Maria hat den Schatz der erhabensten Gnaden sorgfältig

in sich bewahrt, wie ein Gefäß von Porphyry kostbaren Balsam bewahrt, den man in dasselbe hineingießt.

Vas honorabile, ora pro Du ehrwürdiges Gefäß, bitt' nobis.

für uns!

Dieses „geistliche Gefäß“ ist unserer Verehrung überaus würdig, da Gott selber Maria so hoch geehrt hat.

Vas insigne devotionis, ora Du ausserlesenes Gefäß der pro nobis.

Andacht, bitt' für uns!

d. h. du vollkommenes Muster der zärtlichsten Andacht! diese Frömmigkeit Maria's hat sich in allen Handlungen ihres Lebens unzweideutig kund. Sie hat die Frömmigkeit der Patriarchen und Propheten, wie die der Heiligen des Neuen Bundes um Vieles übertroffen.

Rosa mystica, ora pro Du geheimnißvolle Rose, bitt' nobis.

für uns!

Durch den Propheten Isaias war Maria als die Wurzel Jesse vorherverkündet, welche die Blume des Heils, den Erlöser, hervorbringen sollte.

Maria selbst wird aber hier eine „geheimnißvolle Rose“ genannt wegen der Aehnlichkeit, die sie mit einer Rose hat. Wie nämlich diese als die Königin unter den Blumen gilt, so ist Maria die Königin der Heiligen: der Duft ihrer Tugenden wird von dem Wohlgeruche keiner andern „Blume“ aus dem Garten der Kirche erreicht.

Turris Davidica, ora pro Du Thurm Davids, bitt' für nobis,

uns!

Seitdem der hl. Hieronymus und der hl. Ambrosius in ihren Reden mehrere Stellen des Hohen Liedes auf die seligste Jungfrau gedeutet, hat die Kirche nie aufgehört, die Braut des Hohen Liedes mit Maria in die innigste Beziehung zu bringen. Auch die Anrufung „Thurm Davids“ ist dem Hohen Liede entnommen (Cap. 4. 4.) Der Davidsthurm wird sonst in der hl. Schrift nicht erwähnt. Er mag einen Theil der Davidsburg gebildet haben und als Bollwerk errichtet worden sein. — Maria ist für die Kinder der kath. Kirche ein Thurm der Stärke gegen die Feinde des Heils, eine Hochwarte Sions.

Turris eburnea, ora pro Du elsenbeinerner Thurm, bitt' nobis.

für uns!

Dieser „Thurm Davids“ aber ist ein „elsenbeinerner“ Thurm. Im Alterthum hatte das Elsenbein Goldeswerth und die Könige zierten ihre Häuser und Besten, ihre Burgen und Thürme mit Elsenbein, als dem kostbarsten Schmucke. Im Hohen Liede nun begrüßt der gottbegeisterte Seher Maria im Geiste als diejenige Frau, „deren Hals ist wie ein elsenbeinerner Thurm.“ Maria steht da gleich einem mit blendend-weißem Elsenbein rings umkrönten Thurm inmitten der Menschheit als ihr Bollwerk, aber auch als ihre Bierde und ihr Schmuck.

Schönen.

Unmännlichkeit unter dem sog. starken Geschlechte eingebürgert. Sie hat Herrchen mit weibischen Gewohnheiten geschaffen . . . Troubadour=Blummlanten . . . alte Subjekte mit Kater-Gefühlen und Liebes-Miazen, die schon von Weitem nach dem Friseur riechen.“

Nicht wahr, lieber Leser, der Schriftsteller hat eine „kräftige“ Art, sich auszudrücken! Allein der Mann ist offenbar auf dem Holzwege, wenn er in dieser Weise mit dem Knittel dreinschlägt; denn die gerügten Uebelstände sind keineswegs der Musik oder der Liebe zur Musik aufs Kerbholz zu schneiden, sondern der meist verfehlten musicalischen Erziehung in unserer Zeit. Der wahre Werth des Musicirens gründet ja nicht darin, daß man musicire, sondern wie und was man musicire.

Der Verfasser aber nimmt die Wacken recht voll und läßt sich weiter also vernehmen: „Wir finden auf keinem Gebiete menschlicher Thätigkeit so unsaubere, von Neid und Gewinnsucht angestekte Charaktere, wie in der Musik und Gesangeskunst.“ — Für meinen Flügel ist es vielleicht ein Glück, daß der zornige Verfasser diese seine Behauptung nicht auch beweist, sonst würde ich mir überlegen, ob's nicht das Beste wäre, besagtes unglückseliges Musik-Werkzeug zu Brennholz verarbeiten zu lassen. Für jetzt will ich aber ein Geschichtchen hersetzen, welches wenigstens ein Mitglied der musicalischen Kunst in etwas günstigerem Lichte erscheinen läßt, als jenes im Born geschriebene Buch es thut.

An einem schönen Sommertage war im Prater zu Wien ein großes Volksfest. Der Prater ist eben eine sehr große öffentliche Gartenanlage, voll herrlicher Bäume, und ist der Hauptspaziergang und Belustigungsort des Wiener. Viel Volk strömte hinaus, und Jung und Alt, Vornehm und Gering, freuten sich dort ihres Lebens, und es kamen auch viele Fremde, die sich an der Volkslust erfreuten. Wo fröhliche Menschen sind, da hat auch der etwas zu hoffen, der an die Varmherzigkeit seiner glücklicheren Mitmenschen gewiesen ist.

So waren denn hier eine Menge Bettler, Orgelmänner, Harfennäddchen, die sich ihren Kreuzer zu verdienen suchten.

In Wien lebte damals ein Invalide, dem seine kleine Pension zum Unterhalte nicht ausreichte, Betteln möchte er nicht. Er griff daher zur Violine, die er von seinem Vater erlernt hatte, der ein Böhme gewesen war. Er spielte unter einem alten Baume im Prater, und seinen treuen Pudel hatte er so abgerichtet, daß der vor ihm saß und den alten Hut im Munde hielt, in den die Leute die paar Kreuzer warfen, die sie ihm geben wollten.

Heute stand er auch da und fiedelte, und der Pudel saß vor ihm mit dem Hute; aber die Leute gingen vorüber, und der Hut blieb leer. Hätten ihn die Leute nur einmal angesehen, sie hätten Varmherzigkeit mit ihm haben müssen: Dünnes weißes Haar deckte kaum seinen Schädel; ein alter, fadenscheiniger Soldatenmantel war sein Kleid. Gar manche Schlacht hatte er mitgeschlagen, und fast jede hatte ihm in einer Narbe einen Dentzettel angehängt, bei dem für das Verlieren keine Sorge nötig war. Nur drei Finger an der rechten Hand hielten den Bogen. Eine Kartätschenkugel hatte die zwei anderen bei Aspern mitgenommen, und fast zu gleicher Zeit nahm ihm eine größere Kugel das Bein weg. Und doch sahen heute die fröhlichen Leute nicht auf ihn, und er hatte doch für den letzten Kreuzer Saiten auf seine Violine gekauft und spielte mit aller Kraft seine alten Märsche und Tänze. Trübe und traurig sah der alte Mann auf die wogende Menschenmasse, auf die fröhlichen Gesichter, auf die

Der College.

In einem jüngst erschienenen Buche, welches vielleicht aus dem Grunde so viele Leser gefunden hat, weil der Verfasser desselben sich über die Schwächen unseres Jahrhunderts so ungemein „kräftig“ ausläßt, wird auch das Musiktreiben unserer Zeit scharf unter's Messer genommen. „Mit der Musik-Liebhaberei (sagt der Verfasser) hat sich eine gewisse

stolze Pracht ihres Putzes. Bei ihrem Lachen drang ein Stachel in seine Seele — heute Abend mußte er hungern auf seinem Strohlager im Dachstübchen. Sein Pudel war in der That besser dran; er fand doch vielleicht auf dem Heimweg einen Knochen unter einem Gusssteine, an dem er seinen Hunger stillen konnte!

Schon war's ziemlich spät am Nachmittag. Seine Hoffnung war so nahe am Untergange, wie die Sonne; denn schon kehrten die Lustwandler zurück. Da legte sich ein recht tiefes Leid auf das wetterharte, vernarbte Gesicht.

Er ahnte nicht, daß nicht weit von ihm ein stattlich gekleideter Herr stand, der ihm lange zuhörte und ihn mit dem Ausdrucke tief empfundenen Mitleids betrachtete.

Als endlich Alles fruchtlos blieb, und die müde Hand den Bogen nicht mehr führen konnte, auch sein Bein ihn kaum mehr trug, setzte er sich auf einen Stein und stützte die Stirn in die hohle Hand, und die Erde saugte einige heimliche Thränen ein, und die sagt's nicht weiter.

Der Herr aber, der dort neben am Stämme der alten Linde lehnte, hatte gesehen, wie die verstümmelte Hand die Thränen abwischte, damit das Auge der Welt die Spuren nicht sähe. Es war aber, als wenn die Thränen wie siedende heiße Tropfen dem Herrn auf das Herz gefallen wären, so rasch trat er herzu, reichte dem Alten ein Goldstück und sagte: „Leihet mir Eure Geige ein Stündchen!“

Der Alte sah voll Dankes den Herrn an, der mit der deutschen Sprache so holperig umging, wie er mit der Geige. Was er aber wollte, verstand der Invaliden doch und reichte ihm seine Geige. Sie war nun so schlecht nicht; nur der gewöhnliche Geiger kratzte so übel. Er stimmte sie glockenrein, stellte sich darauf ganz nahe zu dem Invaliden und sagte: „College, nun nehmet ihr das Geld, und ich spiele.“

Der fing denn nun an zu spielen, daß der Alte seine Geige neugierig betrachtete und meinte, sie sei es gar nicht mehr; denn der Ton ging wunderbar in die Seele, und die Töne rollten wie Perlen dahin. Manchmal war's, als jubilierten Engelstimmen in der Geige, und dann wieder, als klagten Töne schweren Leids aus ihr heraus, die das Herz so bewegten, daß die Augen feucht wurden.

Jetzt blieben die Leute stehen und sahen den stattlichen Herrn an, und horchten auf die wundervollen Töne; Fiedermann sah's, der Mann geigte für den Armen, aber Niemand kannte ihn. Immer größer wurde der Kreis der Zuhörer. Selbst die Kutschchen der Vornehmen hielten an. Und was die Haupsache war, Fiedermann sah ein, was der kunsttreiche Fremde beabsichtigte, und gab reichlich. Da fiel Gold und Silber in den Hut und auch Kupfer, je nachdem das Herz war. Der Pudel knurrte. War's Vergnügen oder Ärger? Er konnte den Hut nicht mehr halten, so schwer war er geworden. „Macht ihn leer, Alter!“ riefen die Leute dem Invaliden zu, „er wird noch einmal voll!“ Der Alte that's, und richtig! er mußte ihn noch einmal leeren in den Sack, in den er die Violine zu stecken pflegte.

Der Fremde stand da mit leuchtendem Auge und spielte, daß ein „Bravo!“ über das andere schallte. Alle Welt war entzückt. Endlich ging der Geiger in die prächtige Melodie des Liedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ über. Alle Hüte und Mützen flogen von den Köpfen; denn die Österreicher liebten ihren edlen Kaiser Franz von ganzem Herzen, und er verdiente es auch; allgemach wurde der Volksjubel so groß, daß plötzlich alle Leute das Lied sangen. Der Geiger spielte in der größten Begeisterung, bis das Lied zu

Ende war; dann legte er rasch die Geige in des glücklichen Invaliden Schoß, und ehe der alte Mann ein Wort des Dankes sagen konnte, war er fort.

„Wer war das?“ rief das Volk. Da trat ein Herr vor und sagte: „Ich kenne ihn sehr wohl, es war der ausgezeichnete Geiger Alexander Boucher aus Paris, welcher hier seine Kunst im Dienste der Barnherzigkeit übte.“

Und der Invaliden faltete seine Hände und betete: „Herr, belohne du's ihm reichlich!“

Und es gab an diesem Abende zwei Glückliche mehr in Wien. Der eine war der Invaliden, der nun weithin seiner Notth enthoben war; und der Andere war Boucher, dem sein Herz ein Zeugniß gab, um das man ihn beneiden möchte.

Nicht wahr, lieber Leser, dieser Musiker war eine edle Seele und doch — ein Musiker! Vielleicht würde jenem zornigen Schriftsteller die Geschichte wenig gefallen, wenn er sie läse. In der Voraussetzung, daß dieser Mann überhaupt den „Gregoriusholz“ nicht liest, brauche ich wohl auch nicht den Beweis anzutreten, daß die Musik (auch die weltliche), wenn sie in der rechten Weise betrieben wird, geradezu veredelt auf den Menschen einwirkt! Uebrigens ist solchen Schreihälzen in der Regel sehr schwer beizukommen; denn, wenn ihnen eine Entgegnung nicht in den Kram passt, so sind sie so schlau, sich „trotz“ zu stellen, wie ein verfolgter Käfer, der sich auf den Rücken legt und die Beine einzieht. Schönen.

Verschiedenes.

Zarte Auspielung. Johann, der Ausläufer einer Musikalien-Leihanstalt hat ein Paket Musikalien einem neuen Abonnenten zu überbringen. Nachdem es in Empfang genommen ist, bleibt Johann ruhig wartend dastehn und kratzt sich hinterm Ohr. „Nun, was haben Sie noch?“ fragt endlich der Empfänger. „Ja, Herr X., wenn mich mein Herr nun aber fragt: Johann, was für ein Trinkgeld hat der neue Abonnent dir gegeben? was wünschen Sie, daß ich dann antworte?“

Der folgsame Fritz. Der kleine Sohn des Musikdirektors X. machte prächtige Fortschritte in der Musik, desto dürfstiger aber waren seine Leistungen auf dem Gymnasium. Eines Morgens hatte Fritz eine Arbeit im Griechischen zurückzuhalten, die sehr schlecht ausgefallen war. Mittags bei Tisch fragt ihn die Tante: „Nun, Fritz, wie viel Fehler hast du heute wieder in Deiner Arbeit gehabt?“ — Fritz (nach einem Besinnen): „Papa hat's un verboten, bei Tisch zu sprechen!“ —

Die Menagerie. Als der am 31. Juli d. S. J. verstorbenen berühmte Tonkünstler Franz Liszt einst seinen Freund Bülow in Meiningen besuchte, trat H. Wolff, der rührige Concert-Agent in's Zimmer. „Siehst du (meinte Liszt zu Bülow) das ist der große Menageriebesitzer, der Euch Löwen alle in seinem Käfig hat. Habe ich nicht Recht mit meinem Vergleich, mein lieber Wolff?“ — „Vollkommen (erwiderte der) nur mit dem kleinen Unterschiede, daß die Löwen mich füttern und nicht ich die Löwen.“ —

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempen

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes:

Aelteste Geschichte des Breviergebetes oder Entwicklung

des kirchlichen Stundengebetes bis in das fünfte Jahrhundert. Nach den Quellen kritisch bearbeitet von **Dr. Franz Xaver Pleithner**, Professor am kgl. Lyceum zu Freising. 8°. 320 S. Preis broch. M. 4.20.

In obigem Werke bietet der gelehrte Verfasser eine vollständige, durch gründliches Studium und gewissenhafte Ausbeute der Quellen sich auszeichnende Geschichte des ältesten canonischen Gebetsdienstes, eine Arbeit nicht nur von hohem wissenschaftlichem Werthe, wie sie in dieser Vollständigkeit bisher in der theologischen Literatur gefehlt hat, sondern auch so recht geeignet, den erhabenen und segensreichen Dienst des Breviergebetes dem Clerus noch verehrungswürdiger und theurer zu machen.

Meine Wasserkur, durch mehr als 30 Jahre erprobt und geschrieben zur Heilung der Krankheiten und Erhaltung der Gesundheit von **Sebastian Kneipp**. Mit dem Lichtdruckbildnis des Verfassers sowie vielen Illustrationen im Texte. 8°. 318 S. Preis broch. M. 2.50, geb. in Halbleder mit Marmorschnitt M. 3.10.

Eine durch und durch originelle Schrift, die nur dem ungestümen Drängen der nach Tausendenzählenden ehemaligen Patienten des Verfassers ihre Entstehung verdankt und in klarer, ruhiger, jede Polemik streng vermeidend Schreibweise zuerst eine sachliche Darstellung der unzähligen Male erprobten Wasser-Heilmethode des Verfassers gibt, woran sich dann die Schilderung einer Reihe von Krankheiten schliesst, deren Verlauf und Heilung mit Anwendung dieser Methode durch zahlreiche Beispiele erläutert wird. Frei von jeder Selbstüberhebung, aber auch ohne jeden gelehrt Beigeschmack, ist das Buch wie kaum ein zweites geeignet, ein „Volksbuch“ in des Wortes weitester Bedeutung zu werden.

Katholische Kinder-Bibliothek. Herausgegb. v. P. Herm. Koneberg.

17. Bändchen: **Der hl. Bischof Nikolaus**, der liebe Kinderfreund. Den Kindern erzählt von Max Hölzl, Priester der Diöcese Brixen. 16°. 62 S. Preis steif broch. und beschritten 25 Pfg., geb. in Halbleinwand 45 Pfg., in Ganzleinwand mit Goldtitel 75 Pfg.

Ein neues Bändchen der beliebten und weitverbreiteten „Katholische Kinderbibliothek“ wird gewiss, wie seine Vorgänger, überall willkommene Aufnahme finden. Obiges Büchlein ist das netteste Geschenk für den „Klausentag“.

Donauwörther Katholische Kalender für 1887.

Wir empfehlen hiermit die in unserem Verlage erscheinenden, nachstehend verzeichneten

Donauwörther katholischen Kalender für 1887

und bitten herzlich um möglichst große Verbreitung.

Monika-Kalender. XI. Jahrg. 1887. Mit einem sehr gut ausgeführten farbigen Titelbild und vielen Illustrationen. Mit Markt-Verzeichniß und Wandkalender, Quartformat. Preis 50 Pfg.

kleiner Dienstboten-Kalender. IX. Jahrgang 1887. Mit vielen Abbildungen. Taschenformat. Preis 20 Pfg.

Kinder-Kalender. IX. Jahrg. 1887. Mit vielen Bildern. Kleinstes Taschenformat Preis ungebunden 20 Pfg; in Leinw. geb. 50 Pfg.

Katholischer Lehrer-Kalender. VIII. Jahrg. 1887. 8° Preis in Leinwand gebunden M. 1.—.



Wiederverkäufen hoher Rabatt.



Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, jeder Buchbinder, Postbote u. s. w. sowie die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung entgegen.

Donauwörth, 1886.

(Bayern.)

Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer.

A. Maier's Kirchenmusikverlag in Fulda empfiehlt zu

Weihnachts-Aufführungen

mit lebenden Bildern, die durch zahlreiche Aufführungen in mehr als 300 Städten rühmlichst bekannten

Müller'schen

Weihnachts-Oratorien,

Op. 5 Weihnachts-Oratorium und Op. 7, **hl. Dreikönige** für gemischten Chor; Op. 10, **Weihnachtsfeier** für Männerchor.

Die Clavierauszüge können durch alle Buchhandlungen, wie auch von der Verlagsbuchhandlung direkt auf 8 Tage zur Ansicht bezogen werden.

Mit dem Beginne der kälteren Jahreszeit rüsten sich auch die katholischen Gesellen-Jünglings-rc. Vereine zu Theateraufführungen im engeren Kreise. Als vorzüglich geeignet zu solchen Aufführungen bringen wir das in unserem Verlage erschienene Drama des hochwürdigen Herrn Pfarrer H. Groetken

Des Siegers Einzug.

Dramatisches Spiel für die heilige Weihnachtszeit. 15 Herren-Rollen. Preis 80 Pfg., Musik dazu (von Friedr. Koenen) Mark 2,00.

sowie dessen reizende Lustspiele:

Violus. — Zwinger der Vogt.

(10 Herren-Rollen.) Preis M. 1.00 in Erinnerung. — Die Grötel'schen Dramen erfreuen sich ihrer dramatisch belebten Handlung und edlen Sprache wegen, des allgemeinsten Beifalls.

Bei Gelegenheit patriotischer Gedenktage rc. wird zur Aufführung empfohlen:

Rudolf Behrle. Der Frankireur.

Kleines Kriegsbild in einem Aufzuge. (10 Herren-Rollen.) Preis 60 Pfg. (7 Exempl. M. 2.40.)

Auf Wunsch senden wir gerne ein Exemplar obiger Werke zur Ansicht.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Bernard's

Gesangsmethode.

Bestes und billigstes instruktives Lehrbuch für den Gesangunterricht.

Preis 60 Pf. nach außen hin unter Kreuzband 70 Pfg.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Erscheint alle Monate.

Abonnementsspreis pro Jahr:
Mark 1,20.
Bei Bezug von weniger
10 Exempl. 60 Pf.
Porto bei direkter Sendung
wird extra berechnet.

Insertionsgebühren:
die gesp. Petitionen 30 Pf.

Bestellungen
nehmen alle Post-Amtstalten
und Buchhandlungen an,
in Aachen Albert Jacobi & Co.

Gregoriusbote

für katholische Kirchensänger.

Gratis-Beilage zum „Gregorius-Blatt“, Organ für katholische Kirchenmusik.

„Sorge, daß du mit dem Herzen glaubst, was du mit dem Munde singst, und in Werken
verhältest, was du mit dem Herzen glaubst.“ Concil in Carthago v. J. 398.

Der kleine Musiker von Bethlehem.

Nach E. v. Schenk.

In jener Nacht, die mit dem Tag,¹⁾
Dem ewigen, die Welt erfüllt,
Wo noch in Windeln gehüllt,
Zu Bethlehem der Gottmensch lag,
Da kamen, gerufen vom Gloria
Des Engel Chors, aus Wald und Feld
Die Hirten zur Heilandswiege²⁾ heran.
Sie sah'n sie wunderbar erhellt:
Sie schauten, glaubten und beteten an.
Und als die Sonne nieder sah,³⁾
Da brachten der Reinen,⁴⁾ die Ihn geba,
Die frommen Leute Früchte, Tauben
Und andere ländliche Gaben dar.
Ein armer Knabe war dabei,
Ein elternloser aus Bethlehem;
Der hatte Nichts von alle dem,
Er hatte Liebe nur und Glauben.
Um selbige doch auch zu weihen,
Spielt er der Maid,⁵⁾ dem hohen Kind,⁶⁾
Dem würdigen Pfleger,⁷⁾ treu gesinnt,
Auf seiner Schalmei andächtige Weisen.
So kam er an jeglichem Tage wieder
Und spielt' ein Stückchen auf dem Rohr
Der heiligen Familie vor.
Es waren seine schlichten Lieder,
Es waren seine bescheid'nen Sitten
Zu aller Stunde wohlgesitten.

Doch eines Tages, als er kam
Und sich dem Orte nahte, vernahm
Er ein Geräusch von Knechten und Rossen,
Sah sie geziert mit Prachtgewanden
Und reichen Stoffen aus Morgenlanden,

Und vor dem Kinde drei Männer⁸⁾ knie'n,
Von purpurrothen Talarren umflossen;
Die brachten huldigend Rubin,
Gold, Räucherwerk und Myrrhe dar.
Er nahm die Dinge staunend wahr,
Hielt schüchtern und bescheidenlich
Sich in der Fern' und scheute sich
In die glanzersfüllte Hütte zu geh'n.
Allein die Mutter unseres Herrn
Sie blickte hinaus durch das Gedränge
Mit ihrem hellen Augenstern
Und sah den armen Knaben steh'n.
Da schritt sie mitten durch die Menge —
Sie wichen all' ehrfürchtiglich —
Dem Knaben zu und sprach, die Holde:
„Komm doch heran! was scheust Du Dich?
Die Liebe nur verleiht dem Golde,
Das uns der Fürsten Andacht deut,⁹⁾
Den wahren Werth. Die hast auch Du;
Drum spiele, wie Du pflegst, auch heut'
Ohn' alle Furcht! Wir hören zu.“

Sofort der Knabe mit seiner Schalmei,
Geschirmt vor allem Schimpf und Spott
Von Sankt Marien, er tritt herbei
Und musiciret frank und frei,
Das Fest melodisch zu verschönern.
Die könige stimmen nickend bei;
Es lächelt selbst der kindliche Gott
Aus seiner Wiege den freundlichen Tönen.

Bausteine.

VIII.

Der Hand einer reichen Frau entfiel einst ein Diamant
von hohem Werthe und gerieth, ach! unter gewöhnliche Kiesel-
steine!

„Sieh' doch!“ riefen die steinernen Brüder, der
Brasilier ist hier!“ — „Also dich vergöttern die Menschen
um dieser Funkelei willen!“ riefen Andere. —

„Wie klein, wie unansehnlich!“ meinten die Dritten.
— „Ei, sag uns doch (hob ein Bierter an), was ist es
denn eigentlich, das die Menschen so sehr an Dir bewundern?“

¹⁾ Die hl. Christnacht, die uns den hellsten Tag ge-
bracht; ²⁾ die Krippe; ³⁾ bei Tages Anbruch; ⁴⁾ Maria; ⁵⁾ Maria;
⁶⁾ Jesukind; ⁷⁾ der hl. Joseph;

⁸⁾ Die Weisen aus dem Morgenlande; ⁹⁾ bietet. — Das
liebliche Gedicht entnahmen wir der trefflichen Gedichtsammlung
„Blumen und Früchte“ von G. Fr. Daumer.

Größer sind wir ja doch und ganz gewiß auch nützlicher als Du!"

„Freunde, (flüsterte der strahlende Edelstein) was die Huld der Menschen mir erwirkt, ist mir nicht kund, aber ich dränge mich ihnen nicht an jedem Wege auf und glänze nur dann, wenn ich, von kundiger Hand geschliffen, glänzen muß — sonst aber ist mein Aufenthalt verborgen: ich lasse nur von dem ernstlich Suchenden mich finden!"

Ein solcher Edelstein ist unser Gregorianischer Choral. Seine Melodien erschienen unsfern frommen Vorfahren so unvergleichlich, daß sie kein Bedenken trugen, sie der Eingebung Gottes zuzuschreiben. Es kann in der That auch nicht bezweifelt werden, daß dieselben besser zu den Worten des hl. Textes passen, als die geprägten mehrstimmigen Compositionen. Lieber Leser, wer hat ein schöneres Tantum ergo componirt oder Dies irae oder Veni sancte Spiritus, als das schlichte Choralbuch es aufweist? Wer möchte sich anheischig machen, den Introitus aus der dritten Weihnachtsmesse Puer natus est nobis mehrstimmig so zu componiren, daß die Melodie der Gregorianischen Schönheit auch nur annähernd gleichkommt? In der That, die Choral-Melodien drücken recht eigentlich die Gedanken und Gefühle unserer hl. Kirche aus. Sie sind darum auch dem gläubigen Volke verständlicher und bewegen die Seelen ernster und heiliger.

Es ist nun aber klar, daß ein mittelmäßiges Gesangstück bei gutem Vortrage immer noch mehr befriedigt, als das beste Gesangstück, welches dem Sänger über den Horizont geht. Darum kann man nicht genug Sorgfalt darauf verwenden, daß die Choralstücke richtig und schön ausgeführt werden. Wenn der Edelstein glänzen soll in seiner ganzen Pracht, so ist es nöthig, daß er von kundiger Hand geschliffen werde. Deshalb haben wir wiederholt betont und thun es auch heute wieder: Es muß auf unsfern Gesanghören dahin gestrebt werden, daß der gute Vortrag des Chorals nicht mehr die Sache des Zufalls, sondern ein sicheres bewußtes Können sei! Es scheint mir auch nicht einmal klug zu sein, in späteren Gesangstunden hundert Mal an denselben Schwierigkeiten sich abzumühen und sie nie recht zu überwinden, statt in einem naturgemäßen Vorstudium eine Fertigkeit zu erwerben, die die Schwierigkeiten wie im Fluge überwindet.

Einer meiner Freunde, der (unter uns gesagt!) eine sehr feine Nase hat und dabei sehr gern kritisiert, hat sich sehr großmütig gezeigt bei seiner Beurtheilung meines letzten Aufsatzes. Er ist durchaus meiner Ansicht, daß die Chöre das „Bom-Blatt-Singen“ lernen müssen. Auch meint er, daß sich ein hübsches Resultat erzielen lasse, wenn die Sänger den rechten Eifer hätten, und der Dirigent die Sache recht praktisch und möglichst wenig pedantisch anfasse. Auch meint er, daß die von mir vorgeschlagene Methode zur Erlernung der Anfangsgründe im Choral so ganz „dumm“ nicht sei. Aber (fragte er boshaft schmunzelnd) was soll der Dirigent denn nun beginnen, wenn von Zeit zu Zeit neue Mitglieder in den Gesangchor aufgenommen werden? Fängt der geplagte Musikdirektor dann immer wieder von vorn an, oder läßt er die neuen Mitglieder einfach „links liegen“, so daß sie von den Geübteren stets in's Schlepptau genommen werden müssen?

Freilich, der Einwurf ist auch nicht so „dumm“! Was ist da zu antworten, lieber Leser? Ich denke, daß kein Chor sich zu schämen braucht, wenn er das Verfahren der durch

ihren Choralgesang so hochberühmten Benediktiner nachahmt, um die gedachte Schwierigkeit zu überwinden. Der Chor tritt nämlich bei den Patres in Emaus sowohl wie in Maredsous in zwei Abtheilungen auf: die eine (größere) Abtheilung singt nur mit bei dem sog. Ordinarium Missae (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus). Um diese gut mit singen zu lernen, bedarf es eben nicht sehr langer Unterweisung. Die andere (kleinere) Abtheilung dagegen, mit dem Vorsänger an der Spitze, singt die wechselnden Gesänge des Hochamtes Introitus, Graduale, Offertorium und Communio. Die Mitglieder dieser Abtheilung haben eine umfassende Vorbildung genossen und setzen ihre Übungen unablässig fort. Sie sind darum im Stande, die reichen Jubelmelodien eines Graduale oder Offertorium in einer bewundernswürdigen Weise zu singen, daß jeder, der sie gehört hat, des Rühmens kein Ende weiß.

Ist euer Gesangchor nun vom rechten Geiste besetzt, lieber Leser, so wird er mit einer ähnlichen Theilung behußt einer guten Ausführung des Choralgesanges sich gewiß gern einverstanden erklären. Der Herr Dirigent sucht also die besten Sänger heraus und übt mit ihnen stets die wechselnden Gesänge, Introitus, Graduale etc. Jeder strebende Sänger der anderen größeren Abtheilung wird natürlich keine Mühe scheuen, um diesem Elite-Chor baldigt eingereiht zu werden. Der Dirigent aber ist der undankbaren Arbeit enthoben, daß er bei jedem Wechsel im Sänger-Personal immer wieder mit dem ganzen Chor so zu sagen von vorn anfangen muß; das würde auf die Dauer nicht nur den Dirigenten überdrüssig machen, sondern auch ganz geeignet sein, den fortgeschrittenen Sängern ihr Amt gründlich zu verleidern. Und nun weiter: das Ordinarium Missae (Kyrie, Gloria etc.) singt der ganze Chor; daß dieser Theil des Graduale bei einiger Tresssicherheit der einzelnen Sänger keine besonderen Schwierigkeiten bietet, brauche ich dem Leser nicht erst zu sagen. Diese Theile lehren ja immer wieder und für den Anfang geht man nicht eher zu einer neuen Missa über, bis die vorhergehende gut eingehübt ist. Sobald der Chor soweit fortgeschritten ist, daß eine Auswahl getroffen werden kann unter den verschiedenen Choralmessen, wird der Herr Dirigent selbstredend jedesmal diejenige wählen, die gerade auf das einfallende Fest oder den betreffenden Sonntag paßt.

Damit der geneigte Leser mich aber nicht mißverstehe, erinnere ich ausdrücklich daran, daß auch das Ordinarium (Kyrie etc.) einen Theil jenes herrlichen Choral-Edelsteines bildet; darum muß auch der große Choral-Chor sich auf das „Schleifen“ verlegen, damit der rechte Glanz zum Vorschein komme. Dazu gehört aber nicht nur, daß die einzelnen Intervalle (Töne) richtig getroffen werden, sondern die Sänger müssen auch einen schönen, guten Gesangston bilden lernen. Der Gesangston muß wohlklingend d. h. voll und dabei doch lieblich und edel sein. Mag einer noch so gut treffen, ist aber die Tonbildung sehr mangelhaft, singt er ungebildet und rauh, so kann von einem guten Gesange absolut nicht die Rede sein. Am leichtesten wird der Dirigent bei der Tonbildung zum Ziele kommen, wenn er die rechte Vorstellung eines schönen Tones in den Sängern durch schönes Vorsingen bewirkt. Das schöne Vorsingen hilft bei aufmerksamen Sängern mehr, als eine noch so eingehende Erörterung über die Bedingungen zu einem guten, schönen Tone. Doch über diesen Punkt werden wir nächstens uns etwas ausführlicher aussprechen.

Ich möchte für heute noch eine Bemerkung machen, die

speziell an die Hrn. Dirigenten gerichtet ist: Wenn ich in den bisherigen Aussäzen des Gregorius-Boten hie und da mit einem Vorschlage herangekommen bin, so wollte ich damit nicht etwa sagen, der Herr Direktor müsse nun Alles bei Seite werfen und den Vorschlag sofort zur Ausführung bringen. Wer eine solche Aussäzung hegte, würde mir resp. meiner Schreiberei Unrecht thun. Hegte ich solche Absichten, so würde ich manchem Direktor sein dornenvolles Amt erschweren, anstatt es zu erleichtern; das würde aber auch eine gute Portion Anmaßung verrathen, und die christliche Klugheit hätte wahrlich nichts dabei zu thun. Wer mich einigermaßen kennt, der weiß, daß ich mich nicht gern „schulmeistern“ lasse; aber wohl bin ich der Ansicht, daß ich und wir Alle Tag für Tag zu Lernen haben: nicht wie Schulbuben, sondern als gereifte Männer, festhaltend an dem Worte des Völkerapostels: „Prüfst Alles; was gut ist, behaltet!“ (1 Thess. 5, 21.) An anderer Stelle mahnt der Apostel wieder: „Dünktet euch selbst nicht klug!“ (Röm. 12, 16.) Und der heil. Johannes Chrysostomus beweist uns, wie nothwendig die Gelehrigkeit sei, um gut zu handeln, aus dem Beispiele des großen Moses. Dieser betrat mit sechshunderttausend Hebräern die arabische Wüste, um das gelobte Land zu erreichen. Da er der Führer des Volkes war, so war er auch sein Richter: er allein schlichtete die Streitigkeiten, welche unter der großen Menge entstanden. Als dieses sein Schwiegervater Jethro, ein sonst ungebildeter Mann, sah, tadelte er ihn und gab ihm den Rath, noch andere Männer auszuwählen, die ihn im Richteramte unterstützen sollten. Moses aber hörte diesen Rath nicht nur an, sondern führte ihn auch sofort aus, indem er noch andere Richter wählte, die mit ihm die Entscheidungen treffen sollten. — Daraus zieht der heil. Johannes Chrysostomus den Schluß, wie sehr wir Alle gelehrt sein und fremden Rath bereitwillig anhören sollen; denn (sagt er) es gebe keine auch noch so hoch gestellte Person und wäre sie ein zweiter Moses, welche das eine oder andere nicht wüßte, obwohl es einer geringeren Person bekannt sei.

Darum noch einmal: Es liegt der Redaktion nichts ferner, als vom hohen Olymp herab zu orakeln. Werden Vorschläge gemacht, so möge man sie auf ihren Werth prüfen! Der „Gregorius-Bote“ aber wird auch im nächsten Jahre fortfahren, unsere wackeren Chöre zu ermuntern, daß sie ihren heiligen Dienst zur Ehre des Herrn und zur Erbauung der Gläubigen und damit zu ihrem eigenen unermesslichen Vortheil versehen!

Schönen.

Liturgische Unterhaltungen.

Von A. Bruns, Vikar in Eilendorf.

(Fortsetzung).

S. Wenn das Fest, welches wir am 29. Juni feiern, ganz besonders den hl. Petrus im Auge hat und unserem Glauben an seinen Hirtenvorrang Rechnung tragen soll, so weiß ich nicht recht, warum der hl. Petrus die Feier dieses Tages mit dem hl. Paulus theilt. Kannst du Auffschluß darüber geben?

A. An eine Theilung in den Sinne, daß jedem der beiden Apostel nur die halbe Feier gelte, ist gar nicht zu denken. Jedem von beiden gilt die ganze Feier mit der ganzen Prachtentfaltung, welche diesem Tage eigen ist. Dass sich aber

das Fest des hl. Paulus mit dem des hl. Petrus verbunden findet, kommt daher, daß es die Feier ihres glorreichen Todes ist. Am 29. Juni des Jahres 67, als der hl. Petrus unter dem grausamen Kaiser Nero den Tod des Kreuzes starb, fiel das Haupt des hl. Paulus durch das Schwert des Henkers. Weil nun beide Apostel an demselben Tage für Christus in den Tod gingen und die Krone der Herrlichkeit erlangten, so wird ihnen auch an demselben Tage dieses Fest gefeiert, welches der Erinnerung an ihren ruhmvollen Martertod gewidmet ist.

S. Woher nimmst du denn den Beweis dafür, daß dieses Fest und sein hoher Rang mehr dem hl. Petrus als dem hl. Paulus gilt?

A. An erster Stelle, habe ich gesagt, gilt dieses Fest dem hl. Petrus. Das geht schon zunächst daraus hervor, daß bei der Bezeichnung dieses Festes der hl. Petrus zuerst genannt wird. Es heißt: festum sanctorum apostolorum Petri et Pauli — Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus. — Außerdem zeigen aber auch die Gebete und Lieder, welche sich in den kirchlichen Tagzeiten dieses Festes finden, daß ganz besonders auf den hl. Petrus und seine Bedeutung für die Kirche Gottes Bedacht genommen ist.

S. Den Vorzügen und Verdiensten des hl. Paulus wird also an diesem Tage nicht vollständig Rechnung getragen. Wird dieses vielleicht auf andere Weise wieder ausgeglichen?

A. Jawohl, durch ein besonderes Fest, welches dem hl. Apostel Paulus gefeiert wird. Du findest es in deinen Chorbüchern auf den 30. Juni verzeichnet unter dem Titel: Commemoratio sancti Pauli apostoli — Gedächtnisfeier des hl. Apostels Paulus. Die kirchlichen Tagzeiten dieses Festes bringen uns insbesondere die gnadenvolle Berufung und segensreiche Wirksamkeit des hl. Paulus in Erinnerung und stellen uns so dieses Fest als eine Ergänzung des vorangegangenen Feiertages dar. So dient die Verknüpfung dieser beiden Feste dazu, uns nicht bloß den glorreichen Tod dieser beiden Apostel vor Augen zu führen, sondern uns auch zur Feier ihres tugendreichen und verdienstlichen Lebens einzuladen.

S. Ich war der Meinung, der 30. Juni sei ein Tag der Oktave gewesen. Ist dem nicht so?

A. Doch wohl. Es wurde ja schon darauf aufmerksam gemacht, daß das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus mit einer Oktave verbunden sei. Aber diese Oktave läßt nebenbei auch noch die Feier anderer Feste zu. Wird nun innerhalb einer Oktave noch ein anderes Fest gefeiert, so kann die Oktave nur dadurch zur Geltung kommen, daß sie commemorirt wird. Dies trifft aber hier auch nicht vollständig zu.

S. Was steht denn hindernd im Wege?

A. Dieses Fest des hl. Paulus selbst. Eine Commemoration des Festes Peter und Paul würde den hl. Paulus zweimal zum Gegenstande der Feier machen: es gilt ihm ja das Fest selbst und es würde ihm nun wiederum die Commemoration gelten. Diese Häufung verhindert die Kirche dadurch, daß sie an einem Feste des hl. Paulus nur eine Commemoratio sancti Petri zuläßt.

S. Auch schon außerhalb dieser Oktave habe ich an einem Feste des hl. Paulus eine Commemoratio sancti Petri eingliedern müssen. Wie verhält es sich damit?

A. Es ist, weil diese beiden Apostel in einer so engen Verbindung gedacht werden, überhaupt Regel, daß an einem Feste des hl. Paulus eine Commemoratio sancti Petri,

und an einem Feste des hl. Petrus, eine Commemoratio sancti Pauli stattfindet.

S. Das werde ich mir gut merken, weil es mir allzeit auffallend gewesen ist. Aber noch auffallender habe ich es gefunden, daß am Feste Peter und Paul auch eine Commemoratio omnium sanctorum Apostolorum vorkam. Wie verhält es sich doch damit?

A. Ich denke, daß du diese lateinischen Worte richtig verstanden hast; sie heißen: Commemoration aller hl. Apostel. An dem genannten Feste soll also auch aller übrigen Apostel gedacht werden, deren Fest im Laufe des Jahres gefeiert wird. Damit du diese Commemoration richtig würdigen lernst, mache ich dich darauf aufmerksam, daß früher alle Apostelfeste gebotene Feiertage waren, jetzt aber aus dem bürgerlichen Leben, so zu sagen, verschwunden sind. Wenn nun auch das vorgeschriebene Pfarrhochamt noch an die frühere Feier dieser Tage erinnert, so ist dadurch für die Abschaffung jener Feiertage doch noch kein ausreichender Ersatz geboten. Diesen scheint uns die Kirche dadurch bieten zu wollen, daß sie uns am Feste der h. Apostel Petrus und Paulus zugleich die Gedächtnisfeier aller hl. Apostel begehen läßt. Dadurch erhalten sie alle einen gewissen Anteil an der besonderen Feier, welche den beiden Apostelfürsten veranstaltet wird. Diese Gedächtnisfeier der übrigen Apostel gibt nun den Grund dafür ab, daß ihrer an diesem hohen Feiertage in einer besonderen Commemoration gedacht wird.

S. Woraus geht es denn hervor, daß dies so aufzufassen ist?

A. Das geht hervor aus einer päpstlichen Bestimmung, in welcher die Festordnung in unsren Diözesen näher geregelt wird. Dieselbe ist von Clemens XIV. ausgegangen und bei späteren Verordnungen immer wieder zu Grunde gelegt worden. Darin heißt es: „Wir wollen und gebieten, daß am 29. Juni, außer der besonderen Feier der hl. Apostel Petrus und Paulus, auch das Andenken der übrigen Apostel gefeiert werde.“ Auf diese Weise soll auch den armen Landleuten, die wegen ihrer Arbeiten an den Festen der Apostel selbst die Kirche nicht besuchen können, Gelegenheit geboten werden, wenigstens durch eine einmalige gemeinschaftliche Feier das Andenken aller Apostel zu ehren und zu begehen. Von jetzt an kann es dir also nicht mehr unklar sein, weshalb jene commemoratio omnium sanctorum apostolorum am Feste Peter und Paul gemacht wird.

S. Finden sich bei den Apostelfürsten auch noch andere Eigenthümlichkeiten?

A. Ich will dich noch darauf aufmerksam machen, daß sie alle durch eine Vigilie eingeleitet werden. Die Messe der Vigilie wird aber nur dann genommen, wenn dieselbe nicht, durch ein höheres Fest verdrängt wird. Diese Vigilie ist, wie ich dir schon früher bemerkte habe, ein Zeichen dafür, daß die Feste der Apostel schon sehr alt sind. Auch ist dieselbe, als die bürgerliche Feier der Aposteltage abkam, bestehen geblieben; nur ist das Fast- und Abstinenzgebot, insofern es früher mit jeder Vigilie verbunden war, auch aufgehoben worden. Doch weisst du aus Erfahrung, daß es für die Vigilie von Peter und Paul bestehen geblieben ist, weil auch dieses Fest selbst in seiner ganzen Feier aufrecht erhalten wurde.

S. Du hast gesagt, alle Aposteltage würden durch eine Vigilie eingeleitet. Bei einem Feste habe ich dieselbe vergeblich gesucht; bei dem Feste sanctorum Apostolorum Philippi et Jacobi, am 1. Mai. Wie kommt das?

A. Ich muß meine Aussage etwas einschränken. Nicht

bloß dem angeführten Feste, sondern auch dem Feste sancti Joannis apostoli et evangelistae geht keine Vigilie voran. Es gibt also zwei Ausnahmen von der Regel.

S. Worauf beruht das?

A. Bei dem Feste des hl. Johannes, welches in die Weihnachtsfeierlichkeiten verwoben ist, kann von einer Vigilie keine Rede sein, weil es sich sehr hohen Feiertagen anschließt. Die Vigilie von Weihnachten ist zugleich auch als Vorbereitung für die ganze Festfeier aufzufassen, welche als Fortsetzung der Feier der Geburt des Herrn gilt; das andere Fest aber, welches du genannt hast, fällt durchweg in die österliche Zeit. Diese ganze Zeit aber ist vorbereitet durch die vierzigstägige Fastenzeit. Dies wird wohl der Grund sein, warum die Kirche in der österlichen Zeit kein besonderes Fasten, wie es mit der Vigilie der Apostelfeste verbunden war, vorschreiben wollte und darum auch die Vigilie selbst fallen ließ.

Erklärung der Lauretanischen Litanei.

VIII.

Domus aurea, ora pro nobis. Du goldenes Haus, bitt' für uns!

Hier vergleicht die Kirche Maria noch mit einem andern Bilde, mit einem „goldenen Hause.“ Die ewige „Weisheit“, Jesus Christus, (sagt die hl. Schrift) „hat sich ein Haus gebaut und hat sieben Säulen ausgehauen.“ Dieses Haus der göttlichen Weisheit ist Maria, die selige Gottesmutter. Sie war ein „goldenes“ Haus, weil sie mit der göttlichen Liebe geschmückt war, deren Sinnbild das Gold wegen seines Wertes ist.

Foederis area, ora pro Du Arche des Bundes, bitt' nobi. für uns!

Der hl. Kirchenlehrer Ambrosius schreibt: „Was soll ich unter der Bundeslade verstehen, als die hl. Maria? Die Arche des Bundes trug nämlich in ihrem Innern die Gesetzestafeln des Testamente; Maria aber trug den Erben dieses Testamente. Jene schloß das Gesetz ein, diese das Evangelium. Jene enthielt Gottes Stimme, diese das „ewige Wort“ des Vaters. Die Arche des Bundes strahlte von Innen und von Außen im Glanze des Goldes; Maria aber leuchtet von Innen und von Außen im Glanze ihrer Jungfräulichkeit. Jene prangte in irdischem, diese in himmlischem Golde.“

Wie passend und schön Maria eine Arche des Bundes genannt wird, leuchtet uns ein, wenn wir den Bau, den Inhalt und Zweck der Bundesarche, welche der Juden Heilthum und Christi Vorbild enthielt, einen Augenblick betrachten. Gott selbst hatte dem Moses das Muster gezeigt, nach dem sie gebaut werden sollte, und den Stoff und die Einrichtung genau vorgeschrieben. Sie war gebaut aus Schittimholz, welches in der arabischen Wüste wächst und sich durch seine Härte und Unverweslichkeit, wie durch seine Weisse und Schönheit auszeichnet. Von Innen und Außen war die Lade überzogen mit dem feinsten Golde; rings herum war ein Kranz von Gold gezogen, und an den vier Ecken waren goldene Ringe befestigt. Über der Lade war der Gnadenthron des Allerhöchsten, und zu beiden Seiten zwei mächtige Cherubim von reinstem Golde, die mit ihren Flügeln

den Gnadenthron bedekten. Von dem Throne aus war Jehova wirksam und gnadenreich thätig und erließ von dort aus seine göttlichen Aussprüche an die Kinder Israels, spendete seine Gnaden und erhörte die Gebete der Flehenden. — Die Bundeslade ist das Vorbild Maria's. Der Herr hat sie nach dem Bilde, nach der Idee geschaffen, die ihm von Ewigkeit her vorschwebte von der „Gebenedeiten unter den Weibern.“ Stein- und makellos war der Leib der seligsten Jungfrau und, wiewohl sterblich, doch nicht verwestlich. Ihre Seele trat in's Dasein wie „eine weiße Taube, ganz schön und ohne Makel.“ Inmitten der Wüste dieser Welt, „inmitten der Dornen wie eine Lilie“ wächst sie auf. Das Gold der Liebe Gottes, der Heiligkeit, hat ihr ganzes Wesen von Innen und von Außen durchdrungen, geweiht und verklärt. Ein von goldener Gottesliebe verklärter Kranz der schönsten Tugenden schlingt sich um diese heilige Arche. „Die Kraft des Allerhöchsten überschattet sie“ und vollbringt das anbetungswürdige Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Und seit dieser gebenedeiten Stunde umschweben himmlische Geister huldigend diese hl. Arche, die das Ziel Gottes ist, und alles Heil, aller Segen, alle Erhörung röhrt her von dem, dessen Tabernakel, dessen Arche Maria ist!

Janua coeli, ora pro nobis. Pforte des Himmels, bitt' für uns!

Der Himmel, das Ziel unserer Wünsche, war durch die Sünde verschlossen. „Maria ist die Pforte, durch welche Gott zu uns kauft, damit wir durch sie zu Gott kommen sollten,“ sagt der hl. Augustinus. Ihr Vorbild sah der Prophet Ezechiel im Geiste, da er spricht: „Ich wandte mich hin zur äußren Pforte des Heiligtums, die nach Morgen sieht, und sie war verschlossen. Und der Herr sprach zu mir: Diese Pforte wird verschlossen sein und nicht geöffnet werden, und Niemand wird durch sie hindurchgehen, weil der Gott Israels durch sie hindurchgehen wird.“

Der Gott Israels trat in diese Welt ein, aus jungfräulicher Geburt hervorgehend und ohne der Mutter Jungfräulichkeit zu verlegen. Für Christus ist Maria die Himmelpforte zu uns, und für uns ist sie es zu Christo. In diese Pforte geht hinein der unerschaffene Gott; aus ihr heraus tritt der fleischgewordene Gottmensch. Hinein begleiten ihn anbetende Engelschaaren: bei seinem Heraustreten empfangen ihn die hochbeglückten Erdenpilger als ihren Bruder! Jenseits der Pforte trägt er den Erdball auf seiner Hand: diesseits liegt er als weinendes Kindlein im Stalle zu Bethlehem! darum sei uns gesegnet, du wunderbare Pforte, durch welche der Himmel zur Erde sich niedergelassen hat!

Stella matutina, ora pro Du Morgenstern, bitt' für uns! nobis.

Der Morgenstern leitet den Tag ein und führt gleichsam die Sonne, die Königin des Tages, in ihre Herrschaft ein, um dann in ihrem Glanze zu erbleichen, unter ihrem Königsmantel sich zu verbergen. Nicht anders ward Maria's Aufgang am kirchlichen Himmel die beglückende Botschaft vom Verschwinden der geistigen Nacht und Finsterniß und von der baldigen Ankunft des frohen Erlösungstages durch den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit, Jesu Christi, des heiß ersehnten Messias. —

In den nun folgenden vier Anrufungen erscheint Maria als Mutter der streitenden Kirche:

Salus infirmorum, ora pro Du Heil der Kranken, bitt' für nobis.

Während seines Lebens auf Erden war der Heiland das Heil der Kranken; eine geheimnisvolle Kraft ging von ihm aus und heilte Alle, die ihm nahe kamen (Lucas 6, 19). Jetzt wirkt er seine Wunder oft auf die Fürbitte Seiner seligsten Mutter, wie namentlich die Geschichte unserer Wallfahrtsorte beweist. Maria ist also wirklich „das Heil der Kranken, da Jesus unsere Gebrechen auf ihre Fürbitte heilt, um sie zu verherrlichen vor den Augen der Menschen. **Refugium peccatorum, ora** Du Zuflucht der Sünder, bitt' pro nobis,

für uns!

Wie ein Verbrecher, der des Hochverraths überwiesen ist, schwerlich den Mut haben wird, sich an den beleidigten Fürsten selber zu wenden, während er doch nicht zaudert, die Fürsprache der Mutter des Fürsten anzusuchen: so mag auch der Sünder sich vertrauensvoll an Maria wenden, wenn er zaudert, vor den beleidigten Erlöser hinzutreten. Hat er im Grunde des Herzens sich die Liebe zur heiligen Jungfrau bewahrt, hat er sie bei all seinen Verirrungen beständig verehrt, so wird sie ihm die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung und wahren Buße erslehen. Darum ist sie in Wahrheit „eine Zuflucht der Sünder.“

Consolatrix afflictorum, ora Du Trösterin der Betrübten, pro nobis.

für uns!

Zu dieser Anrufung geben wir wieder einmal dem ehrwürdigen Gedeon v. d. Heide das Wort. Es ist eines seiner schönsten Marienlieder, das wir hier folgen lassen:

Sei stille, stille,
Mein armes Herz;
G' ist Gottes Wille,
Trag' deinen Schmerz! —
Er zählt die stillen Thränen,
Er hört dein banges Flehn,
Er stillt dein heißes Sehnen,
Läßt dich nicht untergeh'n! —

Du hast vertrauet
Der Mutter sein,
Auf sie gebauet
Die Hoffnung dein; —
Dram steht sie dort am Throne
Des Gottes-Sohn's und spricht,
Und all' Dein Leid zur Krone
Der Seligkeit sie flieht! —

O wanke nimmer,
Verzage nie;
Vertraue immer
Und fest auf sie:

Sie bricht die harten Ketten,
In die dein Schmerz dich zwängt,
Und wird dich siegreich retten,
Dass dich kein Leid mehr drängt!

Auxilium Christianorum ora Du Hilfe der Christen, bitt' pro nobis.

für uns!

Der hl. Papst Pius V. ließ diese Worte in die Litanei der allerseligsten Jungfrau aufnehmen, nachdem die christlichen Heere in der berühmten Schlacht von Lepanto (1571) die türkische Flotte vernichtet hatten, was dem otomanischen Reiche einen Stoss versetzte, von dem es sich nie mehr gänzlich erholen sollte. Dieser bedeutungsvolle Sieg aber wurde an

dem Tage erfrochen, da die Stadt Rom und der ganze katholische Erdkreis ihre Gebete zum Himmel empor sandten, daß Gott auf die Fürbitte der seligsten Gottesmutter Europa von der Grisell befreien wolle, womit es durch diese Barbaren immer wieder heimgesucht wurde. Dank dem Bitten und Flehen zur „Hilfe der Christen“ trugen die christlichen Heere unter der Führung Don Juan's von Oestreich einen glänzenden Sieg davon, und ganz Europa sah sich vor einem verlustenden Einfalle bewahrt, der gewiß erfolgt wäre, wenn die Feinde unseres Glaubens in jener Schlacht nicht unterlegen wären.

Schönen.

Noch ein „College“!

Napoleon I. hatte einst als Brigade-General dem genialen Componisten Cherubini (geboren zu Florenz 1760) einige Bemerkungen über dessen Musik gemacht und hauptsächlich daran getadeln, daß sie zu gelehrt und nicht gut singbar sei. — Das hatte Cherubini sehr übel aufgenommen und „schniedig“ erwidert: „General! Schlachten gewinnen, das ist Ihr Handwerk! Lassen Sie nun aber auch mich in dem meinigen gewähren, von dem Sie ja nichts verstehen!“

Diese „Belehrung“ konnte der herrschgewaltige Mann dem „simplen“ Musiker nachmals weder vergessen noch vergeben. Das zeigte sich besonders bei folgender Gelegenheit:

Als Napoleon erster Consul geworden war, standen Paisiello und Mehül als große Meister in der Musik bei ihm in großer Gunst. Als nun Paisiello Frankreich verließ, warf Napoleon seine Augen auf Mehül und machte ihm den Antrag, sein Kapellmeister zu werden. Alle Welt glaubte, Mehül werde den glänzenden Antrag mit beiden Händen ergreifen.

Wie erstaunte aber Napoleon, als Mehül die ihm zugesetzte Ehre ablehnte!

„Nur unter einer Bedingung (sagte er, als Napoleon ungestüm in ihn drang) kann ich die Stelle annehmen!“

„Und diese ist?“ unterbrach ihn der erste Consul.

„Wenn Sie mir erlauben, die mir angebotene Stelle mit Cherubini zu theilen.“

„Wie? Cherubini? Nennen Sie mir diesen Menschen nicht“, brauste Napoleon auf. „Der ist ein naseweiser Geselle, den ich nicht leiden mag!“

„Er ist wahrscheinlich so unglücklich gewesen (erwiderte Mehül ganz ruhig), sich Ihr Mißfallen zuzuziehen; aber dennoch bleibt er unser aller Meister und Meister in der Musik! Zudem lebt er in dürftigen Verhältnissen! Er hat Familie! Ich wünsche sehr, ihn wieder durch Ihre Gunst beglückt zu sehen!“

„Ich wiederhole Ihnen aber (rief Napoleon), daß ich nichts mit ihm zu schaffen haben will!“

„Nun, General! (erwiderte Mehül) so wiederhole auch ich in diesem Falle meine bestimmte Weigerung und beteuere, daß nichts mich bewegen soll, diesen meinen Entschluß zu ändern. Ich kann es nicht ertragen, daß etwa jemand von mir behaupten sollte: ich zöge selbstsüchtig von der Kunst, mit der Sie mich beehren, Vortheil, so daß ich Alles für mich behielte und einen berühmten Mann dessen beraubte, worauf Anspruch zu machen er vor allen Andern das Recht hat!“

Mehül blieb in der That fest bei seinem Entschluß; aber auch Napoleon wollte nicht nachgeben. Die Folge war, daß ein anderer Kapellmeister gesucht werden mußte.

Nicht wahr, lieber Leser, auch dieser Musiker war ein nobler Charakter und doch wieder — ein Musiker: Ja, es dürfte durchaus nicht schwer sein, eine Menge Beispiele aufzufinden, welche in schneidenden Gegensätze zu der Behauptung jenes in der vorigen Nummer erwähnten „zornigen“ Schriftstellers stehen, wonach „auf keinem Gebiete menschlicher Thätigkeit so unsaubere, von Neid und Gewinnsucht angestieckte Charaktere zu finden seien, wie in der Musik und Gesangskunst!“ Uebrigens fällt mir eben ein, was Schiller treffend irgendwo gesagt hat:

„Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen:

„Wahrheit, wo rettest du dich hin, vor der wütenden Jagd?“

„Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;“

„Aber mit Geistesstritt schreitest du mitten hindurch.“

Schönen.

Verschiedenes.

Mozart mag in seiner Jugend wohl manchen Streich ausgeführt haben! So recht böse konnte ihm aber Niemand sein, wußte doch jeder, der ihn kannte, daß alles nur aus jugendlichem Uebermuthe und nicht aus Bosheit geschah. Zuweilen aber zogen ihm seine Streiche doch ernsthafte Büchtingen zu. So hatte er sich zum Beispiel eines Tages seinen Vater und Lehrmeister zur Zielscheibe seines Scherzes auseinander. Alles Halbe, Unfertige war diesem zuwider, besonders in der Musik, die nun einmal sein eigentliches Element war. Das wußte der junge Wolfgang, und als sich sein Vater eines Tages, wie er regelmäßig zu thun pflegte, zu einem kurzen Mittagschlafchen auf das Sofa niedergelegt hatte und in süßen Schlummer versunken war, da schlich sich der Kleine mit pfiffiger Miene zu dem Klavire, öffnete es ganz behutsam und schlug mit aller Kraft einen Dominantsept.-Akord*) an, so daß der Vater aus seinem ruhigen Schlaf jäh emporfuhr und neben dem Schreck gar ärgerlich darüber war, daß der Akord, der ihm trotz der Schlafrunkenheit um die Ohren spielte, unaufgelöst verblieb; laut schreiend eilte Vater Mozart an das Klavir, um den angeschlagenen Akord aufzulösen und legte sich, als dies geschehen, wieder nieder. Mit dem Mittagschlafchen aber war's vorbei. Wolfgang hatte, nachdem er den Akord verbrochen, so schnell wie möglich Reihaus genommen und sich hinter die halb offen stehende Thüre versteckt, um von dort aus die Wirkung seiner Attacke zu beobachten, und freute sich so königlich über dieselbe, daß er beschloß, am folgenden Tage eine zweite Aufführung folgen zu lassen.

„Der Spaß ist gar zu kostlich, und aller guten Dinge sind drei“, dachte er, nachdem er seinem Vater zum zweiten Male das Mittagschlafchen verdorben und ihn in größten Ärger über den unaufgelösten Akord versetzt hatte.

Der Vater aber dachte anders. „Soll's büßen, der Schlingel, der Wolfgang, denn er und kein anderer kann es sein“, knirschte er zornig vor sich hin.

Da kam der dritte Mittag, mit ihm das dritte Mittagschlafchen. Diesmal aber war das letztere nur Schein und

*) Der Herr Dirigent wird dir gern einmal einen solchen Akord anschlagen.

der Vater schneller als „der Schlingel“, der Wolfgang; denn eben schlug dieser den beleidigenden Akkord an, als ihn eine kräftige Hand am Kragen packte, und ihn eine zweite dermaßen mit der Fliegenklappe bearbeitete, daß er die Wirkung seines Schabernacks nur fühlte, Hören und Sehen verging ihm. Die unaufgelöste Dominante war ihm theuer zu stehen gekommen.

Drollige Verwechslung. In einem höheren Musikinstitute einer großen deutschen Stadt wurde vor einigen Jahren die neue Anordnung getroffen, daß auch die Klavierschülerinnen zur besseren Ausbildung des Gehörs am Gesangunterrichte teilnehmen sollten. Der gestrenge Herr Gesang-Professor erschien also zur ersten Stunde. Etwas abseits stand eine junge Dame, die besonders ungern hier zu sein schien; sie wurde zuerst herangewinkt. „Singen Sie einmal die Tonleiter!“ befahl der Professor. „Ach Gott, ich? Ich kann ja gar —“ „Weiß wohl, daß Sie Pianistin sind; ist mir selbst nicht lieb, daß ich Sie in meinen Chor bekomme, aber es ist nun einmal so angeordnet. Was für eine Stimme haben Sie?“ „Gar keine; ich wollte ja nur —“ „Klavier lernen; ganz recht! Singen Sie einmal diesen Ton nach!“ Er schlägt das zweigestrichene C an, und nach vielerm Zureden entwindet sich der gepreßten Kehle der Geängstigten ein ziemlich richtiger, aber greulich klappernder Ton. „Ich dachte es ja, (meinte Herr Professor), mit Ihnen Allen werde ich meine Freude haben. Eine Patti wollten Sie ja wohl auch nicht werden. Nun geben Sie einmal das eingestrichene C ohne Klavier an!“ „Ach, Herr Professor, ich kann ja gar —“ „Aber das wissen wir ja schon, und es hilft Ihnen nichts. Uebrigens verliere ich jetzt die Geduld; heraus mit dem C!“ Da erklang denn ein Ton, der weder die tiefere Oktave des angeschlagenen war, noch in harmonischer Verwandtschaft zu demselben stand. „Dass Sie keine Stimme haben, schadet nichts; aber daß Ihnen auch alles Gehör mangelt, das ist schrecklich! Wer hat Ihnen denn gerathen, Pianistin zu werden?“ „Ach, Herr Professor, ich will ja gar nicht Pianistin werden. Ich bin hier nur hineingeschickt. Von Frau Professor B. soll ich eine Empfehlung machen, und unser Fräulein könnte heute wegen Heiserkeit nicht zur Singstunde kommen“ . . . Tableau!

Vogtsch. Ein Balgtreter hatte seinem Amte an einer Kirche schon seit 40 Jahren treulich vorgesessen und wußte aus langer Erfahrung beinahe, wie viel Mal er zu einem jeden

Liede treten mußte. Nun geschah es, daß der Organist starb, und ein anderer an seine Stelle kam. Mit diesem hatte der Balgtreter, immer Streit, weil er ihm vorwarf, daß er nicht geschwind genug trete und besonders einmal beim Spielen des Credo so schlecht gemacht haben sollte, daß ihn der Organist verklagte. Als sie nun mit einander vor dem Kirchenvorstand erschienen, und der Organist seine Klage vorgebracht hatte, sagte der Cantor darauf: „Meine hochgebetenden Herren, ich weiß gar nicht, was der Herr Organist will, ich bin nun schon so lange Balgentreter, daß ich gewiß besser weiß, wie viel Wind zum Credo gehört, als er.“

Ad libitum. Bei der Aufführung einer Instrumentalmesse im Städtchen X. blies des Schultheißen Sohn die zweite Clarinette. Auf seinem Notenblatte fand er den Ausdruck: „ad libitum.“ Er fragte seinen Nachbar, einen schelmischen Musiker, was wohl der Ausdruck bedeute. „Kannst's blasen, kannst's auch bleiben lassen! — Das will der Ausdruck sagen“, war die kurze Antwort. Und der eingebildete junge Musikus versagte von da an die Mitwirkung auf dem Chor, denn dazu (meinte er) lasse er sich nicht herbei, etwas zu blasen, was man ebenso gut ungeblasen lassen könne.

Schnell gefasst. Beim feierlichen Einzuge eines Bischofs wurde vom Altare aus angestimmt: „Salvum fac, Domine, servum tuum Episcopum nostrum N.“ (Befröhle, o Herr, deinen Diener unsern Bischof N.) Der Chorregent, der sein Buch bereits zugeklappt hat, respondirt, schnell gefasst: „Qui fecit coelum et terram“ (der Himmel und Erde gemacht hat).

Begründung. „Weiß er nich“ fragte ein Landmann einen Berliner Ecksteher, indem er auf die beiden Thürme einer nahen Kirche zeigte, „warum an diese zwee Thürme doch zwee Uhren sind?“ — „Na! det merkt er nich? Wenn nu zwee zugleich nach de Uhr sehn wollen, so braucht doch keener uf den andern zu warten!“ war die Antwort.

Pech. Ein bekannter Virtuoso, der durch sein schönes Violinspiel sehr vielen, manchem seiner näheren Bekannten aber auch durch seine Herstreitigkeit Vergnügen zu machen pflegte, reiste nach X., um dort Concert zu geben. Unterwegs trägt er, wie einem Virtuosen anständig, für nichts so sehr Sorge, als für seinen Violinkasten. Aber wenn er nur nicht, da er angekommen, mit Schrecken hätte bemerken müssen, er habe vergessen, die Violine hinein zu thun!

Servite Domino in laetitia!

Compositionen von Jos. Bernards.

- Bernards, Jos., Op. 26. **Harmoniumschule** zugleich auch als Vorschule für das Orgelspiel. Preis Mark 1,20.
- Op. 27. **Erholungen am Harmonium.** Auswahl leichter und beliebter Volksweisen, Opernmelodien &c. Preis Mark 1,20.
- **Singfibel.** Nach der Solmisations-Methode für die Hand des Volkschülers bearbeitet. Preis 30 Pf.
- Die früheren Compositionen von Bernards: 36 Orgelstücke — 27 Orgelstücke — 6 Fugen — 59 Orgelpräludien — **Missa in honorem beatae Mariae Virginis** für 4 Männerstimmen — **Gesangmethode** für die Lehrer an Volkschulen — gehören nach dem Urtheile hervorragender Fachleute und der Presse zu den besten Erzeugnissen der betr. Literaturzweige.

Aachen.

Albert Jacobi & Co.

Gesang- und Gebetbuch

zunächst für

höhere Lehranstalten

herausgegeben von

Peter Baur.

Zweite Auflage
beforgt von

Jakob Kremers,

Gymnasial-Gesanglehrer u. Dom-Organist in Aachen
Mit kirchlicher Genehmigung.

Preis: brosch. Mk. 1,20, geb. Mk. 1,50.

Aachen. Albert Jacobi & Co.

Verlag von Rudolf Barth in Aachen.

Soeben ist erschienen:

Deutscher Lehrerkalender für 1887.

Herausgegeben von H. Hescamp und J. Müllermeister.

Neunter Jahrgang. Mit dem Bildnisse des Seminarlehrers P. Piol.

276 Seiten. 16°. Elegant gebunden 1 Mark.

Der 'Lehrerkalender', an dessen Bejorgung in diesem Jahre Herr J. Müllermeister, Herausgeber der Rh.-Westf. Schulzg., hervorragenden Anteil genommen hat, bringt außer dem gewöhnlichen Kalendermaterial einen Notizkalender (2 Tage auf jeder Seite), das Lebensbild des Herrn Sem.-Lehrers Piol, Schulverordnungen des Jahres 1886, Mittheilungen über die Vereinstätigkeit der Lehrervereine, die Regenten *et cetera*, Steuer, Stempel, Post- und Telegraphenweisen, eine Reihe von Hülfstabellen: Schulchronik, Stundenpläne, Einnahme und Ausgabe *et cetera*. Schon wegen der zweckmäßigen Anordnung seines Materials hat der Kalender Vorfüge vor allen übrigen seiner Art. Er unterscheidet sich von denselben auch durch seine — überaus elegante Ausstattung — (er ist ein kleines Kunstwerk im Stile des 15. Jahrhunderts) — und seinen trotzdem niedrigen Preis von 1 M.

Ein so schöner Kalender ist den Lehrern noch nie geboten worden.

Subsribentensammler erhalten Begünstigungen.

Messen für Männerchor.

Bernards Joz., Op. 23. **Missa in hon. beatae Marie virginis**, für 4 st. Männerchor. Part. M. 1.60, Stimmen à 25 Pf.

Nach dem Urtheile des Referenten des Cäcilienvereins-Kataloges (Nr. 724) eine der besten der im Kataloge aufgenommenen Männerchor-Messen

Nekes Fr., Op. 10. **Missa in hon. S. Ambrosii**, für 4 st. Männerchor (ohne Credo). Part. M. 1.20., compl. Stimmen 40 Pf.

Die Messe ist mit großer Gewandtheit geschrieben, dabei leicht ausführbar würdig und wohlfliegend. Auch für schwächere Chöre zu empfehlen.

" Op. 13. **Miss In hon. S Joannis Evangelistae** (Ohne Credo) für 3 Männerstimmen Part. M. 1,00 compl. Stimmen 40 Pf.

Fr. Schmidt (C.-B.-K. Nr. 466) schreibt über diese Messe: "Diese für einfache Chorverhältnisse geschriebene Messe verdient wegen ihrer schönen Arbeit, ihrer würdigen Haltung die Aufnahme in das Repertoire auch größerer Chöre *et cetera*.

Wiltberger Ang., Op 3. **Missa in hon. s. Augustini** für 4 st. Männerchor Preis Part. 1.60, compl. Stimmen 60 Pf.

" Op. 15. **Miss in hon. s. Aloysii**, für 2 gleiche Stimmen. Preis Part. 2 M., compl. Stimmen 80 Pf.

Die "A. Wiltberger'schen Compositionen" sind so allgemein bekannt und beliebt, daß sie einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen.

 Auf Wunsch senden wir vorstehend verzeichnete Messen gerne zur Ansicht

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Wilhelm Langhans' Geschichte der Musik des 17., 18., und 19. Jahrhunderts

in chronologischem Anschlusse an die Musikgeschichte von W. A. Ambros. vollständig in zwei starken Bänden geh. à M 10 netto, elegant geb. à M. 12 netto.

Zur Verehrung des h. Antlitzes.

In unserm Verlage erschien soeben:

Zambier, P. Domdechant und Direktor der Priester vom heiligen Antlitz in Tours,

Handbuch der Bruderschaft vom hl. Antlitz sammt Gebeten und den kleinen Tagzeiten vom allerheiligsten Namen Gottes. Autorisirte Uebersetzung XII und 204 Seiten. 24°. Preis 75 Pf.

Von demselben Verfasser erschienen früher **Schwester Maria vom heil. Antlitz** und das Werk der Sühne. Preis 40 Pf.

Der gottselige Dupont und die Verehrung des hl. Antlitzes. Preis 50 Pf.

Die Verehrung des heil. Antlitzes zur Sühne der vielen Unbilden, die Gott durch das Fluchen, die Entheiligung der Sonn- und Feiertage *et cetera* erleidet, gewinnt, wie dieses der hl. Vater in seinem Breve vom 9. Dez. 1884 gewünscht, auch in Deutschland größere Verbreitung. In Aachen, Köln *et cetera* haben sich bereits Bruderschaften gebildet und stehen weitere Bruderschaftsgründungen demnächst in Aussicht, sodaß hoffentlich bald auch in unserem Vaterlande die Verehrung des heil. Antlitzes eine allgemeine sein wird. Die vorstehenden Schriftchen, die uns mit den Bruderschaftsregeln, dem Leben der Susterin und des Hauptförderers des "Werkes der Sühne" bekannt machen, sollen dazu dienen, der so segensreichen Andacht neue Freunde und eifrige Förderer zu erwerben.

Aachen. Albert Jacobi & Co.

Bernard's Gesangmethode.

Bestes und billigstes instruktives Lehrbuch für den Gesangunterricht.

Preis 60 Pf. nach außen hin unter Kreuzband 70 Pf.

Albert Jacobi & Co. in Aachen.

Altartafeln

in reicher Auswahl vorrätig, besondere Rahmen werden nach Bestellung billigst geliefert.

Albert Jacobi & Co

Auf die der heutigen Nummer des Gregoriusboten beigelegte Beilage der Firma J. Schweizer Aachen, wird mit dem Bemerkung hingewiesen, daß die auf derselben verzeichneten Werke auch bezogen werden können durch Albert Jacobi & Co. Aachen Büchel 15.

Verantwortlicher Redakteur W. Schönen in Oberbilk.
Druck und Verlag von Albert Jacobi & Co. in Aachen.